Digitized by Google

747

1236

P. o. gall. 2646 m

Bibliothek
Fritz Kirchhoff
München

Digitized by Google

26. XI 27

Fromm 7219

<36623164470013

<36623164470013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Die
Nonne.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Diderot.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797.

Digitized by Google

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

An

Diderots Schatten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

An Diderots Schatten *).

Multis ille quidem flebilis occidit,
Nulli flebilior quam mihi . . . .

Wie viel Tage ſind ſchon verfloſſen, ſeitdem uns, o Diderot! die Fackel dei-

*) Dionyſius Diderot, geboren zu Langres in Champagne im Weinmonat 1713. Sein Vater war ein Meſſerſchmied, und rechnete ſich eine Berufsart zur Ehre, welche ſeine Familie ſeit zwey Jahrhunderten mit der gröſten Gewiſſenhaftigkeit getrieben hatte. Er ſelbſt empfahl ſich durch die Feſtigkeit ſeines Charakters, ſeinen ungemein richtigen Verſtand, und viel Geſchicklichkeit in ſeinem Handwerk, da er nämlich Lanzeten von ganz beſonderer Form erfunden hatte.

Nachdem der junge Diderot ſeine Studien geendigt hatte, und keinen Stand annehmen wollte, entzog ihm ſein Vater das Jahrgeld. Um alſo leben zu können, war er genöthigt, Andern Unterricht zu geben; und zwar in der Mathematik. Hatte der Schüler gute

Digitized by Google

nes Genius nicht mehr leuchtet, und des Grabes Dunkel deine erloſchene Aſche deckt!

Anlagen, ſo brachte er den ganzen Tag bey ihm zu; war es hingegen ein Dummkopf, ſo gieng er bald nicht mehr zu ihm. Dann ſchrieb er auch Predigten; ein Mißionair ließ ſechſe dergleichen, ich weiß nicht mehr für welche Colonien, von ihm verfertigen, und zahlte ihm funfzig Thaler für das Stück. Nie glaubte Diderot, einen einträglichern Handel getrieben zu haben.

J. J. 1741. heyrathete er aus Neigung eine Demoiſelle Champion, deren Mutter, als einzige Tochter eines im Dienſte zugrundgerichteten Edelmanns aus Maine, einen Tuchfabrikant aus ihrer Provinz geehlicht hatte. Da dieſer ſein ganzes Vermögen durch falſche Spekulationen eingebüßt, ſo verband ſich ſeine Wittwe mit einer ihrer Freundinnen, um mit Spitzen und Leinwand zu handeln. Hier machte er ſeine erſte Bekanntſchaft mit der Demoiſelle Champion, welche ihm zu der Rolle des Saint Albino, in dem Hausvater, wahrſcheinlich den Gedanken gab. (S. Auszug aus einer Handſchrift der Frau von V**.)

Digitized by Google

Und von ſo viel Edeln, denen du deine Nachtwachen geweihet, und den nie erſchöpften Reichthum deines Geiſtes und deiner Einbildungskraft ſo freygebig ausgeſpendet haſt, beſchäftigt ſich noch keiner, dir ein Denkmal zu errichten, das der Erkenntlichkeit würdig wäre, welche die Freundſchaft, dein Jahrhundert, und alle Zukunft dir ſchuldig iſt?

Und dennoch, wo findet ſich der Gelehrte, deſſen Andenken der Nachwelt theurer ſeyn würde? Zwar hat er mit keiner neuen Entdeckung die Sphäre unſrer Erkenntniß erweitert; vielleicht ſtellt ſo gar kein einzeles ſeiner hinterlaſſenen Werke ihn an die erſte Reihe unſrer Redner, Weiſen oder Dichter. Aber berufen darf ich mich auf alle die, welche, fähig ſeinen Werth zu ſchätzen, das Glück hatten, ihn zu kennen, ob er darum weni-

Digitized by Google

ger eine der erſtaunenswürdigſten Erſchei=
nungen der Allgewalt des Genies war?

Und wenn es Sterbliche giebt, deren
Gedächtniß, zur Ehre des menſchlichen
Geiſtes, eine vorzüglich getreue Aufbe=
wahrung verdient, ſo ſind es gewiß die,
welche zwar auf öffentliche Hochachtung
und Bewunderung gerechten Anſpruch ma=
chen, denen aber beſondre Umſtände, und
ein ſie verfolgendes widriges Geſchick nie=
mals vergönnten, ihre Seelenkräfte in al=
ler ihrer Stärke und Ausdehnung zu ent=
wickeln. Welche Lobrede könnte für Vir=
gil, welche für Racine rühmlicher seyn,
als jene, die uns der erſtre durch ſeine
Aeneis, und der zweyte durch ſeine Phe=
dra oder Athalie, ſelbſt von ſich hinter=
laſſen haben? Aber von wie vielen an=
dern Weiſen, welche nicht nur ihr eige=
nes, ſondern auch jedes folgende Jahr=

hundert verehrte, wäre dennoch das Andenken für uns verloren gegangen, wenn nicht eben bereits die Huldigung ihrer Zeitgenoſſen ſie der Unſterblichkeit geweihet hätte.

Nicht dein Lob indeß, o Diderot! darf ich unternehmen; kaum ſchmeicheln ſich meine ſchwachen Talente, hier einige Blumen zu ſammeln, die würdig wären, deine Urne zu ſchmücken. Denn auch ich hatte öfters das Glück, mich der beſcheidenen Freyſtätte zu nähern, wo du die Wahrheit ſuchteſt; denn auch ich nahm oft an den köſtlichen Gaben Theil, die dein Genius mit ſo großmüthiger und unbefangener Dahingebung, mit ſo ſanfter und doch ſo inniger Wärme rings um dich her verbreitet hat. In eitele Lobſprüche werd' ich meinen Dank nicht ergieſſen; aber verſuchen will ich wenig-

ſtens, das auszudrücken, was ich geſe-
hen und empfunden habe; und deine Freunde werden vielleicht, ſelbſt in dieſem matten Umriſſe, noch etliche getreue Züge deines Bildes erkennen.

* * *

Ein Künſtler, der das Ideal von dem Bild' eines Ariſtoteles oder Plato geſucht hätte, würde ſchwerlich einen modernen Kopf gefunden haben, welcher ſeiner Studien würdiger geweſen, als der von Diderot es war. Seine breite, offene und weich gerundete Stirne trug das hohe Gepräg' eines viel umfaſſenden, lichtvollen und fruchtbaren Geiſtes *); ſein ganzes Profil

*) Lavater glaubte darin die Spuren eines furchtſamen, wenig unternehmenden Charakters zu entdecken; und dieſes Urtheil, bloß nach den Abbildungen gefällt, welche er von Diderot kennen konnte, hat mir immer durch ſeine Richtigkeit und Scharfblick merkwürdig geſchienen.

den Charakter einer ausgezeichnet männli⸗chen und erhabenen Schönheit. Der Um⸗riß ſeiner obern Augenlieder war äuſſerſt zart gezeichnet; der gewohnte Ausdruck ſeines Blickes ſanft und empfindſam; aber ſo bald ſein Antlitz ſich zu erwär⸗men anfieng, ſah man ſein Auge funkeln. Auf ſeinen Lippen ſchwebte eine äuſſerſt anziehende Miſchung von Feinheit, Gra⸗zie und Gutmüthigkeit. So nachläßig übrigens ſeine Stellung war, ſo herrſchte dennoch in der Art, wie er ſeinen Kopf trug, ſo bald er zumal ſeine Rede auch mit Bewegung begleitete, ungemein viel angeſtammte Würde, Adel und Energie. In ſeiner Stimme, in allen ſeinen Zügen, in ſeiner ganzen Seele, ſchien Enthuſiasm' ſein natürlichſter Zuſtand zu ſeyn. In einer kalten und ruhigen Ge⸗müthslage konnte man oft etwas Ge⸗

Digitized by Google

zwungenes, Unbeholfenes, Furchtſames, ſogar etwas Geziertes an ihm finden; der wahrhafte Diderot, wahrhaft Er, war er nur dann, wann ſeine Gedanken ihn auſſer ſich ſelber erhoben.

Um ſich einige Begriffe von dem Umfange und der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes zu machen, iſt es wohl hinreichend, einen ſchnellen Blick — ich will nicht ſagen auf alle Arbeiten deſſelben, ſondern nur auf diejenigen zu werfen, welche das Publikum bereits von ihm kennt *). Der-

*) Wir haben ſeiner erſten Verſuche, als nämlich ſeiner Ueberſetzung von Mylord Shaftesbury Abhandlung vom Verdienſt und von der Tugend, von Stanyans Geſchichte von Griechenland, dem Dictionaire de Medecine u. ſ. w. keine Erwähnung gethan, und zeigen auch hier nur einen Theil derjenigen von ſeinen Werken an, die er in Handſchrift hinterlaſſen hat. Sein Jaqnès le Fataliste, und die Religieuse ſind zwey Romane, wo-

ſelbe Mann, der in ſeiner Seele den Entwurf des ſchönſten Denkmals erzeugte,

von der erſte ſehr viel Mannichfaltigkeit in Gedanken und Charakterzügen, unter einer eben ſo einfachen als neuen und originellen Geſtalt darbietet. Der zweyte ſtellt uns ein großes Gemählde voll Seele und Empfindung vor Augen; daſſelbe iſt mit den reinſten Farben ausgeführt, und ſein moraliſcher Zweck um ſo viel rührender, da der Verfaſſer ihn mit der größten Geſchicklichkeit zu verbergen gewußt hat. Dieſes letztre Produkt iſt nämlich die furchtbarſte Kritik aller Unordnungen und Nachtheile des Kloſterlebens; und doch findet man im ganzen Buche kein einziges Wort, das unmittelbar auf dieſen Zweck zu gehen ſcheint. Sein Supplement au Voyage de Mr. *de Bougainville*; ſeine Entretiens sur l'origine des Etres, und mehrere andere Dialogen über verſchiedene moraliſche und metaphyſiſche Probleme beweiſen, wie ungemein natürlich er alle Reize der lebhafteſten und glänzendſten Einbildungskraft mit den abſtrakteſten Unterſuchungen zu verbinden gewußt. Die Rede ſeines Otaitiſchen Völkerhaupts in

welches je ein Jahrhundert zur Ehre und zum Unterricht des menſchlichen Ge-

dem Supplement au Voyage de *Bougainville* iſt eines der ſchönſten Stücke von Beredſamkeit, die in irgend einer Sprache vorhanden ſind. — Sein Plan d'une nouvelle Université, welchen die Kayſerin von Rußland von ihm begehrte, und ſeine Gedanken über das letzte Werk des Helvetius, ſind vielleicht unter allen ſeinen Schriften diejenigen, in welchen man am meiſten Methode und gründlichen Zuſammenhang findet; und in dem erſten beſonders erſtaunlich viele Kenntniß und Wiſſenſchaft. Seine Sallons (Beurtheilung über verſchiedene Gemählde-Ausſtellungen im Louvre) werden ohne Zweifel die meiſten unſrer Künſtler nicht befriedigen. Und doch, wer hat jemals mit zärterm Gefühl und erhabnerm Enthuſiasmus von Künſten und wahrem Talente geſprochen? Mitten unter einer Menge von Urtheilen, welche vielleicht bloß einer voreingenommenen oder überſpannten Einbildung angehören mögen, was für neue Blicke, wie viel eben ſo richtige als feine und tiefe Bemerkungen finden ſich nicht darinn!

ſchlechts geſtiftet, und ſelber einen groſ-ſen Theil davon ausgeführt, hat in einer durchaus neuen Gattung zwey Theater-ſtücke verfertigt, denen auch der ſtrengſte Geſchmack, wenigſtens eine große dra-matiſche Wirkung, und einen Styl voll Wärme und Leidenſchaft, nicht abſprechen kann. Derſelbe Mann, dem wir, in ſei-nen Briefen über die Blinden, Tau-ben und Stummen, in ſeinen philo-ſophiſchen Gedanken, in ſeiner Ausle-gung der Natur, und in jener Menge von Artikeln, die er, über die Geſchich-te der alten Philoſophie, für die Ency-clopedie geliefert hat, ſo viele Bruchſtü-cke der feinſten Metaphyſik zu verdanken haben, derſelbe Mann hat uns auch eine klarere, genauere und umſtändlichere Be-ſchreibung von allen unſern Künſten und Handwerken gegeben, als wir vor ihm

Digitized by Google

noch nie beſeſſen hatten. Niemand ohne Zweifel iſt unbekannt, wie ſehr dieſe Arbeit vervollkommnet wurde; aber kann man deswegen vergeſſen, daß vor Diderot über einen ſo wichtigen Gegenſtand keine lesbare Seite geſchrieben worden? — Weiter, derſelbe Mann, der uns ſo viele Werke voll tiefer Kenntniſſe, Philoſophie und Gelehrſamkeit, ſogar eine Sammlung mathematiſcher Abhandlungen hinterlaſſen, die ich oft von dem erſten unſrer Geometern mit Ruhm anführen gehört — hat auch Erzählungen und Romane geſchrieben; einen beſonders voll Originalität, Dichterfeuer und Muthwill; und mit einer der beßten moraliſchen Schriften, die unſre Sprache aufzuweiſen hat, ſeinem Verſuch über die Regierungen von Claudius und Nero, gefiel es

ihm,

ihm, ſeine gelehrte Laufbahn ſo nützlich zu endigen.

Wenn man nun erwiegt: Daß ſo viele Schriften, und zwar Schriften von ſo ganz verſchiedener Gattung, von einem Manne herrühren, der lange Zeit auf ihre Ausarbeitung nur diejenigen Stunden verwenden konnte, deren er nicht bedurfte, um ſich und ſeiner Haushaltung den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen *);

*) Hier iſt die Rede nicht von den Verfolgungen die er auszuſtehen hatte: „Man hat alle Urſache zu glauben, daß Madame D.*** von St. M. mit ihrem Credit ſo viel auf Herrn D'Argenſon vermochte, daß er i. J. 1749. um ſich wegen einiger unbehutſamer Reden, welche unſerm Philoſophen über ihn entronnen waren, zu rächen, denſelben im Schloſſe Vincennes einſperren lies. Man beſchuldigte ihn nämlich, eine ſatyriſche Erzählung geſchrieben zu haben, worinn er ſich über den König, ſeine Maitreſſe und ſeine Miniſter, luſtig machte. Wahr iſt es, daß man in einem ganz artigen

der auch in der Folge ihnen nur die ſel-
tenen Augenblicke wiedmen konnte, wel-

Mährchen (le Pigeon blanc), woraus er eini-
ge Male vorgeleſen hatte, mehrere boshafte
Anſpielungen auf die Intrigen bemerken moch-
te, welche damals den Hof beſchäftigten. Sein
Verhaft dauerte an die vier oder fünf Mona-
the; 28. Tage blieb er im Donjon eingeſchloſ-
ſen; dann aber wurde er ins Schloß gebracht,
und der Gefangene erhielt auf ſein Ehrenwort
die Erlaubniß, in dem Park zu ſpazieren, und
ſeine Frau und Freunde zu ſehen. Der Herr
Marquis Chatelet, damaliger Gouverneur von
Vincennes, überhäufte ihn mit Höflichkeit,
und verſäumte nichts, ihm dieſen Aufenthalt ſo
erträglich zu machen, als es nur ſeyn konnte".

„Da man auf die Encyclopädie zum zweyten
Mahl den Arreſt legte, ſagte ihm der Herr
von * * * zum voraus, daß er Morgens Be-
fehl geben würde, ihm ſeine Papiere wegzu-
nehmen. — Was Sie mir da ankünden, thut
mir entſetzlich leid; nimmermehr werd' ich Zeit
haben, alle meine Schriften auf die Seite zu
ſchaffen; und es würde darüberhin ſchwer hal-
ten, inner 24. Stunden Leuthe zu finden, die

che die Zudringlichkeit der Fremden, die Unbeſcheidenheit ſeiner Freunde, und beſonders die eigene äuſſerſte Sorgloſigkeit ſeines Charakters ihm übrig lieſſen — ſo wird man wohl zugeben müſſen, daß wenige Menſchen mit einem ſo viel umfaſſenden Geiſte, mit einer ſeltnern und mehr fruchtbaren Leichtigkeit in Anwendung ihrer Talente verſehen waren, als Er *).

ſich damit beladen würden, und bey denen ſie in Sicherheit wären. — Schicken Sie dieſelben zu mir, antwortete ihm der Herr von * * *. Man wird ſie gewiß nicht bey mir ſuchen. Und wirklich ſandte Diderot die Hälfte des ganzen Krams zu dem Staatsbeamten, der die Unterſuchung befohlen hatte".

*) Seine beredte Apologie de l'Abbé de *Prades*, eine der beßten polemiſchen Schriften, die in dieſem Jahrhundert erſchienen ſind, war das Werk einiger Tage; das erhabene Eloge de Richardson die Arbeit eines Morgens; und kaum brauchte er vierzehn Tage dazu, die Bijoux indiscrets zu verfertigen.

Digitized by Google

Diderots Genie glich jenen Söhnen aus großen Häuſern, die, im Schooß des Ueberfluſſes geboren und erzogen, ihren Schätzen nie auf den Grund zu kommen wähnen, und deswegen auch weder ihren Gelüſten Schranken ſetzen, noch in ihren Ausgaben die mindeſte Ordnung halten. Zu welchem Grade von Ueberlegenheit würde ſein Geiſt ſich erhoben, zu welchem Unternehmen würden erſt ſeine Kräfte nicht hingereicht haben, wenn er ſie auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet, oder wenn er auch nur zur Vervollkommnung ſeiner eigenen Werke die Zeit und die Anſtrengung aufgeſpart hätte, welche er unaufhörlich an einen jeden verſchwendete, der ihn um Mittheilung entweder ſeines Raths, oder ſeiner Einſichten anſprach! Das was er anfänglich nur aus Gutmüthigkeit, aus Gewohnheit

that, oder weil er ſich ſeinem Charakter nach leicht hingab, das that er im Verfolg wie aus Nothwendigkeit und aus Grundſätzen. Man höre nur, wie er in dieſer Rückſicht ſich ſelbſt ſo ungemein naif geſchildert hat: „Man raubt mir „meine Zeit nicht; ich gebe ſie ſelber „hin; und was könnt' ich Beſſeres thun, „als demjenigen einen Theil davon zu „gönnen, der mich hoch genug ſchätzt, „mich um eine ſolche Gabe zu bitten? „Der Hauptpunkt iſt nicht, ob die Sa„che durch einen andern oder durch mich „geſchehe, ſondern daß ſie gethan, und „recht gethan werde; durch einen Schur„ken ſogar, oder durch einen Ehren„mann .... Man wird mich, ich weiß „es wohl, nicht dafür loben, weder itzt „da ich noch lebe, noch einſt wenn ich „nicht mehr bin; aber Ich werde mich

„ſelbſt dafür ſchätzen, und Andre werden
„mich deſto mehr dafür lieben. Die
„Wohlthätigkeit, deren Lohn ſicher iſt,
„tauſcht man gegen den Ruhm nie
„ſchlecht, da man dieſen ohnehin nicht
„immer, und nie ohne Ungelegenheit er-
„hält .... Vielleicht betrieg' ich mich
„ſelber mit Scheingründen, und bin nur
„deswegen ſo verſchwenderiſch mit mei-
„ner Zeit, weil ich mir wenig aus mir
„mache; ich verſchwende nur, was ich
„nicht achte; wie nichts heiſcht man ſie
„mir, und für nichts gebe ich ſie *)".

*) Dies war es, was ihm Muth und Geduld zwey volle Jahre durch erhielt, während welchen er ſich mit der Histoire philosophique et politique des deux Indes beynahe einzig beſchäftigte. Und wem iſt heut zu Tage unbekannt, daß beynahe ein Drittheil dieſes weitſchichtigen Buches ſein Werk iſt? Wir haben ihn einen guten Theil davon unter unſern Augen verfaſſen geſehen; Er ſelbſt erſchrak oft

Und ſcheint es nicht ein Reugefühl zu ſeyn, das dem Gewiſſen eines Gelehrten entwiſcht, wenn er noch hinzufügt: „So „muß es wohl ſeyn, weil ich an an„dern tadeln würde, was ich an mir ſelbſt „gutheiſſe".

Mancherley Umſtände, und eine Lebensweiſe, welche dieſe Umſtände nothwendig machen, haben unſtreitig groſſen Einfluß

über die Kühnheit, mit welcher er ſeinen Freund reden ließ. Aber wer, ſagte er, wird denn wohl ſeinen Namen darunter ſetzen? — Ich (antwortete der Abbé), ſag' ich Ihnen. Gehn Sie nur immer Ihren Weg fort! Und eben ſo, wer iſt der Gelehrte, der in dem Buche de l'Esprit und in dem Systeme de la Nature, nicht leicht alle die Seiten erkennt, die von Diderot ſind, und nur von ihm ſeyn können! — Wenn wir alle ähnliche Beyſpiele herzählen wollten, würden wir Gefahr laufen, zu viel Undankbare zu nennen, und den Schatten desjenigen zu betrüben, den wir ehren wollen.

Digitized by Google

auf den Charakter, den Umfang oder die Schranken unſers geiſtigen Vermögens. Aber die Natur ſelber hat ſie alle oft auf eine ſo ganz eigene Weiſe gemodelt, daß es eitel wäre, von ſolchen Sonderbarkeiten einen andern Urſprung zu ſuchen. Wenn es jemals einen Geiſt gab, fähig, alle Begriffe aus dem Umfange menſchlicher Kenntniße aufzufaſſen und zu befruchten, ſo war es Diderots Geiſt. Von Natur gab es ſicher nie einen mehr encyclopädiſchen Kopf als den ſeinigen. Spitzfindige Methaphyſik, tiefer Calkul, gelehrtes Nachforſchen, dichterſche Empfänglichkeit, Geſchmack an Künſten und Alterthum — ſo verſchieden immer alle dieſe Gegenſtände waren, konnte ſeine Aufmerkſamkeit dennoch mit gleicher Energie, mit demſelben Intereſſe und derſelben Leichtigkeit, ſich darauf legen. Aber

Digitized by Google

ſeine Gedanken nahmen ihn, der Reihe nach, ſo lebhaft und ſo leidenſchaftlich ein, daß vielmehr ſie ſich ſeines Geiſtes, als dieſer ſich ihrer zu bemächtigen ſchienen. Seine Ideen waren immer ſtärker als Er, und zogen ihn ſo zu reden mit ſich, ohne daß es ihm möglich war, die Bewegung derſelben zu ordnen, oder gar aufzuhalten.

So oft ſich Diderots Andenken in meiner Seele erneuert; ſo oft ich die unermeßliche Mannichfaltigkeit ſeiner Begriffe, die erſtaunenswürdige Vielfältigkeit ſeiner Kenntniſſe, den raſchen Schwung, die Hitze, den gewaltigen Tumult ſeiner Einbildungskraft, allen den Reiz und die ganze angenehme Unordnung ſeiner Unterhaltung wieder in mein Gedächtniß zurückrufe — darf ich ſeine Seele mit der Natur vergleichen, ſo wie Er ſie ſah; reich,

Digitized by Google

fruchtbar, überflieſſend von Keimen aller Art, ſanſt und wild, einfach und majeſtätiſch, gutmüthig und erhaben, aber ohne irgend ein herrſchendes Prinzip; ohne Regierung und ohne Gottheit.

Ich bin nicht aufgelegt, mich hier gegen die Weisheit meines Jahrhunderts zu erheben. Der Aberglaube hat den Menſchen ſo viel Uebels gethan, daß man es billig der Vernunft Dank wiſſen muß, welcher es endlich gelungen iſt, ſein Joch zu zertrümmern. Aber wenn man auch alles, ſelbſt das Unglück nichts zu glauben, verzeihen ſoll, ſo wird man nichts deſto minder geſtehen: Es wäre für Diderots Ruf, vielleicht ſogar für die Ehre ſeines Jahrhunderts ſehr zu wünſchen geweſen, daß er dem Atheismus gar nicht, oder doch mit weniger Eifer angehangen hätte. Da die hartnäckige Fehde, welche

er gegen die Religion erhob, die koſtbarſten Augenblicke ſeines Lebens beſchäftigte, ſo lenkte ſie ihn oft von der Anbauung der Künſte und Wiſſenſchaften ab, und verleitete ihn beſonders zu Vernachläßigung desjenigen Talentes, welches ihm den größten Ruhm gebracht hätte. Er hatte ſich zum Philoſophen gebildet; die Natur hatte ihn zum Redner oder Dichter beſtimmt; und wer kann uns verſichern, daß es ihr, zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden, nicht noch beſſer gelungen wäre, einen Kirchenvater aus ihm zu machen? Denn mit einem minder ſchwankenden Betragen, oder wenn er nicht in ſeinem Charakter eben ſo viel Schwäche, als hingegen in ſeinem Geiſt Stärke und Feſtigkeit beſeſſen hätte, wär' er gleich geſchickt geweſen, in die Fußſtapfen eines Luthers oder Calvins zu treten.

Digitized by Google

Alle Tugenden, alle ſchätzbaren Eigenſchaften, welche nicht eine ſtrenge Ideenreihe oder Beſtändigkeit der Neigungen erfoderten, waren unſerm Diderot natürlich. Bey ihm war es eben ſo ſehr Angewöhnung, ſich ſelbſt zu vergeſſen, als es bey den meiſten andern Menſchen iſt, nur an ſich zu denken. Seinem Nächſten nützlich zu ſeyn, machte ihm daſſelbe Vergnügen, als einem andern etwa eine angenehme und geſunde Leibesübung. Die ganze Feinheit und Thätigkeit des Geiſtes, welche andre gewöhnlich anwenden, um ihr eigenes Glück zu bauen, gebrauchte er hingegen, den erſten Beßten, der ihm entgegen kam, ſich zu verpflichten; und hierinn erlaubte er ſich nicht ſelten, das nöthige Maaß zu überſchreiten. Sogar eine gut angelegte Intrigue, wenn ſolche ihm geſchickt ſchien, zu dieſem Zwe

cke zu führen, gewährte ſeiner Begierde, andern zu dienen, noch einen neuen Reitz. Schüchtern und unbeholfen für ſeine eigene Rechnung, war er's niemals für die Rechnung anderer. Iſt er gut oder ſchlecht? iſt die Ueberſchrift eines kleinen Luſtſpiels, worinn er ſich ſelber zeichnen wollte. In der That beſaß er mehr Sanftheit als wahre Güte. Bisweilen wurde er ſogar boshaft und auffahriſch wie ein Kind; aber natürliche Gutmüthigkeit blieb denn doch der eigentlich unerſchöpfliche Grundzug ſeines Charakters.

Mit der größten Redlichkeit von der Welt fühlte er ſich ſo lange geneigt, alle ſeine Mitmenſchen zu lieben, als er nicht ſehr ſtarke Urſache hatte, dieſelben zu haſſen oder zu verachten. Selbſt wenn er nur allzugerechte Beweggründe fand, ſich über ſie zu beſchweren, ſtuhnd er immer

in groſſer Gefahr, es zu vergeſſen. Dieſes iſt ſo gewiß, daß, ſo oft er ſich im Ernſt für verbunden hielt, eines erlittenen Unrechts ſich zu erinnern, er es ſich zum Geſetze gemacht, ſolches in eigens hiezu beſtimmte Tabletten aufzuzeichnen. Allein dieſe blieben in einem tiefen Winkel ſeines Schreibpultes verſteckt, und ſelten plagte ihn der Geluſt, ſich wieder nach einem ſo ſonderbaren Verzeichniß umzuſehen. Nur einmal ſah ich, daß er zu demſelben ſeine Zuflucht nahm, um mir erzählen zu können, wie ſchlimm der unglückliche Jean Jacques ihm mitgeſpielt hätte.

Diderot unterhielt ſich weit weniger mit den Menſchen, als mit ſeinen eigenen Ideen. Ein leidenſchaftlicher Vertheidiger des Materialismus, war er, man kann es mit Recht ſagen, darum nicht minder, in Abſicht auf ſeine Weiſe zu

Digitized by Google

empfinden und zu ſeyn, der entſchiedenſte Idealiſte; aber wider Willen war er's, blos durch die Meiſterſchaft, welche ſein Charakter und ſeine Einbildungskraft unbezwingbar über ihn behaupteten. Der größte Reiz, den die Geſellſchaft, worinn er gewöhnlich lebte, für ihn hatte, beſtuhnd darinn, daß ſie der einzige Schauplatz war, wo ſein Genie ſich ſeiner natürlichen Ungebundenheit überlaſſen, und ganz preißgeben konnte. Nachdem einmal das Alter ſeinen Kopf abgekühlt hatte, ſchien ihm der Umgang mit andern Menſchen ziemlich gleichgültig zu werden; öfters machte derſelbe ihm ſogar mehr Verdruß als Vergnügen, und mit Wolluſt zog er ſich in ſeine Zelle zurück. Seine Bücher, welche der Großmuth der Kaiſerin Aller Reuſſen bloß zum Vorwande dienten *),

*) Es war i. J. 1765. glaub' ich, als Diderot ſich entſchloß, ſeine Bücher zu verkaufen, um

Digitized by Google

und deren lebenslänglichen Genuß ſie ihm mit ſo viel Gnade und Güte zugeſichert hatte;

ſeine Tochter auszuſteuern, oder ſich wenigſtens über das Schickſal zu beruhigen, welches nach ſeinem Tode auf ſie warten konnte. Die Kayſerin Aller Reuſſen, welcher ſeine Bibliothek durch den Prinzen von Gallizin und den Baron von Grimm angetragen wurde, kaufte ſie für 15,000. Franken, und ließ ihm dieſelbe nebſt einer Penſion von 1000. Livres, um Bibliothekär davon zu ſeyn. Dieſe Penſion wurde abſichtlich zwey Jahre lang auszubezahlen vergeſſen. Als nun der Prinz von Gallizin ihn eines Tags fragte: Ob er ſie richtig empfange? gab ihm Diderot zur Antwort: Er denke nur nicht daran, und ſchätze ſich glücklich genug, daß Ihro Kaiſ. Maj. ihm ſeine Werſtätte abgekauft, und das Werkzeug gelaſſen hätte. Der Prinz verſicherte ihn, daß dieß nicht der Wille der Kaiſerin wäre. In der That meldete ſie ihm einige Zeit hernach, daß ſie, um ihn für die Zukunft gegen eine ſolche Vergeßlichkeit ſicher zu ſtellen, ihn auf fünfzig Jahre vorausbezahlen wolle; und wirklich er-

Digitized by Google

hätte; dann etwa ein gemeinſamer Spaziergang; das Schwatzen, aber nur mit

hielt er 50000. Livres. Von der Zeit an gieng er darauf um, ſelber nach Rußland zu reiſen, um ſeiner großen Wohlthäterin ſeine Ehrfurcht und Dankbarkeit in Perſon zu bezeugen. Dieſes geſchah denn wirklich. Während ſeinem Aufenthalt in St. Petersburg hatte er bald alle Tage die Ehre, Catharine II. zu ſehen und zu hören; und er redete nie anders, als mit Enthuſiasmus und Bewunderung von ihr. Allein aller Güte ungeachtet, mit welcher ihn die Monarchin zu überhäufen geruhete, war er ſo wenig dazu gemacht, am Hofe zu leben, daß es nicht fehlen konnte, er mußte allerley unbeholfenes Zeug in Menge machen. Nebendem hatten die Kälte und das Waſſer der Neva ſeine Geſundheit auſſerordentlich zerrüttet. Als ihn daher die Kaiſerin fragte: Was ihn denn vorzüglich glücklich machen könnte? bat er ſie: Ihm irgend eine Kleinigkeit zu ſchenken, die ſie an ihrer Perſon getragen hätte, und ihm einen Menſchen anzuweiſen, der ihn nach Haus begleiten könnte. J. M. gaben ihm hierauf einen Fingerring mit einem geſchnittenen Stein;

ſeinen Allervertrauteſten, und am aller-meiſten mit ſeiner Tochter, wurden von da an ſeine angenehmſte Erholung. Dieſe Tochter, ſo zärtlich von ihm geliebt,

es war ihr Bildniß, und er ſchätzte dieſes Geſchmeid im Verfolg mehr als alle Schätze der Welt. Nebendem zahlte ſie ihm die Reiſekoſten, und gab ihm einen ſehr liebenswürdigen Mann, Herrn Bala, zu ſeinem Begleiter bis in den Haag".

„Diderot bewohnte ſeit dreyßig Jahren ein viertes Stockwerk; ſeine Bibliothek war auf dem fünften. Sein Arzt erklärte ihm mehr als einmal, daß es ſein Tod ſeyn würde, wenn er immer ſteigen müßte. Da die Kaiſerin durch den Herrn von Grimm dieſes erfuhr, miethete ſie ihm ein ſehr ſchönes Appartement, auf einem unterſten Stockwerke, in der Straße Richelieu. Jetzt verlies er ſeinen Landaufenthalt, um ſolches bewohnen zu können; er war ganz bezaubert davon. Allein er genoß dieſe Freude nur noch 12. Tage".

(Auszug aus einer Handſchrift der Frau von N**).

Digitized by Google

und ſo würdig es zu ſeyn, blieb bis auf ſeinen letzten Augenblick die eigentliche Luſt und der Troſt ſeines Lebens; ſie erleichterte ihm mit unermüdlicher Geduld und Sanftmuth die fortdauernden Leiden, und die vielleicht noch peinlichere Langeweile einer Krankheit, deren Ziel er ſchon ſeit langer Zeit, ohne Furcht und ohne Schwäche, vorherſah *).

*) „Er ſtarb am 30. Jul. 1784. an den Folgen einer Bruſtwaſſerſucht; allein, wie es ſeine Aerzte vorhergeſagt, ganz unvermuthet, nachdem er mit beſſerm Appetit, als ſonſt ſeit mehrern Tagen, zu Mittag geſpieſen, und ſich noch mit dem Ellbogen auf den Tiſch ſtützte, um etwas von eingemachten Früchten zu eſſen".

„Nachdem ſein Leichnam, ſeinem eigenen mehrmaligen Wunſch zufolge, geöfnet wurde, fand man ſeinen Kopf eben ſo gut erhalten, als den eines zwanzigjährigen Jünglings; einen ſeiner Lungenflügel voll Waſſer, und das Herz zwey Drittheile größer als gewöhnlich.

Die ganz ausgetrocknete Gallenblaſe enthielt ein und zwanzig Steine, wovon der kleinſte von der Größe einer Haſelnüſſe war".

„J. J. 1780. ſchrieben der Maire und die vier Echevins, auf einen Schluß der Stadt Langres hin an Diderot, um von ihm ein Portrait zu erhalten, das ſie bezahlen wollten; mit der einzigen Bitte, daß er dem Künſtler die nöthige Zeit dazu gäbe. Er erwiederte ein ſolches Anſuchen, wie er es ſeinen Mitbürgern ſchuldig war, und ſchickte ihnen ſein von Herrn Houdon verfertigtes Bruſtbild in Bronze, welches nun auf dem Saal des Rathhauſes auf einem Schrank ſteht, der die Encyclopädie und alle übrigen Werke ihres berühmten Mitbürgers enthält".

(Aus derſelben Handſchrift.)

Digitized by Google

Die Nonne.

A

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Antwort des Herrn Marquis von Croiſ-
mare wenn er mir eine giebt, wird mir Stoff zu
den erſten Zeilen dieſer Erzählung darbieten.
Ehe ich an ihn ſchrieb, wollte ich ihn kennen
lernen. Er iſt ein Mann von Welt; er hat
ſich im Dienſt ausgezeichnet, iſt ſchon auf Jah-
ren und war verheyrathet; er hat eine Tochter
und zwey Söhne, die er liebt, und von denen
er geliebt wird; er iſt von guter Geburt, be-
ſitzt Einſichten, Geiſt, Munterkeit, Geſchmack
an den ſchönen Künſten, und beſonders Origina-
lität. Man lobte mir ſein gefühlvolles Herz,
ſeine Ehre und ſeine Rechtſchaffenheit, und ich
ſah aus allem, was man mir von ihm ſagte,
daß ich nicht zu viel gewagt habe, mich an ihn
zu wenden; aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß
er ſich für mein Schickſal intereßiere, ohne zu

wiſſen, wer ich bin; und eben aus dieſem Grund entſchlieſſe ich mich, meine Eigenliebe und meinen Widerwillen zu beſiegen, und dieſe Nachrichten aufzuſetzen, in denen ich einen Theil meiner Leiden, ohne Talent und ohne Kunſt, mit der Naivität eines Kindes von meinem Alter und der Offenheit meines Charakters ſchildere. Da mein Beſchützer es fordern, oder mich vielleicht die Luſt anwandeln könnte, ſie zu einer Zeit zu vollenden, wo die Ereigniſſe meinem Gedächtniſſe nicht mehr gegenwärtig wären, ſo habe ich gedacht, daß dieſer kurze Abriß, der ſie umfaßt, und der tiefe Eindruck, der mir, ſo lang ich lebe, davon übrig bleiben wird, hinreichen würden, ſie mir mit aller Genauigkeit erinnerlich zu machen. —

Mein Vater war Advokat, und ſchon ziemlich bey Jahren, als er meine Mutter heyrathete; er hatte drey Töchter von ihr. Sein Vermögen war mehr als hinreichend, um ſie gut zu verſorgen; aber dazu mußte wenigſtens

ſeine Zärtlichkeit gleich vertheilt ſeyn, und es fehlt ſehr viel, daß ich das ſagen könnte. Unſtreitig übertraf ich meine Schweſtern an Annehmlichkeiten des Geiſtes und der Geſtalt, an Charackter und Talenten, und es ſchien, als ob meine Eltern dadurch gekränkt würden; denn die Vorzüge, welche mir Natur und Fleiß vor meinen Schweſtern verliehen, wurden für mich eine Quelle von Verdruß, ſo daß ich ſchon von frühſter Jugend auf wünſchte, mit ihnen zu tauſchen, um eben ſo lieb und theuer zu ſeyn, eben ſo geliebkoſet, beſtändig ſo in Schutz genommen zu werden, wie ſie. Sagte man etwa zu meiner Mutter: Sie haben herrliche Kinder ... ſo verſtand ſich das nie von mir. Zuweilen wurde ich für dieſe Ungerechtigkeit nachdrücklich gerächet; aber die erhaltenen Lobſprüche kamen mir, wenn wir allein waren, ſo theuer zu ſtehen, daß mir Beleidigungen kaum unangenehmer geweſen wären. Je mehr mich die Fremden vorzogen, in deſto üblerer Laune war man, wenn ſie weggegan-

Digitized by Google

gen waren. O wie vergoß ich oft Thränen darüber, daß ich nicht häßlich, albern, dumm, einbildiſch, kurz mit allen Verkehrtheiten gebohren worden, die den andern bey unſern Eltern ſo wohl glückten. Ich fragte mich, woher dieſes ſeltſame Betragen bey einem Vater, einer Mutter, die ſonſt rechtſchaffen, billig, und fromm waren, kommen möchte? Soll ich es Ihnen geſtehen, mein Herr? Einige meinem Vater im Zorn, (denn er war heftig,) entfallene Worte, einige zu verſchiedenen Zeiten aufgefaßte Umſtände, das Gerede der Nachbarn, Aeußerungen vom Geſinde, haben mich einen Grund vermuthen laſſen, der ſie einigermaaßen entſchuldigte. Vielleicht hatte mein Vater einige Zweifel über meine Geburt, vielleicht erinnerte ich meine Mutter an einen begangenen Fehler, oder an die Undankbarkeit eines Mannes, den ſie zu ſehr geliebt hatte — was weiß ich? Aber wären alle dieſe Vorſtellungen falſch, was wage ich dabey, ſie Ihnen anzuvertrauen? Sie werden dieſe

Digitized by Google

Schrift, und ich werde, verlaßen Sie ſich darauf, Ihre Antwort verbrennen. Da wir bald nach einander auf die Welt gekommen, ſo waren wir alle drey zugleich erwachſen. Es zeigten ſich Freyer. Meine ältere Schweſter wurde von einem jungen, einnehmenden Mann geſucht. Bald bemerkte ich, daß er mich auszeichnete, und daß ich der Gegenſtand ſeiner häufigen Beſuche wurde; aber bald ahndete ich auch alle die Kränkungen, welche mir dieſer Vorzug zuziehen könnte, und benachrichtigte meine Mutter davon. Dieß iſt vielleicht das einzige Mahl in meinem Leben, wo ich das Glück hatte, etwas zu thun, das ihr angenehm war; und hören Sie, wie ich dafür belohnt wurde. Vier, oder doch wenige, Tage nachher ſagte man mir, man habe einen Platz in einem Kloſter für mich ausgemacht, und gleich den folgenden Tag wurde ich dahin geführt. Ich war bey Hauſe ſo ſchlimm daran, daß mich dieſe Veränderung gar nicht kränkte, und ich mit vieler Freude nach St. Maria (dieß war

Digitized by Google

mein erſtes Kloſter) gieng. Inzwiſchen vergaß mich der Liebhaber meiner Schweſter, da er mich nicht mehr ſah, und ward ihr Gatte. Er nennt ſich Herr K * * *, iſt Notar und wohnt zu Corbeil, wo er die ſchlimmſte Wirthſchaft von der Welt führt. Meine zweyte Schweſter heyrathete einen Herrn Bauchon, Seidenhändler zu Paris in der Straße Quincampoix, und lebt ziemlich gut mit ihm.

Nach Verſorgung meiner beyden Schweſtern, glaubte ich, würde man nun an mich denken, und mich bald wieder aus dem Kloſter nehmen. Ich war damahls ſechszehn und ein halbes Jahr alt. Man hatte meine Schweſtern anſehnlich ausgeſtattet; ich verſprach mir alſo das gleiche Loos, und mein Kopf war voll von reizenden Entwürfen, als man mich in das Sprachzimmer berief. Es war der Pater Seraphin, Beichtvater meiner Mutter; er war auch der meinige geweſen, und ſo befand er ſich nicht verlegen, mir den Beweggrund ſeines Beſuches zu eröf-

nen; es war darum zu thun, mich zur Annahme der Kloſtertracht zu bewegen. Ich beſchwerte mich laut über dieſen ſonderbaren Antrag, und erklärte ihm rund heraus, daß ich keinen Geſchmack für das Kloſterleben fühlte. Deſto ſchlimmer, ſagte er; denn Ihre Eltern haben ſich für Ihre Schweſtern ganz erſchöpft, und ich ſehe nicht, was ſie in den knappen Umſtänden, in die ſie ſich verſetzt haben, noch für Sie thun könnten. Sehen Sie, Mademoiſelle, Sie müſſen entweder für immer in dieſem Haus bleiben, oder in irgend ein Kloſter in der Provinz gehen, wo man Sie für ein mäßiges Koſtgeld annehmen wird, und das Sie nicht verlaßen dürfen, als bis nach dem Tod Ihrer Eltern, auf den man wohl nach lange warten kann. . . . Ich beklagte mich bitter, und vergoß einen Strom von Thränen. Die Vorſteherin war vorbereitet; ſie erwartete mich bey der Rückkunft aus dem Sprachzimmer. Ich war in einer Verwirrung, die ſich nicht ausdrücken läßt. Sie ſprach zu mir:

Digitized by Google

Was haben Sie denn, mein liebes Kind? (ſie wußte beßer als ich, was ich hatte) Wie ſehen Sie aus! Wahrlich eine ſolche Verzweiflung, wie die Ihrige, iſt unerhört; Sie machen mich zittern. Haben Sie Ihren Herrn Vater oder Ihre Frau Mutter verloren? — Ich war im Begriff, indem ich mich in ihre Arme warf, ihr zu ſagen: Ach, wollte Gott! . . . Ich begnügte mich, ihr zu antworten: Ich habe weder Vater noch Mutter; ich bin eine Unglückliche, die man vergeßen hat, und die man hier lebendig begraben will. — Sie ließ den Strom vorüberrauſchen, und erwartete den Augenblick der Ruhe. Ich erklärte mich nun deutlicher über das, was man mir ſo eben angekündiget hatte. Sie ſchien Mitleiden mit mir zu haben, ſie umarmte mich, ſie ermunterte mich, nicht einen Stand zu ergreifen, an dem ich keinen Geſchmack fände; ſie verſprach mir zu bitten, Vorſtellungen zu machen, dringend anzuhalten. O mein Herr, wie ſchlau ſind dieſe Kloſtervorſteherinnen! Sie ha-

ben keinen Begriff davon. Sie ſchrieb würklich. Sie wußte wohl, was man ihr zur Antwort geben würde, und ſie theilte mir dieſelbe mit; erſt nach langer Zeit lernte ich an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln. Indeß war die Bedenkzeit, die man mir gelaßen hatte, zu Ende; ſie eröfnete mir das mit einer auf das künſtlichſte nachgemachten Betrübniß. Zuerſt blieb ſie ſtumm, dann ließ ſie einige klagende Ausdrücke fallen, aus welchen ich das übrige errieth. Das war eine neue Scene der Verzweiflung; ich werde Ihnen wenig andere zu ſchildern haben. Sich zu beſitzen, iſt ihre große Kunſt. Sie ſagte mir hierauf, ich glaube in der That mit Thränen: Nun, mein Kind, ſo wollen Sie uns dann verlaßen? Liebes Kind, wir werden Sie nie wieder ſehen. . . und andre Dinge, auf die ich nicht acht gab. Ich hatte mich auf einen Stuhl hingeworfen; jetzt ſprach ich kein Wort; jetzt ſchrie ich laut auf; ich ſaß jetzt unbeweglich; jetzt erhob ich mich wieder; bald lehnte ich mich gegen die Wand, bald

Digitized by Google

ſuchte ich meinen Schmerz an ihrem Buſen aus-zuathmen. Nach allen dieſen Auftritten ſagte ſie endlich: Aber warum thun Sie nicht Etwas? Sehen Sie, (doch ſagen Sie wenigſtens nicht, daß ich Ihnen den Rath gegeben habe:) Sie wiſſen ein Geheimniß zu bewahren; ich wollte um alles in der Welt nicht, daß man mir einen Vorwurf machen könnte. Was verlangt man eigentlich von Ihnen? Daß Sie den Schleyer nehmen. Gut, warum nehmen Sie ihn nicht? Wozu verpflichtet Sie das? Zu nichts; noch zwey Jahre bey uns zu bleiben. Man weiß nicht wer lebt, wer ſtirbt; zwey Jahre, das iſt Zeit; es können ſich in zwey Jahren viele Dinge ereignen. . . Sie verband mit dieſem hinterliſtigen Antrag ſo viele Liebkoſungen, ſo viele Freundſchaftsverſicherungen, ſo viele ſüße Falſchheiten; ich wußte, wo ich war; ich wußte nicht, wo man mich hinbringen würde, und ließ mich bereden. Sie ſchrieb alſo an meinen Vater; ihr Brief war vortreflich; o, was das anbelangt,

Digitized by Google

blieb nichts zu wünſchen übrig; mein Schmerz, meine Betrübniß, meine Einwendungen würden darin nicht verheelet; ich verſichre Sie, ein viel feineres Mädchen, als ich, würde dadurch getäuſcht worden ſeyn; indeßen ſchloß man damit, daß ich meine Einwilligung gegeben. Mit welcher Schnelligkeit wurde alles zugerüſtet! Der Tag war feſtgeſezt, meine Kleidung fertig, der Augenblick der Ceremonie vorhanden, ohne daß ich mich heute mehr des kleinſten Zwiſchenraums zwiſchen dieſen Dingen erinnere. Ich vergaß, Ihnen zu ſagen, daß ich meinen Vater und meine Mutter ſah; daß ich nichts ſparte, ſie zu rühren, und daß ich ſie unbeweglich fand. Ein Herr Abbe Blin, Doctor der Sorbonne, hielt eine Ermahnungsrede an mich, und aus den Händen des Biſchofs von Aleppo empfieng ich die Kleidung. Dieſe Ceremonie hat an ſich ſelbſt nichts erheiterndes; an dem Tag war ſie trauriger als je. Obſchon ſich die Nonnen um mich her drängten, mich zu unterſtüzen, ſo fühlte ich doch zwanzig-

mal meine Knice wanken, und war im Begriff auf die Stuffen des Altars zu ſinken. Ich hörte nichts, ich ſah nichts, ich war ſinnlos; man führte mich und ich gieng, man fragte mich und antwortete an meiner Stelle. Indeß, dieſe ſchreckliche Ceremonie nahm ein Ende; jedermann entfernte ſich, und ich blieb mitten unter der Heerde, mit welcher man mich verbunden hatte. Meine Geſellſchafterinnen ſtellten ſich um mich her, umarmten mich und ſagten zu einander: Sehen Sie doch, meine Schweſter, wie ſchön ſie iſt! Wie dieſer ſchwarze Schleyer ihre weiße Haut erhebt! Wie gut ihr dieſe Binde ſteht! wie ſie ihr Geſicht ründet! wie ſie ihr volle Wangen giebt! Wie vortheilhaft dieſe Kleidung ihrem Wuchs und ihren Armen iſt! . . Ich hörte ſie kaum, ich war troſtlos; indeßen, ich muß es geſtehen, als ich allein war, kamen mir ihre Schmeichelcyen wieder zu Sinn; ich konnte mich nicht enthalten, ſie vor meinem kleinen Spiegel zu unterſuchen, und es ſchien mir, als ob

Digitized by Google

ſie nicht ganz ungegründet wären. Dieſer Tag hat ſeine beſondern Ehrenbezeugungen; man trieb ſie für mich noch weiter als gewöhnlich, aber ich hatte wenig Sinn dafür; man gab ſich das Anſehen, das Gegentheil zu glauben, und es mir zu ſagen, obſchon der Augenſchein zeigte, daß nichts daran war. Des Abends nach dem Gebet, kam die Vorſteherin in meine Zelle. In der That, ſagte ſie, nachdem ſie mich ein wenig betrachtet hatte, ich weiß nicht, warum Sie einen ſo großen Wiederwillen gegen dieſe Tracht haben; ſie ſteht Ihnen vortreflich, und Sie ſind ganz ſcharmant; Schweſter Suſanne iſt eine ſehr ſchöne Nonne, man wird ſie deßwegen noch mehr lieben. Ey, laßen Sie uns ein bißchen ſehen, gehen Sie . . . Sie halten ſich nicht gerade genug, man muß nicht ſo eingebogen ſeyn. . . . Sie rückte mir den Kopf, die Füße, die Hände, die Taille, die Arme zurecht; es war beynahe eine Lektion von Marcel über die klöſterlichen Grazien, denn jeder Stand hat ſeine eigenen.

Digitized by Google

Hierauf ſetzte ſie ſich und ſagte zu mir: Gut; aber wir wollen jetzt ein bischen ernſthaft ſprechen. Da haben Sie nun zwey Jahre gewonnen; Ihre Eltern können ihren Entſchluß ändern, Sie ſelbſt; Sie werden vielleicht hier zu bleiben wünſchen, wenn jene Sie herausnehmen wollen, das wäre gar nicht unmöglich. — Glauben Sie es nicht, Madame! — Sie waren lange unter uns, aber Sie kennen unſre Lebensart noch nicht; ſie hat ihre Beſchwerden, ganz gewiß, aber ſie hat auch ihre Annehmlichkeiten. — Sie werden leicht alles errathen, was ſie mir von der Welt und dem Kloſter ſagen konnte; man findet es allenthalben geſchrieben und allenthalben auf die gleiche Art; denn man ließ mich, Gott ſey dank, alles leſen, was Ordensleute über ihren Stand, den ſie gut kennen und verabſcheuen, gegen die Welt die ſie lieben, die ſie verläumden, und die ſie nicht kennen, geſagt haben.

Ich werde Ihnen mein Noviziat nicht ausführlich beſchreiben; wenn man es nach ſeiner ganzen

zen Strenge beobachtete, ſo würde es niemand aushalten; aber ſo iſt es die angenehmſte Zeit des klöſterlichen Lebens. Eine Novizenmutter iſt gemeiniglich die nachſichtsvollſte unter den Schweſtern, welche man finden kann. Ihr Geſchäfte iſt, Ihnen alle Dornen, die der Stand hat, zu verbergen; es iſt eine fortgehende Uebung in der feinſten und beßt angelegten Verführungskunſt. Sie iſt es, welche die Dunkelheit, von der Sie umgeben ſind, noch dichter macht; welche Sie einwiegt, Sie durch ihre verführeriſchen Künſte einſchläfert, und Sie bezaubert. Die unſrige zeigte beſondre Zuneigung zu mir. Ich glaube nicht, daß irgend eine junge, unerfahrne Seele gegen dieſes verderbliche Talent die Probe halten würde. Die Welt hat ihre Abgründe; aber ich kann mir nicht vorſtellen, daß man auf einem eben ſo leichten Abhang dahin gelange. Hatte ich etwa gehuſtet, ſo war ich des Amtes, der Arbeit, der Betſtunde überhoben; ich legte mich früher nieder und

Digitized by Google

ſtand ſpäter auf, die Ordensregel war für mich nicht da. Stellen Sie ſich vor, mein Herr, daß es Tage gab, wo ich nach dem Augenblick ſeufzte, mich aufzuopfern. Keine fatale Geſchichte ereignet ſich in der Welt, von der man Sie nicht unterhält; man ordnet die wahren nach Belieben, man erdichtet ganz falſche, und dann iſt des Lobes und der Dankſagungen kein Ende, daß uns Gott gegen ſo demüthigende Zufälle ſicherſtellt. Indeßen rückte die Zeit heran, die ich zuweilen durch meine Wünſche beſchleuniget hatte; jetzt ward ich nachdenkend; ich fühlte meinen Wiederwillen aufs neue und verſtärkt erwachen. Ich wollte mich der Vorſteherin oder unſrer Novizenmutter entdecken. Dieſe Damen rächen ſich nachdrücklich für die Langeweile, die wir ihnen verurſachen; denn man muß nicht glauben, daß die heuchleriſche Rolle, welche ſie ſpielen, und die Albernheiten, die ſie uns zu wiederholen gezwungen ſind, ihnen Vergnügen machen; das wird zuletzt für ſie ſo abgenuzt,

ſo eckelhaft — aber ſie entſchließen ſich darzu, und das für ein Tauſend Thaler, die ihrem Hauſe dadurch zufallen. Das iſt der wichtige Gegenſtand, für welchen ſie ihr ganzes Leben hindurch lügen, und jungen Unſchuldigen eine Verzweiflung von vierzig, von fünzig Jahren, und vielleicht ein ewiges Elend zubereiten; denn es iſt ſicher, mein Herr, daß von hundert Nonnen, welche vor dem fünfzigſten Jahre ſterben, gerade hundert verdammt ſind, ohne diejenigen zu zählen, welche unterdeßen närriſch, dumm oder raſend werden.

Eines Tages entwiſchte eine dieſer leztern aus der Zelle, wo man ſie eingeſchloſſen hielt. Ich ſahe ſie. Das war die Epoche meines Glücks oder meines Unglücks, je nachdem Sie, mein Herr, ſich gegen mich benehmen werden. Nie ſahe ich etwas ſo häßliches. Sie war faſt ohne Kleidung, mit fliegenden Haaren; ſie ſchleppte eiſerne Ketten nach; ihre Augen ſchweiſten wild umher; ſie riß ſich die Haare aus; ſie ſchlug

Digitized by Google

ſich mit den Fäuſten auf die Bruſt; ſie lief, ſie heulte, ſie ſtieß die ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt und die andern aus; ſie ſuchte ein Fenſter, um ſich hinabzuſtürzen. Entſetzen ergrif mich, ich zitterte an allen Gliedern; ich ſahe in dem Schickſal dieſer Unglüklichen mein eigenes, und in meinem Herzen war es auf der Stelle feſt entſchieden, daß ich lieber tauſendmal ſterben, als mich dem ausſetzen wollte. Man ahndete den Eindruck, den dieſer Vorfall auf meinen Geiſt machen könnte; man glaubte ihm vorbeugen zu müßen. Man ſagte mir über dieſe Nonne, ich weiß nicht wie viel lächerliche, einander widerſprechende Lügen: Ihr Verſtand wäre ſchon in Unordnung geweſen, als man ſie aufgenommen; ſie hätte in einem kritiſchen Zeitpunkt einen großen Schrecken gehabt; ſie habe angefangen Viſionen zu bekommen; ſie glaube im Umgang mit den Engeln zu ſtehen; ſie habe ſchädliche Bücher geleſen, die ihr den Verſtand verwirrt hätten; ſie habe neuerungsſüchtigen

Digitized by Google

Predigern einer übertriebenen Moral Gehör gegeben, und dieſe hätten ihr eine ſolche Furcht vor den göttlichen Gerichten beygebracht, daß ihr verwirrter Kopf dadurch ganz überworfen worden; ſie ſähe nichts mehr als böſe Geiſter, die Hölle und Feuerſchlünde; ſie wäre ſehr unglücklich; es ſey unerhört, daß jemals eine ſolche Perſon in dem Haus geweſen; und weiß ich, was noch alles. Es verfieng bey mir nichts. Jeden Augenblick fiel mir die wahnſinnige Nonne ein, und ich erneuerte in der Stille meinen Eid, kein Gelübde abzulegen.

Indeßen war jetzt der Augenblick da, wo es darauf ankam zu zeigen, daß ich mir Wort zu halten wüßte. Eines Morgens, nach dem Gottesdienſt, ſah ich die Vorſteherin zu mir hereintretten. Sie hielt einen Brief in der Hand. Ihr Geſicht drückte Betrübniß und Niedergeſchlagenheit aus; ſie ließ die Arme ſinken; es ſchien als ob ihre Hand nicht Kraft genug hätte, den Brief zu erheben; ſie ſahe mich an, ihre Augen

Digitized by Google

ſchienen voll Thränen zu ſtehen; ſie ſchwieg, und ich auch; ſie erwartete, daß ich zuerſt ſprechen ſollte; ich war in Verſuchung dazu, aber ich hielt mich zurück. Sie erkundigte ſich nach meinem Befinden: Das Amt habe heut ziemlich lang gedauert; ich hätte ein wenig gehuſtet, ich ſchiene ihr etwas unpäßlich zu ſeyn. Auf alles das war meine Antwort: Nein, meine liebe Mutter. Sie hielt ihren Brief immer in der herabgeſunkenen Hand; während jener Fragen legte ſie ihn auf ihren Schooß, und ihre Hand verbarg ihn zum Theil; endlich nachdem ſie einige Fragen, meinen Vater und meine Mutter betreffend, auf die Bahn gebracht, und ſah, daß ich gar nicht zu wißen verlangte, was das für ein Papier ſey, ſagte ſie zu mir: Hier iſt ein Brief. . . Bey dem Wort fühlte ich mein Herz beben, und ich verſetzte mit gebrochener Stimme und zitternden Lippen: Er iſt von meiner Mutter. — Sie haben's errathen; da, leſen Sie. . . — Ich faßte mich ein wenig, ich nahm den Brief; ich las ihn

Digitized by Google

zuerſt mit ziemlicher Standhaftigkeit; aber je weiter ich kam, deſto mehr wechſelten Schrecken, Unwillen, Zorn, Verdruß, ganz verſchiedene Leidenſchaften bey mir ab; ich hatte verſchiedene Töne, verſchiedene Stimmen, und machte verſchiedene Bewegungen. Zuweilen konnte ich dieſes Papier kaum halten, oder ich hielt es, als wollte ich es zerreißen; oder ich drückte es ſo heftig zuſammen, als ob ich in Verſuchung wäre, es zu zerknittern und weit von mir zu werfen. — Nun, mein Kind, was werden wir hierauf antworten? — Sie wißen es, Madame. — O nein, ich weiß es nicht. Die Zeiten ſind ſchlimm; Ihre Familie hat Verluſt gelitten; die Umſtände Ihrer Schweſtern ſind in Verfall gerathen, beyde haben viele Kinder; man hat ſich für ſie erſchöpft, als man ſie verheyrathete; man richtet ſich zu Grund, um ſie zu unterſtützen. Es iſt unmöglich, Sie auf eine anſtändige Art zu verſorgen; Sie haben ſich einkleiden laßen, man hat Aufwand gemacht; Sie haben durch jenen

Digitized by Google

Schritt Hofnungen gegeben; man hat in der Welt ausgeſtreut, daß Sie unverzüglich Profeß thun würden. Uebrigens rechnen Sie immer auf meinen ganzen Beyſtand. Ich habe nie jemand zum Kloſterleben angelockt; dieß iſt ein Stand, zu welchem Gott uns leitet, und es iſt ſehr gefährlich, unſre Stimme mit der ſeinigen zu vermengen. Ich werde mich nicht unterfangen, an Ihr Herz zu reden, wenn die Gnade nicht zu ihm ſpricht; bis jetzt habe ich mir keiner Andern Unglück vorzuwerfen, ich möchte nicht mit Ihnen anfangen, liebes Kind, die mir ſo theuer iſt. Ich habe es nicht vergeſſen, daß Sie auf meine Beredungen hin die erſten Schritte thaten, und ich werde nicht zugeben, daß man dieſelben mißbrauche, um Sie gegen Ihren Willen zu etwas zu verpflichten. Wir wollen alſo einmal ſehen, wir wollen uns über die Sache einverſtehen. Wollen Sie Profeß thun? — Nein, Madame. — Fühlen Sie keine Neigung für das Kloſter? — Nein, Madame. — Wollen Sie Ihren Eltern

nicht gehorchen? — Nein, Madame. — Was ſoll denn aus Ihnen werden? — Alles, nur keine Nonne. Ich will es nicht ſeyn, ich werde es nicht ſeyn. — Gut, Sie ſollen es nicht werden. Laßen Sie ſehen, wir wollen eine Antwort für Ihre Mutter verabreden. . . — Wir wurden über einige Ideen eins; ſie ſchrieb, und zeigte mir ihre Antwort, die mir auch noch ſehr gut ſchien. Indeßen fertigte man den Beichtvater des Hauſes an mich ab; man ſchickte den Doctor, der mir bey der Einkleidung geprediget hatte, zu mir; man empfahl mich der Novizenmutter; ich ſahe den Biſchof von Aleppo; ich hatte mit frommen Weibern Lanzen zu brechen, die ſich in meine Sache miſchten, ohne daß ich ſie kannte; das waren beſtändige Conferenzen mit Mönchen und Prieſtern; mein Vater kam; meine Schweſtern ſchrieben mir; meine Mutter erſchien zuletzt; ich wiederſtand Allem. — Indeßen wurde der Tag für mein Ordensgelübde angeſetzt; man verſäumte nichts, um meine Einwil-

ligung zu erhalten; aber als man ſah, daß es unnütz ſey, ſich darum zu bewerben, ſo faßte man den Entſchluß, ihrer zu entbehren.

Man ſchloß mich in eine Zelle ein, man legte mir Stillſchweigen auf; ich wurde von aller Welt abgeſöndert, mir ſelbſt überlaßen, und ich ſah, daß man entſchloßen war, ohne mich, über mein Schickſal zu verfügen. Ich wollte mich zu nichts verpflichten, das war ein entſchiedener Punkt, und alle wahren oder falſchen Schreckbilder, die man mir unaufhörlich vorhielt, machten mich nicht wanken. Indeßen war ich in einer beklagenswürdigen Lage. Ich wußte nicht, wie lange ſie fortdauern, und hörte ſie auf, ſo wußte ich noch weniger, was mir wiederfahren könnte. Mitten in dieſer Ungewißheit faßte ich einen Entſchluß, über den Sie, mein Herr, nach Ihrem Belieben urtheilen mögen. Ich ſah niemand mehr, weder die Vorſteherin, noch die Novizen-Mutter, noch meine Geſellſchafterinnen. Ich ließ die erſtern benachrichtigen, und ſtellte mich

Digitized by Google

an, als ob ich mich dem Willen meiner Eltern fügen wollte; aber meine Abſicht war, dieſe Verfolgung auf eine eclatante Art zu endigen, und öffentlich gegen die Gewaltthätigkeit, mit der man umgieng, zu proteſtieren. Ich ſagte alſo, man ſey Herr über mein Schickſal, man könne darüber verfügen, wie man wolle; fordre man, daß ich das Gelübde ablege, ſo werde ich es thun. Nun war das ganze Haus voll Freude, die Liebkoſungen mit allen Schmeicheleyen und aller Verführungskunſt kehrten zurück. „Gott habe an „mein Herz geredet; niemand ſey zu dem „Stand der Vollkommenheit geſchickter, als ich; „es hätte unmöglich anders gehen können, man „habe das immer erwartet; man erfülle ſeine „Pflichten nicht mit ſo vieler Erbauung und „Beharrlichkeit, wenn man nicht einen wahren „Beruf dazu habe. Die Mutter der Novizen „habe noch bey keiner ihrer Untergebenen ſo „untrügliche Merkmale der Berufung geſehen; „ſie wäre ganz beſtürzt geweſen, über die Hals-

„ſtarrigkeit, die ich geäußert; aber ſie habe un„ſrer Mutter Vorſteherinn immer geſagt, man „müße Geduld haben, das würde alles vorüber„gehen; die beßten Nonnen hätten dergleichen „Augenblicke gehabt; das ſeyen Eingebungen des „böſen Geiſtes, der ſeine Bemühungen verdopp„le, wenn er auf dem Punct ſtehe, ſeine Beute „zu verlieren; ich wäre ihm glücklich entgangen; „für mich ſeyen nichts als Roſen übrig; die „Verpflichtungen des Kloſterlebens würden mir „deſto erträglicher ſcheinen, je übertriebnere „Vorſtellungen ich mir davon gemacht; dieſe „plötzliche Erſchwerung des Jochs ſey eine Gna„de des Himmels, der ſich dieſes Mittels be„diente, um es zu erleichtern„. . . Es kam mir ziemlich ſonderbar vor, daß die gleiche Sache von Gott oder von dem Teufel herkam, je nachdem es ihnen beliebte, ſie anzuſehen. Es giebt viele ähnliche Umſtände in den klöſterlichen Religionsbegriffen; und von denen, welche mir Troſt zuſprachen, ſagten die einen oft von mei-

nen Gedanken, ſie ſeyen eben ſo viele Anſtiftungen des Satans, und die andern erklärten ſie für lauter Eingebungen Gottes. Das gleiche Uebel kommt entweder von Gott, der uns prüft, oder von dem Teufel der uns verſucht.

Ich betrug mich mit beſcheidener Vorſicht; ich glaubte, mir für mich ſtehen zu können. Ich ſah meinen Vater, er ſprach kalt mit mir; ich ſah meine Mutter, ſie umarmte mich; ich empfieng Beglückwünſchungs-Briefe von meinen Schweſtern und von vielen andern. Ich erfuhr, daß ein Herr Sornin, Vikar von St. Roch, die Predigt halten, und Herr Thierry, Kanzler der Univerſität, mein Gelübde empfangen würde. Alles gieng gut, bis auf den Abend vor dem großen Tag; ausgenommen daß ich auf die Nachricht, die Ceremonie würde ingeheim vor ſich gehen, es würden ſehr wenige Leute zugelaßen und die Thüre der Kirche nur den Verwandten durch die Pförtnerinn geöfnet werden, alle Perſonen unſrer Nachbarſchaft, meine Freunde und meine Freundinnen ein-

laden ließ. Ich bekam auch Erlaubniß, an ei-
nige meiner Bekannten zu ſchreiben. Dieſe Men-
ge von Leuten, die man wohl nicht erwartet hat-
te, erſchien; man mußte ſie hineinlaßen, und die
Verſammlung war ungefähr ſo, wie meine Ab-
ſicht ſie erforderte. O mein Herr, welch eine
ſchreckliche Nacht gieng noch vorher! Ich legte
mich nicht nieder, ich ſaß auf meinem Bette.
Ich flehte Gott um Hülfe an, ich erhob meine
Hände zum Himmel; ich nahm ihn zum Zeugen
der Gewalt, die man mir anthat. Ich dachte
mir meine Rolle an dem Fuß des Altars: Eine
junge Tochter, mit lauter Stimme gegen eine
Handlung proteſtierend, in welche ſie eingewil-
ligt zu haben ſchien; das Aergerniß der Umſte-
henden, die Verzweiflung der Nonnen, die Wuth
meiner Eltern. O Gott, wie wird es mir ge-
hen? . . Bey dieſen Worten überfiel mich eine
gänzliche Kraftloſigkeit, ich ſank ohnmächtig auf
mein Hauptküßen; ein alle Glieder durchdringen-
der Schauder, in welchem meine Kniee zuſam-

menſchlugen und meine Zähne laut klapperten, folgte auf dieſe Ohnmacht; eine ſchreckliche Hitze auf jenen Schauder; mein Verſtand gerieth in Verwirrung. Ich erinnere mich nicht, weder mich ausgekleidet, noch meine Zelle verlaßen zu haben; und doch fand man mich im bloßen Hemde vor der Thüre der Vorſteherin ausgeſtreckt, ohne Bewegung, und beynahe ohne Leben. Ich habe dieſes nachher erfahren. Am Morgen ſahe ich mich in meiner Zelle, mein Bett umgeben von der Vorſteherin, der Mutter der Novizen, und von denen, die man Zugegebene nennt. Ich war ſehr matt. Man that verſchiedene Fragen an mich; man ſah aus meinem Antworten, daß ich von dem, was vorgefallen war, nicht das geringſte wußte, und man ſprach nicht mehr davon. Man fragte, wie ich mich befände; ob ich auf meinem heiligen Entſchluß beharrte, und ob ich mich im Stand fühlte, die Beſchwerden des Tages auszuhalten. Ich antwortete, Ja! und gegen ihre Erwartung gieng die Sache ungeſtört fort.

Digitized by Google

Man hatte den Tag vorher alles eingerichtet. Man ließ die Glocken ertönen, um jedermann kund zu thun, daß man im Begriff ſey, eine Unglückliche zu machen. Das Herz pochte mir noch. Man kam, mich zu putzen; die Toilette iſt ein weſentliches Stück dieſes Tages. Jezt, da ich mich an alle dieſe Ceremonien erinnere, dünkt mich, ſie hätten etwas Feyerliches und ſehr Rührendes für eine junge Unſchuldige, deren Neigung nicht anders wohin gezogen würde. Man führte mich in die Kirche, man feyerte die heilige Meße. Der gute Vikar, welcher eine Ergebung bey mir vermuthete, die ich nicht hatte, hielt mir eine lange Predigt, worinn jedes Wort widerſinnig war; es fiel ſehr in's Lächerliche, was er mir alles von meinem Glück, von der Gnade, von meinem Muth, von meinem Eifer, von meiner Innbrunſt, und von allen den ſchönen Empfindungen vorſagte, die er bey mir vorausſetzte. Indeßen beunruhigte mich der Kontraſt zwiſchen ſeinen Lobſprüchen

und

und dem Schritt, den ich thun wollte; ich hatte Augenblicke der Unentſchloßenheit, die aber bald vorüber giengen; ich fühlte nur um deſto ſtärker daß es mir an allem fehle, was erfordert würde, um eine gute Nonne zu ſeyn. Endlich kam der fürchterliche Augenblick. Als ich an den Ort gehen mußte, wo ich das bindende Gelübde ausſprechen ſollte, verſagten mir die Füße ihren Dienſt; zwey meiner Geſellſchafterinnen faßten mich unter den Armen, ich hatte den Kopf auf eine von ihnen geſtützt, und ſchleppten mich ſo fort. Ich weiß nicht, was in der Seele der Zuſchauer vorgieng; aber ſie ſahen ein junges, dem Tode nahes Schlachtopfer, das man zum Altar trug, und von allen Seiten brachen Seufzer und Schluchzen aus, ohne daß, wie ich gewiß verſichert bin, weder von meinem Vater, noch von meiner Mutter dergleichen gehört wurden. Jedermann war aufgeſtanden; einige junge Leute waren auf die Stühle geſtiegen und hatten ſich ganz nahe an das Gitter gedrängt; es war eine

tiefe Stille, als der Biſchof, welcher bey Abnahme meines Gelübdes den Vorſitz führte, zu mir ſagte: Maria Suſanna Simonin, verſprechen Sie die Wahrheit zu reden? — Ich verſpreche es. — Sind Sie aus freyem Willen und ohne allen Zwang hier? — Ich antwortete, Nein; aber meine Begleiterinnen ſagten an meiner ſtatt, Ja. — Maria Suſanna Simonin, verſprechen Sie Gott Armuth, Keuſchheit und Gehorſam? — Ich ſtockte einen Augenblick; der Geiſtliche wartete und ich antwortete: Nein, Monſeigneur. — Er fieng wieder an: Maria Suſanna Simonin verſprechen Sie Gott Armuth, Keuſchheit und Gehorſam? — Ich antwortete ihm mit feſterer Stimme: Nein, Monſeigneur, nein. — Er hielt inne und ſagte zu mir: Mein Kind, faßen Sie ſich und horchen Sie auf. — Monſeigneur, verſetzte ich, Sie fragen mich, ob ich Gott Armuth, Keuſchheit und Gehorſam verſpreche; ich habe Sie wohl verſtanden, und ich antworte Ihnen, Nein. . . Und indem ich mich

gegen die Umſtehenden wandte, unter welchen ein ziemlich ſtarkes Gemurmel entſtanden war, gab ich ein Zeichen daß ich ſprechen wollte; das Geräuſch hörte auf, und ich ſagte: Meine Herren, und vorzüglich Sie, mein Vater und meine, Mutter, ich nehme Sie alle zu Zeugen. . . Bey dieſen Worten ließ eine von den Schweſtern den Vorhang des Gitters fallen, und ich ſahe daß es unnütz wäre zu ſprechen. Die Nonnen umringten mich, überhäuſten mich mit Vorwürfen; ich hörte ſie an ohne ein Wort zu ſagen. Man führte mich in meine Zelle, und ſchloß mich, daſelbſt ein.

Hier ganz allein, meinen Betrachtungen überlaßen, fieng ich an mein Gemüth zu beruhigen; ich dachte an meinen Schritt zurück, und bereute ihn nicht. Ich ſah daß ich nach dem Aufſehene welches ich erregt, unmöglich lange mehr hier bleiben könnte, und daß man es vielleicht nicht wagen würde, mich wieder in ein Kloſter zu bringen. Ich wußte nicht, was man mit mir

anfangen würde; aber ich konnte mir nichts ſchlimmeres denken, als gegen ſeinen Willen Nonne zu ſeyn. Ich blieb ſo eingeſchloßen, ohne irgend jemand ein Wort ſprechen zu hören. Diejenigen, welche mir zu eßen brachten, traten hinein, ſetzten meine Mahlzeit auf den Boden, und giengen ſtillſchweigend wieder weg. Nach Verfluß eines Monaths brachte man mir weltliche Kleidung, ich legte die Tracht des Hauſes ab. Die Vorſteherin kam, und befahl mir, ihr zu folgen; ich folgte ihr bis zu der Kloſterpforte, wo ich in eine Kutſche ſtieg, und in derſelben allein meine Mutter fand, die auf mich wartete; ich ſezte mich rückwärts, und die Kutſche fuhr fort. Wir blieben eine Zeitlang einander gegenüber ohne ein Wort zu reden; ich ſchlug die Augen nieder, und wagte es nicht ſie anzuſehen. Ich weiß nicht, was in meiner Seele vorgieng; aber auf einmal warf ich mich ihr zu Füßen und legte meinen Kopf auf ihren Schooß; ich ſagte nichts, aber ich ſchluchzte und

Digitized by Google

war dem Erſticken nahe. Sie ſtieß mich mit Härte zurück, ohne zu ſprechen. Ich ſtand nicht auf, meine Naſe blutete; ich ergriff wider ihren Willen eine von ihren Händen, und benezte ſie mit meinen Thränen und mit meinem Blut, welches herabrollte; ich drückte meinen Mund auf dieſe Hand, ich küßte ſie und ſagte: Sie ſind doch meine Mutter, ich bin doch Ihr Kind.... Sie antwortete, indem ſie mich noch heftiger zurückſtieß, und ihre Hand aus den meinigen losriß: Stehe auf, Unglückliche, ſtehe auf.... Ich gehorchte ihr, ich ſezte mich wieder, und verhüllte mein Geſicht; ſie hatte ſo viel Strenge und Entſchloſſenheit in den Ton ihrer Stimme gelegt, daß ich es nicht wagte, ſie anzuſehen. Meine Thränen, und das Blut welches aus meiner Naſe herabſtürzte, vermiſchten ſich mit einander, floſſen an meinen Armen hinunter, und ich war ganz damit bedeckt, ohne daß ich es wahrnahm. Aus einigen Worten, die ſie ſagte, merkte ich, daß ihr Kleid und ihre Wäſche da-

Digitized by Google

durch beſudelt worden, und daß ihr das verdrüß⸗lich wäre. Wir kamen nach Haus, wo man mich ſogleich in eine kleine Kammer führte, die man für mich bereit hielt. Ich warf mich auf der Treppe noch einmal zu ihren Füſſen, ich hielt ſie bey der Kleidung zurück; aber alles, was ich von ihr erhielt, war, daß ſie den Kopf ge⸗gen mir umdrehte, und mich mit einem Aus⸗druck von Unwillen im Mund und in den Au⸗gen anblickte, den Sie ſich beſſer vorſtellen wer⸗den, als ich ihn beſchreiben kann.

Ich gieng in mein neues Gefängniß, wo ich ſechs Monate zubrachte, während welchen ich täglich fruchtlos um die Begünſtigung anhielt, mit ihr zu ſprechen, meinen Vater zu ſehen, oder ihnen zu ſchreiben. Man brachte mir zu eſſen, man bediente mich; eine von dem Geſin⸗de begleitete mich an Feyertagen in die Meſſe, und ſchloß mich wieder ein. Ich las, ich arbei⸗tete, ich weinte, ich ſang, und ſo giengen mei⸗ne Tage hin. Ein geheimes Gefühl hielt mich;

nämlich, daß ich frey ſey, und daß mein Schick= ſal, ſo hart es auch war, ſich ändern könnte. Aber es war entſchieden, daß ich eine Nonne ſeyn ſollte, und ich ward es.

So viel Unmenſchlichkeit, ſo viel Eigenſinn von Seite meiner Eltern beſtärkten mich vollends in dem, was ich über meine Geburt argwohnte; ich konnte nie einen andern Ausweg finden, ſie zu entſchuldigen. Meine Mutter befürchtete wahrſcheinlich, ich möchte einſt auf die Theilung des Vermögens zurückkommen; ich möchte mei= nen rechtmäßigen Antheil fordern, und ein na= türliches Kind den rechtmäßigen Kindern an die Seite ſetzen wollen. Aber was nur bloße Ver= muthung war, wird ſich bald in Gewißheit ver= wandeln.

So lang mein Hausarreſt dauerte, kam ich ſelten zur Kirche; indeſſen ſchikte man mich den Tag vor großen Feſten zur Beichte. Ich habe

Ihnen ſchon geſagt, daß ich den gleichen Beicht=
vater wie meine Mutter hatte; ich ſprach mit
ihm; ich ſchilderte ihm die ganze Härte des Be=
tragens, das man ſeit ohngefähr drey Jahren
gegen mich angenommen hatte; es war ihm nicht
unbekannt; ich beklagte mich vorzüglich bitter
und mit Empfindlichkeit über meine Mutter.
Dieſer Prieſter hatte ſpät den geiſtlichen Stand
gewählt, er beſaß Menſchlichkeit; er hörte mich
ruhig an, und ſagte zu mir: Mein Kind, be=
klagen Sie Ihre Mutter, beklagen Sie dieſelbe
mehr noch, als Sie ſie tadeln; ſie hat ein gu=
tes Herz, ſeyen Sie verſichert, daß ſie gegen
ihren Willen ſich ſo benimmt. — Gegen ihren
Willen, mein Herr, und was wollte ſie dazu
zwingen können? Hat ſie mich nicht zur Welt
gebracht? Und ſind denn meine Schweſtern und
ich ſo ſehr verſchieden? — Gar ſehr. — Gar
ſehr! Ihre Antwort iſt mir ein Räthſel ....
Ich wollte itzt eine Vergleichung zwiſchen mir
und meinen Schweſtern anſtellen, als er mich

unterbrach und zu mir ſagte: Gehen Sie, gehen Sie, die Unmenſchlichkeit iſt nicht der Fehler Ihrer Eltern; ſuchen Sie Ihr Schickſal mit Geduld zu tragen, und ſich wenigſtens vor Gott ein Verdienſt dadurch zu erwerben. Ich werde Ihre Mutter ſehen, und Sie können verſichert ſeyn, daß ich mein ganzes Anſehen über ſie anwenden werde, Ihnen zu dienen .... Jenes gar ſehr, das er mir zur Antwort gegeben hatte, ließ mir ein Licht aufgehen; ich zweifelte nicht mehr an der Wahrheit deſſen, was ich von meiner Geburt gedacht hatte.

Den nächſten Samſtag, gegen halb ſechs Uhr des Abends, beym Anbruch der Dämmerung, kam die Magd, welche mir zugegeben war, hinauf, und ſagte zu mir: Ihre Frau Mutter will, daß Sie ſich ankleiden ſollen.... Eine Stunde nachher: Madame befiehlt, Sie ſollen mit mir hinunterkommen.... Ich fand vor der Thür' eine Kutſche, in welche das Mädchen und ich einſtiegen; und itzt vernahm ich, daß wir zu

dem Pater Seraphin bey den Feuillans giengen. Er erwartete uns, er war allein. Meine Begleiterin entfernte ſich, und ich trat in das Sprachzimmer; ich ſetzte mich, unruhig und neugierig, was er mir zu ſagen hätte. Hören Sie, was er mit mir ſprach: Mademoiſelle, die Entdeckung, welche ich Ihnen machen will, wird das ſtrenge Betragen Ihrer Eltern rechtfertigen; ich habe die Erlaubniß Ihrer Frau Mutter dazu erhalten. Sie ſind klug, Sie haben Verſtand und Entſchloſſenheit, Sie ſind in einem Alter, wo man Ihnen ſelbſt ein Geheimniß, das Sie nichts angienge, anvertrauen dürfte. Es iſt ſchon lange, ſeitdem ich Ihre Frau Mutter zum erſtenmal ermahnte, Ihnen dasjenige zu eröffnen, was Sie itzt vernehmen werden; ſie konnte ſich nie dazu entſchlieſſen; es iſt hart für eine Mutter, ihrem Kind einen ſchweren Fehltritt zu geſtehen: Sie kennen ihren Character; er paßt nicht gut zu der Art von Demüthigung, die mit einem gewiſſen Geſtändniß verbunden iſt. Sie

glaubte, ohne dieſes Hülfsmittel ihren Zweck erreichen zu können; ſie hat ſich geirrt, ſie iſt mißmuthig darüber; itzt billiget ſie meinen Rath, und ſie iſt es, welche mir aufgetragen hat, Ihnen anzuzeigen, daß Sie nicht Herrn Simonins Tochter ſeyen. — Ich antwortete ihm auf der Stelle: Das hatte ich vermuthet. — Sehen Sie nun, Mademoiſelle, überlegen Sie, erwägen Sie, urtheilen Sie, ob Ihre Frau Mutter ohne Zuſtimmung, ja ſelbſt mit der Zuſtimmung Ihres Herrn Vaters, Sie mit Kindern in eine Klaſſe ſtellen könne, deren Schweſter Sie nicht ſind; ob ſie Ihrem Herrn Vater eine Sache geſtehen könne, über die er ohnehin ſchon nur zu viel Verdacht hat. — Aber, mein Herr, wer iſt denn mein Vater? — Mademoiſelle, das hat man mir nicht anvertraut. Es iſt nur gar zu gewiß, fügte er hinzu, daß man Ihre Schweſtern auſſerordentlich begünſtiget, und daß man alle erdenkliche Vorſicht gebraucht hat, um durch Heyrathsverträge, durch Umſetzung des Vermö-

Digitized by Google

gens, durch Rechtsbeſtimmungen, durch Fidei-
commiſſe und andere Mittel, Ihren Erbtheil auf
nichts zu reducieren, im Fall Sie ſich etwa
einſt an die Geſetze wenden ſollten, um ihn zu-
rückzufordern. Wenn Sie Ihre Eltern verlie-
ren, ſo werden Sie wenig finden. Sie wollen
nichts vom Kloſter wiſſen; vielleicht werden Sie
es noch bedauern, daß Sie nicht dort ſind. —
Das kann nicht seyn, mein Herr, ich verlange
nichts. — Sie wiſſen nicht, was Kummer, Ar-
beit, Dürftigkeit heißt. — Ich kenne wenig-
ſtens den Werth der Freyheit, und das Drücken-
de eines Standes, zu welchem man nicht beru-
fen iſt. — Ich habe Ihnen geſagt, was ich zu
ſagen hatte; nun iſt es Ihre Sache, Mademoi-
ſelle, darüber weiter nachzudenken .... und
hiemit ſtuhnd er auf. — Noch eine Frage, mein
Herr. — So viel es Ihnen beliebt. — Wiſſen
meine Schweſtern von dem, was Sie mir ge-
ſagt haben? — Nein, Mademoiſelle. — Wie
konnten ſie ſich denn entſchlieſſen, ihre Schwe-

ſter zu berauben? Denn dafür hatten ſie mich doch. — Ach, Mademoiſelle, der Eigennutz! der Eigennutz! ſie würden die anſehnlichen Partbien nicht gemacht haben, die ſie fanden. Ein jeder ſorgt für ſich in dieſer Welt, und ich rathe Ihnen nicht, auf ſie zu zählen, wenn Sie Ihre Eltern verlieren ſollten; ſeyen Sie verſichert, daß man Ihnen das Wenige, was Sie mit ihnen zu theilen haben werden, bis auf den Heller ſtreitig machen wird; ſie haben viele Kinder, dieß wird ein gar zu anſtändiger Vorwand ſeyn, Sie an den Bettelſtab zu bringen. Und können ſie dann nichts weiter thun, ſo ſind die Männer an allem ſchuld. Und wirklich, wenn ſie auch einige Empfindungen des Mitleidens gegen Sie hegten, ſo würde die Hülfe, die ſie Ihnen ohne Wiſſen ihrer Männer leiſteten, eine Quelle von häuslichem Zwiſt werden. Ich ſehe nichts, als dergleichen Dinge: Hier, ſelbſt rechtmäßige Kinder, die man verläßt; dort Kinder, die man auf Koſten des häuslichen Friedens unterſtützt. Und dann, Ma-

demoiſelle! das Brod das man aus andern Händen iſſet, iſt ſehr hart. Wenn Sie mir folgen, ſo werden Sie ſich mit Ihren Eltern ausſöhnen; Sie werden thun, was Ihre Mutter von Ihnen erwarten darf. Sie werden ins Kloſter gehen; man wird Ihnen eine kleine Penſion auswerfen, mit welcher Sie ihre Ihre Tage, wo nicht glücklich, doch erträglich verleben werden. Uebrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß die ſcheinbare Gleichgültigkeit Ihrer Mutter, ihre Hartnäckigkeit Sie einzuſchlieſſen, und einige andere Umſtände, an die ich mich izt nicht mehr erinnere, die ich aber zu ſeiner Zeit wußte, bey Ihrem Vater genau die Würkung hervorgebracht haben, wie bey Ihnen. Ihre Geburt war ihm verdächtig, aber ſie iſt es ihm nicht mehr; und ohne daß ihm das Geheimniß anvertraut worden, zweifelt er nicht, daß Sie ihm auf keine andere Art angehören, als vermittelſt des Geſetzes, welches die Kinder denjenigen zuerkennt, der den Namen des Ehegat-

Digitized by Google

ten trägt. Gehen Sie, Mademoiſelle! Sie ſind gut und vernünftig; denken Sie dem nach, was Sie ſo eben vernommen haben.

Ich ſtuhnd auf, ich fieng an zu weinen; ich ſah, daß er ſelbſt gerührt war; er erhob die Augen langſam zum Himmel, und führte mich zurück. Ich nahm meine Begleiterin zu mir, wir ſtiegen in die Kutſche und kamen wieder nach Hauſe. Es war ſpät. Ich brachte einen Theil der Nacht mit Nachdenken über das, was mir entdeckt worden war, zu; es beſchäftigte mich noch den folgenden Tag. Ich hatte keinen Vater mehr, den Zweifel hatte mir meine Mutter gehoben; man hatte alle Vorſichts-Maasregeln genommen, damit ich an die Vorrechte meiner geſetzmäßigen Geburt keinen Anſpruch machen könnte; ein ſehr harter Hausarreſt; keine Hofnung, kein Rettungsmittel. Vielleicht wenn man ſich früher, gleich nach der Verſorgung meiner Schweſtern, gegen mich erklärt hätte, würde man mich im Hauſe behalten haben, welches

nicht aufhörte, häufig beſucht zu werden; es hätte ſich vielleicht jemand gefunden, dem mein Charackter, mein Verſtand, meine Geſtalt und meine Talente, als eine hinlängliche Ausſteuer vorgekommen wären. Die Sache war noch itzt nicht unmöglich; aber das Aufſehen, das ich in dem Kloſter verurſacht hatte, machte ſie ſchwerer. Man begreift nicht leicht, wie ein Mädchen von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren ohne eine ſeltene Feſtigkeit ſich zu einem ſo verzweifelten Schritt entſchlieſſen konnte. Die Männer loben dieſe Eigenſchaft ſehr; aber mich dünkt, ſie entbehren ſie gern bey denen, welche ſie zu ihren Gattinnen wählen. Indeſſen konnte man doch immer einen Verſuch machen, ehe man auf einen andern Ausweg dachte; ich faßte den Entſchluß mich darüber gegen meine Mutter zu erklären, und ließ ſie um eine Unterredung bitten, die mir bewilliget wurde.

Es war im Winter. Sie ſaß auf einem Lehnſtuhl vor dem Feuer; ihr Geſicht war ernſt, ihr

ihr Blick ſtarr und in ihren Zügen keine Bewe-gung ſichtbar. Ich näherte mich ihr, ich warf mich ihr zu Füßen, und bat ſie um Verzeihung für alles, worinn ich mich verfehlt hätte. Sie antwortete mir: Du mußt ſie durch das, was du mir zu ſagen haſt, verdienen. Stehe auf dein Vater iſt abweſend, du haſt alle Zeit dich zu erklären. Du haſt den Pater Seraphin geſe-hen; du weiſt jtzt, wer du biſt, und was du von mir erwarten darfſt, wenn du nicht Willens biſt, mich mein ganzes Leben hindurch für einen Fehler zu beſtrafen, für welchen ich ſchon mehr als zu viel gebüſſet habe. Nun, Kind, was willſt du von mir? Wozu haſt du dich entſchloſſen? Mamma, ſagte ich zu ihr, ich weiß, daß ich nichts habe, und daß ich auf nichts Anſpruch machen darf. Ich bin weit entfernt Ihren Kum-mer, von welcher Art er ſey, zu erſchweren; vielleicht würden Sie mich unterwürfiger gegen Ihren Willen gefunden haben, wenn Sie mich früher von einigen Umſtänden unterrichtet hät-

ten, die ich nicht leicht vermuthen konnte. Doch jtzt bin ich unterrichtet; ich kenne mich jtzt, und es bleibt mir nichts übrig, als mich meinem Stand gemäß zu betragen. Der Unterſchied, den man zwiſchen mir und meinen Schweſtern gemacht hat, befremdet mich nicht mehr; ich erkenne die Rechtmäßigkeit deſſelben, ich unterziehe mich; aber ich bleibe immer Ihr Kind. Sie haben mich unter Ihrem Herzen getragen, und ich hoffe, daß Sie es nicht vergeſſen werden. — Wehe mir, verſezte ſie lebhaft, wenn ich dich nicht, in ſo weit es bey mir ſteht, dafür anerkennen wollte! — Nun dann, Mamma, ſagte ich zu ihr, ſo ſchenken Sie mir Ihre Güte; ſchenken Sie mir ihre Gegenwart, ſchenken Sie mir die Zärtlichkeit deſſen wieder, der ſich für meinen Vater hält. — Nur wenig fehlt noch, erwiederte ſie, ſo iſt er über deine Geburt eben ſo auſſer Zweifel, wie du und ich. Ich ſehe dich nie an ſeiner Seite ohne ſeine Vorwürfe zu hören; ſie treffen mich vermittelſt der Härte, mit

Digitized by Google

welcher er dich behandelt; hoffe von ihm nicht die Empfindungen eines zärtlichen Vaters. Und dann, ſoll ich dir's geſtehen? Du erinnerſt mich an eine Verrätherey, an eine ſo verhaßte Undankbarkeit von Seite eines andern, daß mir der Gedanke daran unerträglich iſt; dieſer Mann ſteht immer zwiſchen mir und dir, er ſtößt mich zurück, und der Haß, den ich ihm ſchuldig bin, erſtreckt ſich bis auf dich. — Was! ſagte ich zu ihr, darf ich nicht hoffen, daß Sie und Herr Simonin mich wie eine Fremde, wie eine Unbekannte behandeln, die Sie aus Menſchlichkeit aufgenommen hätten? — Das können wir nicht, weder er noch ich. Meine Tochter vergifte nicht länger mein Leben. Wenn du keine Schweſtern hätteſt, ſo wüßte ich wohl, was mir zu thun gebührte; aber du haſt ihrer zwey, und beyde haben eine zahlreiche Familie. Es iſt lange, ſeitdem die Leidenſchaft, die mich unterſtützte, erloſchen iſt; das Gewiſſen hat ſeine Rechte behauptet. — Aber der, welchem ich das Leben

verdanke. . . . . Er iſt nicht mehr, er iſt geſtorben ohne ſich deiner zu erinnern, und das iſt das kleinſte ſeiner Verbrechen. . . . Hier veränderte ſich ihre ganze Geſtalt, ihre Augen funkelten, Unwillen herrſchte in ihren Geſichtszügen; ſie wollte ſprechen, aber ſie brachte keinen vernehmlichen Ton hervor, das Zittern ihrer Lippen verhinderte ſie daran. Sie ſaß und neigte den Kopf auf ihre Hände herab, um mir die gewaltſamen Bewegungen zu verbergen, welche in ihr vorgiengen; ſie blieb einige Zeit in dieſer Lage, dann ſtand ſie auf, gieng einige mal in dem Zimmer herum ohne ein Wort zu ſprechen; ſie hemmte mit Mühe die Thränen, welche herabfloſſen und ſagte: Das Ungeheuer! es lag nicht an ihm, daß all der Schmerz, den er mir verurſachte, dich nicht unter meinem Herzen erſtickte; aber Gott hat uns beyde erhalten, damit die Mutter durch das Kind für ihren Fehler büße. Meine Tochter, du haſt nichts, du haſt nie etwas zu erwarten. Das Wenige, was ich für dich thun

Digitized by Google

kann, raube ich deinen Schweſtern; ſiehe da die Folgen einer einzigen Schwachheit. Indeſſen hoffe ich mir auf dem Todbette nichts mehr vorwerfen zu dürfen; ich werde durch meine Sparſamkeit deine Ausſteuer zu erwerben wiſſen. Ich mißbrauche die Güte meines Gatten nicht; aber ich lege täglich auf die Seite, was ich von Zeit zu Zeit von ſeiner Freygebigkeit erhalte. Ich habe meine Juwelen verkauft, und von ihm Erlaubniß bekommen, nach meinem Gefallen über das Erlöste verfügen zu können. Ich liebte das Spiel, und ſpiele nicht mehr; ich liebte die Schauſpiele, und habe mich derſelben beraubt; ich liebte die Geſellſchaft, und lebe zurückgezogen; ich liebte den Putz, und habe ihm entſagt. Wenn du in's Kloſter geheſt, wie es mein und Herrn Simonins Wille iſt, ſo wird der Ertrag deſſen, was ich täglich mir ſelbſt entziehe, deine Ausſteuer ſeyn. — Aber, Mamma, ſagte ich, es kommen noch einige brave Leute hieher; vielleicht findet ſich einer darunter, der, zufrieden mit meiner Perſon,

Digitized by Google

nicht einmal die Erſparniſſe verlangt, welche Sie zu meiner Verſorgung beſtimmt haben. — Daran iſt nicht mehr zu denken; das Aufſehen, welches du gemacht haſt, hat alles verdorben. — Giebt es kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen? — Keines. — Aber wenn ſich kein Gemahl für mich findet, muß ich mich darum nothwendig in ein Kloſter einſperren? — Wenigſtens, wenn du nicht meinen Schmerz und meine Gewiſſensbiſſe unterhalten willſt, bis meine Augen geſchloſſen ſind. Meine Stunde wird kommen; deine Schweſtern werden in dieſem ſchrecklichen Augenblick um mein Bette ſtehen; bedenke, ob ich dich unter ihnen ſehen könnte, und welchen Eindruck deine Gegenwart in dieſen lezten Augenblicken machen müßte! Meine Tochter, (denn das biſt du auch gegen meinen Willen), deine Schweſtern haben durch die Geſetze einen Namen erhalten, welchen dir das Verbrechen gab; kränke nicht eine ſterbende Mutter, laß ſie im Frieden in's Grab hinunter ſteigen, und vergönne ihr, wenn ſie auf dem Punkt ſteht,

von dem groſsen Richter zu erſcheinen, daſs ſie ſich ſelbſt ſagen könne, ſie habe ihren Fehler, ſoviel an ihr war, wieder gut gemacht; vergönne ihr, ſich zu ſchmeicheln, du werdeſt nach ihrem Tode die Familie nicht beunruhigen; du werdeſt dir nicht Rechte anmaaſsen, die dir nicht zukommen. — Mamma, ſagte ich zu ihr, ſeyen Sie ruhig darüber; laſsen Sie einen Rechtsgelehrten kommen, daſs er eine Entſagungsakte aufſeze, und ich werde alles, was Sie wollen, unterſchreiben. — Das kann nicht ſeyn. Ein Kind enterbt ſich nicht ſelbſt; das iſt die Strafe eines Vaters und einer Mutter, die mit Recht erzürnt ſind; wenn es Gott gefiele mich morgen abzufordern, ſo müſste ich mich morgen zu dieſem äuſserſten Schritt entſchlieſsen, und mich meinem Mann entdecken, um gemeinſchaftlich mit ihm die gleichen Maaſsregeln zu nehmen. Setze mich nicht einer unbeſcheidenen Handlung aus, die mich in ſeinen Augen verhaſst machen, und für dich entehrende Folgen nach ſich ziehen würde. Wenn du

mich überlebeſt, ſo wirſt du ohne Namen, ohne Vermögen und ohne Stand bleiben. Unglückliche, ſage mir, was wird aus dir werden; was für Vorſtellungen willſt du, daß ich mit in mein Grab nehme? Ich werde alſo deinem Vater ſagen müßen. . . Was werde ich ihm ſagen? Daß du nicht ſein Kind ſeyeſt! . . . Meine Tochter, wäre nichts weiter erforderlich, als ſich dir zu Füßen zu werfen, um von dir zu erhalten . . . aber du fühleſt nichts, du haſt die unbiegſame Seele deines Vaters . . . — In dieſem Augenblick trat Hr. Simonin hinein; er ſah die Gemüthsbewegung ſeiner Gattin, er liebte ſie; er war heftig; er ſtand auf einmal ſtill, warf fürchterliche Blicke auf mich, und ſagte zu mir: Gehe hinaus. . . Wenn er mein Vater geweſen wäre, ſo hätte ich ihm nicht gehorcht; aber er war es nicht. Er fügte hinzu, indem er ſich an die Magd wandte, die mir leuchtete: Saget ihr, daß ſie ſich nicht mehr zeige.

Ich verſchloß mich wieder in mein kleines Ge-

Digitized by Google

fängniß. Ich dachte dem nach, was mir meine Mutter geſagt hatte; ich warf mich auf die Knie, ich betete zu Gott um ſeine Eingebung; ich betete lange, ich blieb mit dem Geſicht auf dem Boden liegen. Man ruft beynahe nie die Stimme des Himmels an, als wenn man nicht weiß, wozu man ſich entſchließen ſoll; und es iſt ſelten, daß er uns dann nicht rathe, zu gehorchen; das war auch der Entſchluß, den ich ergriff. Man will, ich ſoll eine Nonne ſeyn, vielleicht iſt das auch der Wille Gottes; nun, ich will es werden; da ich doch unglücklich ſeyn ſoll, was liegt daran, wo ich es ſey? . . . Ich bat meine Aufwärterin, es mir zu ſagen, wenn mein Vater ausgegangen wäre. Gleich den folgenden Tag verlangte ich von meiner Mutter die Erlaubniß, ſie zu ſehen; ſie ließ mir antworten, daß ſie Hrn. Simonin das Gegentheil verſprochen habe; aber ich könnte ihr mit einem Bleyſtift, das man mir gab, ſchreiben. Ich ſchrieb auf ein Stückgen Papier (man hat dieſes fatale Papier wieder ge-

Digitized by Google

funden, und ſich deſſelben nur gar zu gut gegen mich bedient): „Mamma, es thut mir leid, „daß ich Ihnen ſo viel Kummer verurſacht habe; „ich bitte Sie um Verzeihung; meine Abſicht iſt, „ihm ein Ende zu machen. Verordnen Sie über „mich, was Ihnen gefällt; iſt es Ihr Wille, „daß ich in's Kloſter gehe, ſo wünſche ich, daß „es auch der Wille Gottes ſey„.... Die Magd nahm dieſen Zettel, und brachte ihn meiner Mutter. Einen Augenblick nachher kam ſie wieder hinauf, und ſagte vor Freude außer ſich zu mir: Mademoiſelle, da es nur ein Wort brauchte, um Ihren Vater, Ihre Mutter und ſich ſelbſt glücklich zu machen, wie konnten Sie ſich ſo lange bitten laßen? Der Herr und die Frau haben eine Miene, wie ich ſie, ſeitdem ich hier bin, nie an ihnen geſehen habe; ſie zankten ſich unaufhörlich Ihretwegen; Gottlob, ich werde das nicht wieder ſehen. . . Während ſie mit mir redete, war es mir, als ob ich itzt eben mein Todesurtheil unterzeichnet hätte, und dieſe Ahn-

Digitized by Google

dung, mein Herr, wird in Erfüllung gehen, wenn Sie mich verlaßen. Einige Tage, giengen hin ohne daß ich von etwas weiter ſprechen hörte; aber eines Morgens, gegen neun Uhr, öfnete ſich raſch meine Thür; es war Hr. Simonin, welcher im Schlafrok und in der Nachtmütze hereintrat. Seitdem ich wußte, daß er nicht mein Vater wäre, verurſachte mir ſeine Gegenwart nichts als Schrecken. Ich ſtand auf; ich machte ihm eine Verbeugung. Es ſchien mir, als ob ich zwey Herzen hätte: Ich konnte nicht an meine Mutter denken, ohne erweicht zu werden, und ohne daß mich die Luſt zu weinen ankam; mit Hrn. Simonin war es nicht ſo. Es iſt gewiß, daß ein Vater eine Art von Empfindung einflößt, die man außer ihm für keinen Menſchen in der Welt fühlt; man weiß das nicht, als wenn man ſich, ſo wie ich, einem Manne gegenüber ſah, welcher lange Zeit jenen ehrwürdigen Charakter getragen und ihn eben erſt verloren hat; andern wird es immer unbekannt

bleiben. Wenn ich von ihm weg zu meiner Mutter kam, ſo ſchien ich mir ganz eine andere zu ſeyn. Er ſagte zu mir: Suſanne, erkennſt du dieſes Billet an? — Ja. — Haſt du es freywillig geſchrieben? — Ich kann nicht anders als ja ſagen. — Biſt du wenigſtens entſchloßen zu erfüllen, was es verſpricht? — Ich bin es. — Haſt du nicht eine Vorliebe für dieſes oder jenes Kloſter? — Nein, ſie ſind mir alle gleichgültig. — Das iſt genug.

Dieß war meine Antwort, aber unglücklicher Weiſe wurde ſie nicht geſchrieben. Vierzehn Tage hindurch hörte ich von nichts weiter ſprechen; es ſchien mir, man habe ſich an verſchiedene Klöſter gewendet, und das Aergerniß wegen meinem vorigen Schritt habe es verhindert, mich als Poſtulantin anzunehmen. Zu Longchamp machte man weniger Schwierigkeiten; und das ohne Zweifel, weil man merken ließ, daß ich Muſik verſtünde und eine gute Stimme hätte. Man vergrößerte mir die Mühe, die man ge-

habe, und die Gewogenheit, die man mir bewieſen habe, mich in dieſes Haus aufzunehmen, nicht wenig; man verpflichtete mich ſogar, an die Vorſteherin zu ſchreiben. Ich ſah die Folgen dieſes ſchriftlichen Zeugniſſes, das man forderte, nicht ein; man befürchtete wahrſcheinlich, ich möchte einſt gegen meine Gelübde Einwendungen machen; man wollte eine eigenhändige Verſicherung von mir haben, daß ſie frey geweſen ſeyen. Wie hätte ohne einen ſolchen Beweggrund dieſer Brief, der in den Händen der Vorſteherin bleiben ſollte, in der Folge meinen Schwägern in die Hände gerathen können? Aber laſſen Sie uns ſchnell die Augen hierüber ſchließen; ſie zeigen mir Hrn. Simonin, wie ich ihn nicht ſehen will; er iſt nicht mehr. Ich wurde nach Longchamp geführt; meine Mutter begleitete mich. Ich verlangte nicht von Hrn. Simonin Abſchied zu nehmen; ich geſtehe, daß ich erſt auf dem Wege daran dachte. Man erwartete mich; das Gerücht von meiner Geſchichte

Digitized by Google

und von meinen Talenten war mir vorausgegangen. Man ſagte mir nichts über jene, aber man hatte nichts dringenders als zu erfahren, ob die gemachte Acquiſition ſich der Mühe verlohnte. Nachdem man ſich über viele gleichgültige Dinge unterhalten hatte, (denn Sie werden leicht denken, daß man nach dem, was mir begegnet war, weder von Gott, noch von meiner Berufung, noch von den Gefahren der Welt, noch von der Annehmlichkeit des Kloſterlebens mit mir ſprach, und daß man nicht ein Wort von allen den frommen Abgeſchmacktheiten wagte, mit welchen man ſonſt dieſe erſten Augenblicke ausfüllt), ſo ſagte die Priorin: Mademoiſelle, Sie verſtehen Muſik, Sie ſingen; wir haben ein Klavier; wenn es Ihnen gefällt, ſo wollen wir in unſer Sprachzimmer gehen . . . Mein Geiſt war gedrückt; aber itzt war es nicht Zeit Widerwillen merken zu laſſen. Meine Mutter gieng voran, ich folgte ihr; die Vorſteherin, nebſt einigen Nonnen, welche die Neugier herbeyge-

Digitized by Google

zogen hatte, ſchloſſen den Zug. Es war Abend; man brachte mir Wachslichter, und ich ſetzte mich ans Klavier; ich präludierte lange, während ich ein muſikaliſches Stück in meinem Gedächtniß, das derſelben voll iſt, aufſuchte, und keines fand. Indeſſen drang die Vorſteherin in mich, und ich ſang, ohne Arges daraus zu haben, aus Gewohnheit, weil mir das Stück geläufig war: Traueranſtalt, blaſſe Lichter; Tag dem keine Nacht je glich u. ſ. w. Ich weiß nicht, was für eine Würkung das machte; aber man hörte mir nicht lange zu; man unterbrach mich durch Lobſprüche, die ich mich verwunderte, ſo bald, und mit ſo leichter Mühe verdient zu haben. Meine Mutter übergab mich in die Hände der Vorſteherin, reichte mir ihre Hand zum Kuß, und kehrte zurück.

So war ich alſo itzt in einem andern Kloſter, als eine die aufgenommen zu werden begehrte, und es allem Anſchein nach aus freyem Willen begehrte. Aber Sie, mein Herr, der Sie bis

Digitized by Google

auf dieſen Augenblick alles wiſſen, was vorgefallen iſt, was halten Sie davon? Die meiſten dieſer Umſtände wurden nicht angeführt, als ich gegen mein Gelübde proteſtieren wollte; die einen, weil es Wahrheiten waren, die nicht bewieſen werden konnten; die andern, weil ſie mich verhaßt gemacht hätten, ohne mir zu nüzen. Man würde in mir nur ein unnatürliches Kind geſehen haben, welches das Gedächtniß ſeiner Eltern ſchändete, um ſeine Freyheit zu erhalten. Man hatte den Beweis für das, was gegen mich war; was für mich war, konnte weder geſagt noch bewieſen werden. Ich wollte nicht einmal, daß man die Richter den Verdacht in Anſehung meiner Geburt merken lieſſe; mein Advokat war Willens den Beichtvater meiner Mutter und den meinigen in den Prozeß zu ziehen, was ich aber noch viel weniger zugeben wollte. Aber noch etwas, aus Furcht ich möchte es vergeſſen, und die Begierde, mir zu dienen, Sie verhindern daran zu denken: Ich glaube,

Ih-

Ihrer beſſern Meynung unvorgreiflich, man müſſe nichts davon ſagen, daß ich Muſik verſtehe und das Klavier ſpiele; dieſer einzige Umſtand wäre hinreichend mich zu verrathen. Das Prahlen mit jenen Talenten paßt nicht zu der Dunkelheit und Sicherheit die ich ſuche; Leute von meinem Stand kennen dieſe Dinge nicht, und ſie müſſen mir fremd ſeyn. Wenn ich gezwungen bin auszuwandern, ſo werde ich durch ſie meinen Unterhalt erwerben. Auszuwandern! ſagen Sie mir doch warum dieſer Gedanke mir ſo fürchterlich iſt? Weil ich nicht weiß, wohin ich gehen ſoll; weil ich jung und ohne Erfahrung bin; weil ich die Menſchen und das Laſter fürchte; weil ich immer eingeſchloſſen lebte, und weil ich glauben würde, auſſerhalb Paris in der Welt verloren zu ſeyn. Das alles iſt vielleicht nicht wahr; aber es iſt das, was ich fühle. Mein Herr! ob ich nicht wiſſe, wohin ich gehen, noch was aus mir werden ſoll, das hängt von Ihnen ab.

Die Vorſteherinnen von Longchamp wechſeln, ſo wie in den meiſten Klöſtern, von drey Jahren zu drey Jahren ab. Eine Frau von Moni hatte die Stelle angetretten, als ich in das Haus gebracht wurde; ich kann Ihnen nicht zu viel Gutes von ihr ſagen, und doch iſt's eben ihre Güte, die mich unglücklich machte. Sie war eine Frau von Verſtand, die das menſchliche Herz kannte; ſie bewies ſich voll Nachſicht, obſchon niemand ihrer weniger bedurfte; wir waren alle ihre Kinder. Sie ſah keine Fehler, als die, welche ſie nicht umhin konnte zu bemerken, oder deren Wichtigkeit ihr nicht erlaubte, ſie zu überſehen. Ich ſpreche ohne Eigennutz davon; ich beobachtete meine Pflicht pünktlich, und ſie würde mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich keinen begieng, für den ſie mich zu ſtrafen, oder den ſie mir zu verzeihen hatte. Wenn ſie Vorliebe äuſſerte, ſo wurde ſie i hr durch Verdienſte eingeflößt; ich weiß nicht, ob es ſich mir nach dieſem noch geziemt,

Digitized by Google

Ihnen zu ſagen, daß ſie mich zärtlich liebte, und daß ich keine der lezten unter ihren Günſtlingen war. Das weiß ich, daß ich mir hier ein großes Lob ertheile, größer als Sie, der ſie nicht gekannt hat, es ſich vorſtellen können. Der Name Favoritin wird den Lieblingen der Vorſteherin von den andern aus Neid gegeben. Wenn ich der Frau von Moni einen Fehler vorzuwerfen hätte, ſo wäre es der, daß ihre Neigung für Tugend, für Frömmigkeit, für Redlichkeit, für Sanftmuth, für Talente, für Rechtſchaffenheit, ſie offenbar hinriß, und daß ſie wohl wußte, daß diejenigen, welche darauf keinen Anſpruch hätten, dadurch nur deſto mehr gedemüthiget würden. Sie hatte auch die Gabe, welche vielleicht in Klöſtern gewöhnlicher iſt, als in der Welt, die Geiſter ſchnell zu unterſcheiden. Eine Nonne, welche ihr nicht gleich Anfangs gefiel, gefiel ihr ſelten nachher. Sie ſäumte nicht, mir ihre Zuneigung zu ſchenken, und ich hatte von Anfang an das größte Zu-

Digitized by Google

trauen gegen ſie. Wie bedaure ich die, bey denen ſie es nicht ohne Mühe erwarb! ſie mußten ganz verdorben, ohne Rettung verdorben, und ſich deſſen bewußt ſeyn. Sie ſprach mit mir über meine Begebenheit zu St. Marie; ich erzählte ſie ihr ohne alle Verſtellung wie Ihnen; ich ſagte ihr alles, was ich Ihnen geſchrieben habe; was meine Geburt betraf und meine bisherigen Leiden, nichts wurde vergeſſen. Sie beklagte mich, ſie tröſtete mich, ſie ließ mich eine angenehmere Zukunft hoffen. Indeſſen verfloß die Zeit des Poſtulats; es war itzt darum zu thun, die Kleidung anzunehmen, und ich nahm ſie. Ich hielt mein Noviciat ohne Widerwillen aus; ich gehe ſchnell über dieſe beyden Jahre weg, weil ſie nichts trauriges für mich hatten, als das geheime Gefühl, daß ich mich Schritt für Schritt dem Eintritt in einen Stand näherte, für welchen ich nicht geſchaffen war. Zuweilen wachte es mit Gewalt auf; aber dann eilte ich ſogleich zu meiner guten Vorſteherin,

Digitized by Google

welche mich umarmte, welche Licht in meine Seele brachte, welche mir ihre Gründe mit Nachdruck auseinanderſezte, und zulezt immer damit ſchloß, mir zu ſagen: Und haben denn die andern Stände nicht auch ihre Dornen? Man fühlt nur die ſeinigen. Komm mein Kind, wir wollen niederknien und beten. . . . . . Dann warf ſie ſich nieder und betete laut; aber mit ſo viel Salbung, Beredſamkeit, Lieblichkeit, Erhebung und Nachdruck, daß es war als ob der Geiſt Gottes durch ſie ſpreche. Ihre Gedanken, ihre Ausdrücke, ihre Bilder durchdrangen das Innerſte des Herzens; zuerſt hörte man ihr zu, nach und nach wurde man hingeriſſen, man vereinigte ſich mit ihr, die Seele war vor Wonne auſſer ſich, und man theilte ihr Entzücken. Ihre Abſicht war nicht zu verſühren, aber gewiß iſt's, daß ſie es that; man gieng mit einem glühenden Herzen von ihr, Freude und Entzücken ſtralten aus dem Geſicht; man vergoß ſo ſüße Thränen! Dieſer Eindruck dau-

Digitized by Google

ſerte ſich bey ihr ſelbſt, ſie behielt ihn lange; und er dauerte auch bey andern fort. Ich beruſe mich darüber nicht blos auf meine eigene, ſondern auf die Erfahrung aller Nonnen. Einige ſagten mir, das Bedürfniß nach Troſt erwecke in ihnen eben die Empfindung, welche ein ſehr großes Vergnügen verurſacht, und ich glaube, daß mir nur ein wenig mehr Uebung fehlte, um es dahin zu bringen. Indeſſen verfiel ich bey der Annäherung meines Gelübdes in eine ſo tiefe Melancholie, daß meine gute Vorſteherin dadurch fürchterlichen Prüfungen ausgeſetzt wurde; ihr Talent verließ ſie, ſie geſtand es mir ſelbſt. Ich weiß nicht, ſagte ſie zu mir, was in mir vorgeht; mich dünkt, wenn Sie kommen, ſo entferne ſich Gott, und ſein Geiſt höre auf zu ſprechen; vergebens erwecke ich mich, ſuche Ideen auf, beſtrebe mich meine Seele zu erheben; ich bin nur ein gewöhnliches, beſchränktes Weib; ich ſcheue mich zu ſprechen. . . . Ach! liebe Mutter, erwiederte ich,

welch' eine Ahndung! Wenn Gott es wäre, der Sie verſtummen machte! .... Eines Tages, wo ich mich unſchlüßiger und niedergeſchlagener als je fühlte, gieng ich in ihre Zelle. Meine Gegenwart machte ſie anfangs beſtürzt; ſie las wahrſcheinlich in meinen Augen, an meiner ganzen Perſon, daß das tiefe Gefühl, welches ich in mir trug, ihre Kräfte überſtiege; und ſie wollte nicht kämpfen, ohne des Sieges gewiß zu ſeyn. Indeſſen machte ſie einen Verſuch mit mir, ſie wurde nach und nach warm; ſo wie mein Schmerz wich, nahm ihr Enthuſiasm zu. Sie warf ſich plötzlich auf die Knie, ich folgte ihrem Beyſpiel. Ich glaubte ihr Entzücken theilen zu können, ich wünſchte es; ſie ſprach einige Worte, dann ſchwieg ſie auf einmal ſtill. Ich wartete vergebens, ſie redete nicht mehr; ſie ſtuhnd auf, ſie weinte heftig, ergriff mich bey der Hand, und drückte mich in ihre Arme: Ach! liebes Kind, ſagte ſie zu mir, welch' eine grauſame Würkung haben Sie bey mir hervor-

gebracht. Sehen Sie, es iſt aus! der Geiſt iſt weggewichen, ich fühle es; gehen Sie, daß Gott ſelbſt mit Ihnen rede, weil es ihm nicht gefällt, ſich durch mich zu offenbaren. In der That, ich weiß nicht was in ihr vorgegangen war: Ob ich ihr Mistrauen in ihre Kräfte eingeflößt hatte, das ſich nicht mehr verlor; ob ſie durch mich ſchüchtern geworden war, oder ob ich wirklich ihren Umgang mit dem Himmel unterbrochen hatte; aber das Talent zu tröſten bekam ſie nicht wieder. Den Tag vor Ablegung meines Gelübdes gieng ich zu ihr; ihre Traurigkeit war der meinigen gleich. Ich fieng an zu weinen, ſie auch; ich warf mich ihr zu Füſſen, ſie gab mir ihren Segen; ſie hob mich auf, umarmte mich, und entließ mich mit den Worten: Ich bin müde zu leben, ich wünſche mir den Tod; ich habe von Gott gebeten, dieſen Tag nicht zu ſehen; aber es iſt nicht ſein Wille. Gehen Sie, ich werde mit Ihrer Mutter ſprechen; ich werde die Nacht im Gebet zu-

bringen; beten Sie auch, aber legen Sie ſich nieder, ich befehle es Ihnen. . . . Erlauben Sie mir, antwortete ich, mich mit Ihnen zu vereinigen. . . . Ich erlaube es Ihnen von neun bis eilf Uhr, nicht länger, nicht länger. Um halb zehn Uhr werde ich anfangen zu beten, und Sie auch; aber um eilf Uhr laſſen Sie mich allein beten, und legen Sie ſich zur Ruhe. Gehen Sie, liebes Kind, ich werde den übrigen Theil der Nacht vor Gott durchwachen.

Sie wollte beten, aber ſie konnte es nicht. Ich ſchlief, und indeßen gieng dieſe Heilige in den Gängen herum, klopfte an jeder Thür, weckte die Nonnen auf, und ließ ſie ohne Geräuſch in die Kirche hinunter gehen. Alle begaben ſich dahin; und als ſie dort waren, forderte ſie dieſelben auf, ſich für mich zum Himmel zu wenden. Dieſes Gebet wurde anfangs ſtill verrichtet; hierauf löſchte ſie die Lichter aus; alle mit einander ſangen das Miſerere, die Vorſteherin ausgenommen, welche, an dem Fuß des Altars

niedergeworfen, ſich auf eine grauſame Art ka⸗ ſteyete und ſagte: O Gott, wenn ich durch ir⸗ gend einen begangenen Fehler es verſchuldet ha⸗ be, daß du von mir gewichen biſt, ſo ſchenke mir Vergebung dafür. Ich verlange nicht, daß du mir die Gabe wieder verleiheſt, welche du mir entzogen haſt; aber daß du dich ſelbſt jener Unſchuldigen kund thueſt, welche ſchläft, während ich dich hier für ſie anrufe. Mein Gott, ſprich zu ihr; ſprich zu ihren Eltern und verzeihe mir.

Den folgenden Tag kam ſie früh in meine Zelle; ich hörte ſie nicht, ich war noch nicht er⸗ wacht. Sie ſetzte ſich neben mein Bette; eine von ihren Händen ruhete leicht auf meiner Stirne; ſie betrachtete mich: Unruhe, Beſtür⸗ zung und Schmerz drückten ſich wechſelsweiſe auf ihrem Geſicht aus; und ſo ſahe ich ſie, als ich die Augen öfnete. Sie ſprach nicht von dem, was während der Nacht vorgegangen war; ſie fragte mich nur, ob ich mich bey guter Zeit nie⸗ dergelegt hätte? Ich antwortete ihr: Um die Zeit,

welche Sie befohlen haben. — Ob ich geſchlafen hätte? — Sehr feſt. — Ich erwartete es. . . . . Wie ich mich befände? — Nicht gut. Und Sie, liebe Mutter? — Ach! ſagte ſie zu mir, ich ſah nie ohne Unruhe jemand in's Kloſter gehen; aber noch über keine habe ich eine ſolche Angſt empfunden, wie über Sie. Ich möchte Sie ſo gern glücklich ſehen. — Wenn Sie mich immer lieben, ſo werde ich es ſeyn. — Ach, wenn es nur darauf ankäme! Haben Sie während der Nacht an nichts gedacht? — Nein. — Hatten Sie keinen Traum? — Keinen. — Was geht itzt in Ihrer Seele vor? — Ich bin ſtumpf, ich unterwerfe mich meinem Schickſal ohne Widerwillen und ohne Neigung; ich fühle, daß die Nothwendigkeit mich hinreißt, und ich überlaße mich ihr. Ach! meine liebe Mutter, ich empfinde nichts von jener ſüßen Freude, von jener Melancholie, von jener ſanften Unruhe, die ich zuweilen an denen bemerkt habe, welche auf dem Punkt ſtanden, auf welchem ich itzt bin.

Digitized by Google

Ich bin eine Blödſinnige, ich kann nicht einmal weinen. Man will es, es muß ſeyn; das iſt der einzige Gedanke, der ſich mir darſtellt. — Aber Sie ſagen mir nichts. — Ich bin nicht gekommen Sie zu unterhalten, ſondern Sie zu ſehen und Sie zu hören. Ich erwartete Ihre Mutter; ſuchen Sie mich nicht zu rühren, laſſen Sie die Empfindungen in meiner Seele ſich anhäufen; wenn ſie voll derſelben iſt, ſo will ich Sie verlaßen. Ich muß ſchweigen, ich kenne mich; ich habe nur eine Herzensergießung, aber ſie iſt heftig, und nicht Sie ſind es, gegen welche ſie ſich ausleeren ſoll. Ruhen Sie noch einen Augenblick, daß ich es ſehe; ſagen Sie mir nur einige Worte, und laßen Sie mich von hier mitnehmen, was ich da ſuchen wollte. Ich will gehen, und Gott wird das übrige thun. — — Ich ſchwieg, ich legte mich auf mein Kopfkißen zurück, und reichte ihr eine von meinen Händen, welche ſie ergriff. Sie ſchien nachzudenken, und tief nachzudenken; ſie hatte die Au-

gen feſt verſchloßen; zuweilen öfnete ſie dieſelben, richtete ſie in die Höhe, und dann wieder auf mich. Sie war in großer Bewegung, in ihrer Seele herrſchte ein gewaltiger Aufruhr; itzt faßte ſie ſich, itzt kam ſie auf's neue in Bewegung. In der That dieſe Frau war zur Prophetin gebohren; ſie hatte das Geſicht und den Charakter einer ſolchen. Sie war ſchön geweſen; aber das Alter, welches ihre Züge welk machte und ſie mit großen Runzeln bekleidete, hatte die Würde ihrer Phyſiognomie noch erhöhet. Ihre Augen waren klein, aber ſie ſchienen entweder in innere Betrachtungen vertieft zu ſeyn, oder, über die naheliegenden Gegenſtände hinaus, in einer großen Entfernung, immer die Vergangenheit oder die Zukunft zu enthüllen. Zuweilen drückte ſie heftig meine Hand. Auf einmal fragte ſie, wie viel Uhr es wäre? — Es iſt bald ſechs Uhr. — Adieu, ich gehe itzt weg. Man wird ſogleich kommen, Sie anzukleiden; ich mag nicht dabey ſeyn, es würde mich zerſtreuen. Ich habe nur

noch eine Sorge; nämlich, mich in den erſten Augenblicken mäßigen zu können.

Sie war kaum hinausgegangen, als die Novizenmutter und ihre Begleiterinnen kamen; man nahm mir den Kloſterhabit, und kleidete mich in weltliche Tracht; Sie kennen dieſen Gebrauch. Ich hörte nichts von dem, was um mich her geſprochen wurde; ich war beynahe in eine Maſchine verwandelt, ich bemerkte nichts; ich hatte nur von Zeit zu Zeit wie kleine convulſiviſche Bewegungen. Man ſagte mir, was ich thun müßte; man war oft genöthiget, es mir zu wiederholen, denn ich hörte es das erſtemal nicht; und ich that es: Nicht als ob ich an etwas anderes gedacht hätte, ſondern ich war ganz ohne Bewußtſeyn; mein Kopf war müde, wie wenn man ſich durch Nachdenken zu ſehr angeſtrengt hat. Indeßen unterhielt ſich die Vorſteherin mit meiner Mutter. Ich habe nie erfahren, was in dieſer Unterredung, die ſehr lange dauerte, vorgefallen war; man hat mir nur geſagt, daß

meine Mutter, als ſie ſich trennten, ſo beſtürzt geweſen, daß ſie die Thüre, durch welche ſie hereinkam, nicht wieder finden konnte, und daß die Vorſteherin mit geſchloßenen und an die Stirne gelegten Händen hinausgieng.

Indeßen ertönten die Glocken; ich gieng hinunter. Die Verſammlung war nicht ſehr zahlreich. Man predigte mir gut oder ſchlecht, ich hörte nichts; Dieſen ganzen Morgen hindurch, der in meinem Leben ein Nichts iſt, (denn ich habe nie die Dauer deßelben erfahren,) machte man mit mir, was man wollte; ich weiß nicht, weder was ich gethan, noch was ich geſagt habe. Man hat mich ohne Zweifel gefragt, ich hab ohne Zweifel geantwortet; ich habe Gelübde ausgeſprochen, aber ich erinnere mich nicht daran, und ich ward auf eine eben ſo unſchuldige Art Nonne, wie ich zur Chriſtin geweihet worden war. Ich begriff von der ganzen Ceremonie meines Ordensgelübdes nicht mehr als von meiner Taufe; nur mit dem Unterſchied, daß die eine die

Gnade zutheilt, die andere ſie vorausſetzt. Nun, mein Herr! ob ich gleich in Longchamp mich nicht widerſetzte, wie ich zu St. Maria gethan hatte, glauben Sie, ich ſey itzt ſtärker verpflichtet? Ich berufe mich auf Ihr Urtheil, ich berufe mich auf das Urtheil Gottes darüber. Ich war in einem ſolchen Zuſtand tiefer Niedergeſchlagenheit, daß ich, als man mir einige Tage nachher anſagte, ich müßte auf's Chor, nicht wußte, was man damit ſagen wollte. Ich fragte, ob es auch wahr ſey, daß ich Profeß gethan hätte? Ich wollte die Unterzeichnung meiner Gelübde ſehen; man mußte zu dieſen Beweiſen noch das Zeugniß des ganzen Kloſters und einiger Fremden, die man zu der Ceremonie eingeladen hatte, hinzufügen. Ich wandte mich mehreremal an die Vorſteherin, und ſagte: Iſt es dann wahr? und erwartete immer, daß ſie mir antworten würde: Nein, mein Kind! man täuſchet Sie . . . . Ihre wiederholte Verſicherung überzeugte mich nicht, weil ich nicht

be-

Digitized by Google

begreifen konnte, daß ich mich in dem Zeitraum eines ganzen, ſo geräuſchvollen, an Abwechslung ſo reichen, ſo mit beſondern und rührenden Umſtänden erfüllten Tages, nicht an einen einzigen derſelben erinnern ſollte; ſelbſt nicht einmal an das Geſicht derjenigen, die mich bedienten, noch des Prieſters, der mir geprediget, noch deßen, der mein Gelübde empfangen hatte. Die Vertauſchung der Kloſtertracht mit der weltlichen iſt das Einzige, woran ich mich erinnere; ſeit dieſem Augenblick war ich, was man in phyſiſchem Verſtande bewußtlos nennt. Es brauchte ganze Monate, um mich aus dieſem Zuſtande zu ziehen; und der Langſamkeit dieſer Art von Geneſung ſchreibe ich die tiefe Vergeſſenheit des Vorgefallenen zu. Es iſt gerade, wie bey denen, welche eine langwierige Krankheit erlitten, welche mit Vernunft geſprochen, welche die Sakramente empfangen haben, und nach ihrer Geneſung ſich an nichts mehr erinnern. Ich ſah verſchiedene Beyſpiele davon in dem Haus, und

ſagte zu mir ſelbſt: Das iſts wahrſcheinlich, was mir am Tage meines Ordensgelübdes wiederfuhr. Aber es iſt die Frage, ob das wirkliche Handlungen des Menſchen ſind, und ob er dabey iſt, obſchon er dabey zu ſeyn ſcheinet?

In dem gleichen Jahre verlor ich drey für mich wichtige Perſonen: Meinen Vater, oder vielmehr denjenigen, welcher dafür gehalten würde; er war alt, er hatte viel gearbeitet, er erloſch: Dann meine Vorſteherin, und meine Mutter.

Jene würdige Ordensfrau fühlte von ferne ihre Stunde herannahen; ſie verurtheilte ſich zum Stillſchweigen, ſie ließ ihren Sarg auf ihr Zimmer tragen. Sie hatte den Schlaf verloren, und brachte Tag und Nacht mit Nachdenken und Schreiben zu; ſie hat fünfzehn Betrachtungen hinterlaſſen, welche mich äuſſerſt ſchön dünken; ich habe eine Abſchrift davon. Wenn Sie etwa einmal neugierig wären, die Vorſtellungen zu ſehen, welche jener Augenblick ein=

Digitized by Google

giebt, ſo würde ich ſie Ihnen mittheilen; ſie haben den Titel: **Die lezten Augenblicke der Schweſter Moni.**

Bey der Annäherung ihres Todes ließ ſie ſich ankleiden; ſie lag auf ihrem Bette; man reichte ihr die lezten Sakramente; ſie hielt ein Crucifix zwiſchen den Armen. Es war Nacht, der Schein der Wachslichter erhellte dieſe Trauerſcene. Wir umringten ſie, wir zerfloſſen in Thränen; ihre Zelle widerhallte von Geſchrey, als auf einmal ihre Augen glänzten. Sie richtete ſich ſchnell auf, ſie ſprach; ihre Stimme war beynahe eben ſo ſtark, als im Zuſtand der Geſundheit; ſie bekam die verlorene Gabe wieder, und tadelte unſre Thränen, die ihr ein ewiges Glück zu misgönnen ſchienen. Meine Kinder euer Schmerz führt euch irre. Dort, dort, ſagte ſie, indem ſie gen Himmel wies, werde ich euch nüzlich ſeyn; meine Augen werden beſtändig auf dieſes Haus hinunterſehen, ich werde für euch bitten und werde Erhörung finden.

Digitized by Google

Nähert euch alle, daß ich euch umarme; kommt meinen Segen und mein Lebewohl zu empfangen. . . . . Indem dieſe ſeltene Frau, welche eine nie erſterbende Sehnſucht nach ſich zurückgelaſſen hat, dieſe lezten Worte ſprach, verſchied ſie.

Meine Mutter ſtarb nach der Rückkunft von einer kleinen Reiſe, welche ſie gegen Ende des Herbſtes zu einer von ihren Töchtern machte. Sie hatte Verdruß, ihre Geſundheit war geſchwächt worden. Ich erfuhr nie weder den Namen meines Vaters, noch die Geſchichte meiner Geburt. Derjenige, welcher ihr und mein Beichtvater geweſen war, überbrachte mir ein kleines Paket von ihr; es waren fünfzig Louisdor in ein Stück Leinwand gewickelt und eingenähet, nebſt einem Billet folgenden Innhalts: „Mein Kind, dieſes iſt wenig; aber mein Gewiſſen erlaubt mir nicht über eine größere „Summe zu verfügen. Es iſt der Ueberreſt des„jenigen, was ich von den kleinen Geſchenken

„des Hrn. Simonin erſparen konnte. Lebe „fromm, dies iſt das Beſte, ſelbſt in Anſehung „deines irrdiſchen Glücks. Bete für mich; dei= „ne Geburt iſt der einzige wichtige Fehler, den „ich begangen habe; hilf mir ihn auszuſöhnen, „und daß Gott mir verzeihe, dich zur Welt „gebracht zu haben, um der guten Werke wil= „len, die du thuſt! Vorzüglich beunruhige die „Familie nicht; und wenn ſchon die Wahl des „Standes, den du ergriffen haſt, nicht ſo frey= „willig war, wie ich gewünſcht hätte, ſo hüte „dich doch ihn zu veränderen. Ach, wäre ich „mein ganzes Leben hindurch in ein Kloſter „eingeſchloſſen geweſen! Der Gedanke, daß ich „mich in einem Augenblick dem furchtbaren Ge= „richt unterziehen muß, würde mich dann nicht „ſo beunruhigen. Bedenke mein Kind, daß das „Schickſal deiner Mutter in der andern Welt „groſſentheils von deinem Betragen in der ge= „genwärtigen abhängt; Gott, der alles ſiehet, „wird mir nach ſeiner Gerechtigkeit alles Gute

Digitized by Google

„und alles Böſe, das du thun wirſt, zurechnen.
„Adieu, Suſanne; verlange nichts von deinen
„Schweſtern, ſie ſind nicht im Stande dich
„zu unterſtützen; hoffe nichts von deinem Va-
„ter, er iſt mir vorangegangen; er hat den
„großen Tag geſehen: Er erwartet mich; meine
„Gegenwart wird für ihn weniger ſchrecklich
„ſeyn, als die ſeinige für mich. Noch einmal,
„Adieu. Ach, unglükliche Mutter! Ach, un-
„glückliches Kind! Deine Schweſtern ſind ge-
„kommen, ich bin nicht zufrieden mit ihnen;
„ſie nehmen, ſie ſchleppen fort; ſie führen un-
„ter den Augen einer ſterbenden Mutter eigen-
„nützige Zänkereyen, die mich kränken. Wenn
„ſie ſich meinem Bette nähern, ſo wende ich
„mich auf die andere Seite; was würde ich an
„ihnen ſehen? Zwey Geſchöpfe in welchen Dürf-
„tigkeit das Gefühl der Natur erſtickt hat. Sie
„ſeufzen nach dem Wenigen, was ich hinterlaſſe;
„ſie ziehen bey dem Arzt und der Wärterin
„unanſtändige Erkundigungen ein, welche zei-

Digitized by Google

„gen, mit was für einer Ungeduld ſie den Au„genblick meines Hinſcheidens erwarten, der „ihnen den Beſitz alles deſſen verſchaffen wird, „was mich umgiebt. Sie ſind, ich weiß nicht „wie, auf den Argwohn gekommen, ich könnte „etwas Geld zwiſchen meinen Matratzen ver„ſteckt haben, und ſie haben alles mögliche an„gewendet, um mich aufſtehen zu machen; es „iſt ihnen gelungen, aber glücklicher Weiſe „war derjenige, welchem ich das kleine Paket „anvertrauen wollte, ſchon den Tag vorher ge„kommen, ich übergab es ihm, ſo wie itzt die„ſen Brief, den ich ihm diktirt habe. Ver„brenne den Brief; und wenn du erfahreſt daß „ich nicht mehr bin, welches bald geſchehen „wird, ſo laß eine Meſſe für mich leſen, und „erneure in derſelben deine Gelübde; denn ich „wünſche immer, daß du im Kloſter bleibeſt. „Die Vorſtellung, dich ſo jung, ohne Hülfe, „ohne Schutz in der Welt zu denken, würde „vollends meine letzten Augenblicke verbittern„.

Mein Vater ſtarb den fünften Jenner, meine Vorſteherin gegen das Ende des gleichen Monats, und meine Mutter am zweyten Weihnachtstage.

Die Schweſter St. Chriſtine war die Nachfolgerin der Frau von Moni. Ach, mein Herr, welcher Unterſchied zwiſchen dieſen beyden! Ich habe Ihnen geſagt, was für eine Frau die erſtere war. Dieſe hatte einen kleinlichten Charackter, einen beſchränkten und durch Aberglauben verwirrten Kopf; ſie neigte ſich zu den neuen Meynungen hin; ſie hielt Conferenzen mit Sülpicianern und Jeſuiten. Sie haßte alle Favoritinnen ihrer Vorgängerin; in einem Augenblick war das Haus voll Verwirrung, Haß, Schmähſucht, Anklagen, Verläumdung und Verfolgungen; man mußte ſich über theologiſche Fragen erklären, von welchen wir nichts verſtanden, Formulare unterſchreiben, ſich in beſondere Gebräuche fügen. Die Mutter Moni hielt nichts auf körperlichen Bußübungen; ſie hatte ſich nur

zweymal in ihrem Leben kaſteyet, das einemal die Nacht vor Ablegung meines Gelübdes, das andere bey einer ähnlichen Gelegenheit. Sie ſagte von dieſen Pönitenzen, man würde durch ſie von keinem Fehler geheilt, und ſie dienten zu nichts als aufgeblaſen zu machen. Sie wollte, daß ihre Nonnen ſich gut betragen, daß ſie einen geſunden Leib und einen heitern Geiſt haben ſollten. Ihr erſtes Geſchäft nach Antritt ihres Amtes war, daß ſie ſich alle Pönitenzkutten nebſt den Geiſſeln bringen ließ, und verbot, die Lebensmittel mit Aſche zu vermiſchen, auf der bloßen Erde zu ruhen, und ſich mit irgend einem jener Dinge zu verſehen. Die andre hingegen ſchickte jeder Nonne ihre härene Kutte und ihre Geißel wieder, und ließ das alte und neue Teſtament wegnehmen. Die Günſtlinge der vorigen Regierung ſind es nie bey der folgenden. Der zeitigen Vorſteherin war ich, um nichts Härteres zu ſagen, gleichgültig, gerade deswegen, weil ihre Vorgängerin mich

ſehr geliebt hatte; aber nicht lange, ſo ver=ſchlimmerte ich mein Schickſal durch Handlun=gen, welche Sie Unklugheit oder Entſchloſſenheit nennen werden, je nach dem Geſichtspunkt, un=ter welchen Sie dieſelben betrachten. Die erſte war, daß ich mich ganz dem Schmerzen über=ließ, welchen ich über den Verluſt unſrer erſten Vorſteherin empfand; ihr bey jeder Gelegenheit Lobreden hielt; zwiſchen ihr und derjenigen, die uns itzt regierte, Vergleichungen veranlaßte, welche dieſer nicht vortheilhaft waren; den Zu=ſtand des Hauſes in den verfloſſenen Jahren ſchilderte; die Erinnerung an den Frieden, deſ=ſen wir genoſſen, an die Nachſicht, die man für uns hatte, an die ſowohl geiſtliche als irrdiſche Nahrung, die man uns damals reichte, zurück=rief, und die Sitten, die Geſinnungen, den Charackter der Schweſter Moni erhob. Die zweyte, daß ich das Pönitenzkleid ins Feuer warf, und mich meiner Geiſſel entledigte; daß ich meinen Freundinnen darüber predigte, und

einige bewog meinem Beyſpiel zu folgen. Die dritte, daß ich mich mit einer Bibel verſah. Die vierte, daß ich durchaus keine Parthey nahm, und mich blos an den Titel einer Chriſtin hielt, ohne den Namen Janſeniſtin oder Moliniſtin führen zu wollen. Die fünfte, daß ich mich mit aller Strenge auf die Regel des Hauſes einſchränkte, und weder mehr noch weniger thun wollte; daß ich mich folglich zu nichts verſtuhnd, wozu ich keine Verpflichtungen hatte, indem mir dieſer leztern ohnehin ſchon mehr als genug ſchienen; daß ich nur an Feſttagen auf die Orgel gieng; nicht ſang, als wenn ich vom Chor war; daß ich meine Gefälligkeit und meine Talente nicht mißbrauchen, mich nicht überall und alle Tage anſtellen ließ. Ich las die Konſtitutionen, ich las ſie wieder; ich wußte ſie auswendig; wenn man mir etwas befahl, was entweder nicht deutlich oder gar nicht darin enthalten war, oder was ich denſelben zuwider fand, ſo weigerte ich mich mit Entſchloſſen-

heit; ich nahm das Buch und ſagte: Das ſind die Verpflichtungen, welche ich übernommen habe, und ich habe mich zu keinen andern verſtanden. . . . . Einige lieſſen ſich durch meine Reden hinreiſſen. Unſre Gebieterinnen ſahen ihr Anſehen ſehr eingeſchränkt; ſie konnten nicht mehr wie mit ihren Sclavinnen mit uns ſchalten. Beynahe kein Tag vergieng, ohne daß es zu irgend einem ſtürmiſchen Auftritt kam. In ungewiſſen Fällen fragten mich meine Geſellſchafterinnen um Rath, und ich war immer für die Regel, gegen den Deſpotism. Ich hatte bald das Anſehen und vielleicht auch das Spiel einer Kabalenſtifterin. Die Grosvikare des Hrn. Erzbiſchofs wurden beſtändig herbeygerufen. Ich erſchien, ich vertheidigte mich, ich vertheidigte meine Freundinnen, und man verurtheilte mich nicht ein einziges Mal, ſo ſorgfältig war ich, das Recht auf meiner Seite zu behalten. Es war unmöglich, mich von Seite meiner Pflichten anzugreifen; ich erfüllte ſie

pünktlich. Von den kleinen Gunſtbezeugungen, welche eine Vorſteherin immer nach Belieben verweigern oder ertheilen kann, verlangte ich keine. Ich kam nicht ins Sprachzimmer, und Beſuche erhielt ich keine, weil ich niemand kannte. Aber ich hatte mein Pönitenzkleid verbrannt, und meine Geiſſel weggeworfen; ich hatte eben das auch andern gerathen; ich wollte weder im Guten noch im Böſen von Janſenism oder Molinism ſprechen hören. Wenn man mich fragte, ob ich mich der Konſtitution unterzöge? ſo war meine Antwort, ich unterziehe mich der Kirche; ob ich die Bulle annähme, ich nehme das Evangelium an. Man durchſuchte meine Zelle, man entdeckte in derſelben das alte und neue Teſtament. Ich hatte mir unbedachtſame Reden über die verdächtige Vertraulichkeit einiger Favoritinnen entfallen laſſen; die Vorſteherin hielt ſehr lange und öftere geheime Unterredungen mit einem jungen Geiſtlichen, und ich hatte die Urſache und den Vorwand derſelben

den entziefert. Ich unterließ nichts, was mich gefürchtet, verhaßt, unglücklich machen konnte; und es gelang mir nur gar zu gut. Man beklagte ſich nicht mehr bey den Obern über mich; aber man ließ es ſich angelegen ſeyn, mir das Leben ſauer zu machen. Man verbot den andern Nonnen ſich mir zu nahen, und bald ſah ich mich allein. Ich hatte eine kleine Anzahl von Freundinnen; man vermuthete, ſie würden trachten ſich ins geheim für den Zwang, den man ihnen auferlegte, zu entſchädigen, und, weil ſie ſich am Tage nicht mit mir unterhalten könnten, mich bey Nacht oder in verbotenen Stunden beſuchen; man ſpähete uns aus, man überraſchte mich bald mit der einen, bald mit der andern; man machte aus dieſer Unvorſichtigkeit was man wollte, und ich wurde auf die unmenſchlichſte Art dafür gezüchtiget; man verurtheilte mich ganze Wochen, von den übrigen abgeſondert, in der Mitte des Chors den Gottesdienſt auf den Knieen abzuwarten; von

Digitized by Google

Waſſer und Brod zu leben; in meine Zelle ein-geſchloßen zu bleiben; die niedrigſten Geſchäfte des Hauſes zu verrichten. Diejenigen, welche man meine Mitſchuldigen nannte, wurden nicht viel beſſer behandelt. Wenn man mich keines Vergehens ſchuldig finden konnte, ſo ſetzte man dergleichen bey mir voraus; man gab mir auf einmal einander widerſprechende Befehle, und man beſtrafte mich, daß ich ihnen nicht Genüge that; man rückte die Stunden des Gebets, den Mahlzeiten vorwerts; man ſtörte ohne mein Wiſſen die ganze Ordnung der klöſterlichen Ein-richtung, und mit der größten Aufmerkſamkeit ſah ich mich alle Tage fehlbar, und wurde alle Tage beſtraft. Ich habe Muth; aber es giebt keinen der gegen gänzliche Verlaſſung, Einſam-keit und Verfolgung aushalte. Die Sache kam ſo weit, daß man ſichs zum Spiel machte, mich zu quälen; es war die Beluſtigung von fünzig verbündeten Perſonen. Es iſt mir unmöglich, mich auf einzelne kleine Umſtände dieſer Nieder-

trächtigkeiten einzulaſſen; man verhinderte mich zu ſchlafen, zu wachen, zu beten. Heute raubte man mir einige Kleidungsſtücke, ein andermal meine Schlüſſel oder mein Brevier; mein Schloß war verdreht; oder man hinderte mich etwas recht zu machen, oder man verdarb was ich gut gemacht hatte; man dichtete mir Handlungen und Reden an; man machte mich für alles verantwortlich, und mein Leben war eine aneinander hangende Reihe von wirklichen oder vorgegebenen Vergehungen und Strafen. Meine Geſundheit hielt ſo lange und ſo harte Proben nicht aus; ich verſank in Niedergeſchlagenheit, Gram und Melancholie. Im Anfange gieng ich, an dem Fuß der Altäre Kraft zu ſuchen, und fand ſie dort zuweilen. Ich ſchwankte zwiſchen Ergebung und Verzweiflung; bald unterwarf ich mich der ganzen Strenge meines Schickſals, bald dachte ich mich durch gewaltſame Mittel davon zu befreyen. In dem Hintergrund des Gartens war ein tiefer Ziehbrunn; wie oft gieng

Digitized by Google

ich dort bin! wie oft betrachtete ich ihn! Es war daneben eine ſteinerne Bank; wie viel mal ſetzte ich mich da, indem ich den Kopf auf den Rand dieſes Brunnens legte! Wie oft erhob ich mich, in dem Gewirre meiner Ideen, raſch und entſchloſſen meine Leiden zu enden! Was war's, das mich zurückhielt? Warum wollte ich damals lieber weinen, mit lauter Stimme ſchreyen, meinen Schleyer mit Füſſen tretten, mir die Haare ausreiſſen, mein Geſicht mit den Nägeln zerfleiſchen? Wenn Gott es nicht zulaſſen wollte, daß ich mir ſelbſt das Leben nähme, warum verhinderte er nicht auch alle jene übrigen Bewegungen? Ich ſage Ihnen itzt etwas, das Ihnen vielleicht ſehr ſeltſam vorkommen wird, aber darum nicht weniger wahr iſt; nämlich, daß ich nicht zweifle, man habe meine häufigen Beſuche bey dem Brunnen bemerkt, und meine grauſamen Feindinnen haben ſich geſchmeichelt, ich würde einſt einen Vorſatz ausführen, der in dem Innerſten meines Herzens gährte.

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Wenn ich nach dieſer Seite gieng, ſo wars, als ob man ſich abſichtlich entfernte, und anderswohin ſähe. Mehreremal fand ich die Gartenthüre offen in Stunden, wo ſie verſchloſſen ſeyn ſollte, beſonders an Tagen, wo man meine Leiden vervielfältiget hatte. Die Heftigkeit meines Charackters war aufs Aeuſſerſte getrieben worden, und man hielt mich für verrückt. Aber ſobald ich glaubte durchgeſehen zu haben, daß jenes Mittel das Leben zu verlaſſen, meiner Verzweiflung, ſo zu reden, angeboten werde, daß man mich bey der Hand zu dieſem Brunnen führe, und daß ich ihn immer bereit finden würde, mich aufzunehmen, ſo bekümmerte ich mich nicht mehr um ihn. Mein Geiſt nahm itzt eine andere Richtung, ich hielt mich in den Kloſtergängen auf, und maß die Höhe der Fenſter; des Abends, beym Auskleiden, verſuchte ich, ohne daran zu denken, die Stärke meiner Kniebänder; ein andermal weigerte ich mich zu eſſen; ich gieng in den Speiſeſaal hinunter, und blieb

mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, die Hände an den Seiten herabhängend, die Augen geſchloſſen, und berührte die Speiſen nicht, welche man mir vorgelegt hatte; ich vergaß mich in dieſem Zuſtande ſo ganz, daß ich noch ſtuhnd, als ſchon alle Nonnen herausgegangen waren. Man entfernte ſich vorſetzlich ohne Geräuſch, und ließ mich dort; nachher beſtrafte man mich, daß ich den Uebungen nicht beygewohnt hätte. Was muß ich Ihnen nicht ſagen? Man benahm mir die Luſt beynahe zu allen Mitteln, mir das Leben zu rauben, weil mich dünkte, daß man, weit entfernt ſich zu widerſetzen, ſie mir von ſelbſt darbot. Wir wollen wahrſcheinlich nicht, daß man uns aus dieſer Welt hinausſtoße; und vielleicht würde ich nicht mehr darauf ſeyn, wenn ſie ſich das Anſehen gegeben hätten, mich zurückzuhalten. Wenn man ſich das Leben nimmt, ſo will man vielleicht andre dadurch in Verzweiflung ſetzen, und man behält es, wenn man glaubt, daß ſie das Gegentheil wünſchen;

Digitized by Google

das ſind Bewegungen, die ſehr unmerklich in uns vorgehen. In der That, wenn es möglich iſt, daß ich mich meines Zuſtandes erinnere, worin ich mich neben dem Brunnen befand, ſo dünkt mich, als ob ich jenen Unglücklichen, die ſich entfernten, um ein Verbrechen zu begünſtigen, innerlich zuſchrie: Thut einen Schritt nach mir, zeiget mir das geringſte Verlangen mich zu retten, eilt herbey mich zurückzuhalten, und ſeyd verſichert, daß ihr zu ſpät kommen werdet. . . . . Gewiß, ich lebte nur, weil ſie meinen Tod wünſchten. Die Wuth zu peinigen, unglücklich zu machen, ermüdet in der Welt; in Klöſtern wird ſie nie müde.

So ſtanden die Sachen, als ich beym Rückblick auf mein verfloßenes Leben den Einfall hatte, meine Gelübde für ungültig erklären zu laßen. Es war anfangs nur ein flüchtiger Gedanke; wie konnte ich, allein, verlaßen, ohne Unterſtützung, das Gelingen eines Projektes hoffen, welches ſelbſt mit allen Hülfsmitteln, die

Digitized by Google

mir mangelten, ſo ſchwer auszuführen iſt? Indeßen dieſe Idee beruhigte mich, mein Geiſt erholte ſich wieder, ich war meiner mächtiger, ich vermied Züchtigungen, und ertrug diejenigen geduldiger, welche mich trafen. Man bemerkte dieſe Veränderung und erſtaunte darüber; die Bosheit hemmte auf einmal ihren Lauf, wie ein feiger, im Nachſetzen begriffener Feind, dem man in einem Augenblick die Stirne bietet, wo er es gar nicht erwartet. Eins muß ich Sie doch fragen, mein Herr! nämlich, warum unter allen den unglücklichen Ideen, welche durch den Kopf einer verzweiflungsvollen Nonne laufen, ihr nie einfällt, das Haus anzuzünden. Ich hatte dieſen Gedanken nie, und andere auch nicht, obſchon die Ausführung deßelben die leichteſte Sache wäre; es bedürfte nichts weiter, als eines Tags bey ſtarkem Wind Feuer auf einen Speicher, in einen Scheiterhaufen, in einen von den Gängen zu bringen. Es giebt keine abgebrannten Klöſter, und doch öfnen ſich bey ſolchen

Digitized by Google

Ereigniſſen die Pforten, und es rettet ſich, wer kann. Nicht etwa deswegen, weil man die Gefahr für ſich und für diejenigen fürchtet, welche man liebt, und weil man ein Hülfsmittel verſchmähet, welches wir mit denen, die uns verhaßt ſind, gemein haben? Dieſer leztere Gedanke iſt ziemlich ſubtil, um wahr zu ſeyn.

Je länger man ſich mit einer Sache beſchäftiget, deſto mehr fühlt man, daß ſie gerecht iſt, und lernt ſelbſt an ihre Möglichkeit glauben; wir haben viel gewonnen, wenn wir einmal ſo weit ſind. Dieſes war für mich ein Geſchäfte von vierzehn Tagen; mein Geiſt geht ſchnell. Worauf kam es an? Eine Denkſchrift aufzuſetzen, und ſie zur Berathſchlagung einzugeben; beydes war nicht ohne Gefahr. Seit der in meinem Kopf vorgegangenen Revolution, beobachtete man mich mit größrer Aufmerkſamkeit als je; man folgte mir mit den Augen; ich that keinen Schritt, dem man nicht nachſpähete; ich ſagte kein Wort, das man nicht auf die Wage legte. Man näherte

Digitized by Google

ſich mir; man ſuchte mich auszuforſchen; man befragte mich, man heuchelte Mitleiden und Freundſchaft gegen mich, man kam auf mein voriges Leben zurück, man machte mir nur gelinde Vorwürfe, man entſchuldigte mich, man hofte ein beßeres Betragen, man ſchmeichelte mir mit einer glücklichern Zukunft; indeßen kam man jeden Augenblick auf meine Zelle, bey Tag, bey Nacht, unter dieſem oder jenem Vorwand; man riß die Thür auf, oder man ſchlich ſich hinein; man öfnete meine Vorhänge ein wenig und gieng wieder weg. Ich hatte mir angewöhnt mich in den Kleidern niederzulegen; eine andere Gewohnheit die ich hatte, war, meine Beicht ſchriftlich abzufaßen. An den dazu beſtimmten Tagen verlangte ich von der Vorſteherin Dinte und Papier, welche ſie mir nicht abſchlug. Ich erwartete alſo den Tag der Beichte, und ordnete indeßen in meinem Kopf, was ich vorzutragen hatte; es war ein kurzer Abriß von dem, was ich Ihnen geſchrieben habe; nur erklärte ich mich

unter geborgten Namen. Aber ich begieng drey Unbeſonnenheiten: Erſtens, das ich der Vorſteherin ſagte, ich hätte viele Sachen zu ſchreiben, und unter dieſem Vorwand mehr Papier forderte, als man ſonſt bewilligt; zweytens, daß ich mich ganz mit meiner Denkſchrift beſchäftigte und die Beichte darüber vergaß; und drittens, daß ich nur einen Augenblick im Beichtſtuhl blieb, weil ich keine Beichte geſchrieben und mich auf dieſe Religionshandlung nicht vorbereitet hatte. Alles das wurde bemerkt, und man ſchloß daraus, das Papier, welches ich verlangt hätte, müße auf eine andere Art, als ich angab, gebraucht worden ſeyn. Aber wenn ich es, wie offenbar war, nicht zu meiner Beichte verwendet, welchen Gebrauch hatte ich denn davon gemacht? Ohne etwas von dieſen Beſorgnißen zu wißen, fühlte ich wohl, daß man ein Papier von ſolcher Wichtigkeit nicht bey mir finden dürfte. Anfangs dachte ich, es in mein Kopfkißen oder in meine Matratzen einzunähen; nachher,

Digitized by Google

es in meine Kleider zu verbergen, im Garten zu vergraben, in's Feuer zu werfen. Sie können nicht glauben, wie dringend mich verlangte es zu ſchreiben, und wie verlegen es mich machte, als es geſchrieben war. Zuerſt verſiegelte ich es; dann ſteckte ich es zu mir und gieng zum Gebet, zu welchem eben gelaütet wurde. Ich war in einer Unruhe, die ſich in allen meinen Bewegungen verrieth. Neben mir ſaß eine junge Nonne, welche mich liebte; ich hatte zuweilen geſehen, daß ſie mich mit Mitleiden betrachtete und Thränen vergoß: Sie ſprach nicht mit mir, aber; gewiß litt ſie. Auf alle Gefahr hin, was daraus entſtehen könnte, beſchloß ich ihr mein Papier anzuvertrauen; in einem Augenblicke des Gebets, wo alle Nonnen ſich auf die Knice werfen, ſich niederbeugen und gleichſam in ihre Stühle hinabgeſunken ſind, zog ich leiſe mein Papier aus dem Buſen, reichte es ihr rückwärts zu; ſie nahm es und ſteckte es zu ſich. Dieſer Dienſt war der wichtigſte, den ſie mir

geleiſtet hatte; aber ich hatte noch viele andere von ihr erhalten. Ohne ſich blos zu geben, ließ ſie es ganze Monate hindurch ihr Geſchäfte ſeyn, alle die kleinen Hinderniße zu heben, welche man meinen Pflichten entgegen ſtellte, damit man das Recht habe mich zu züchtigen; ſie klopfte an meiner Thür, wenn es Zeit war hinauszugehen; ſie machte wieder zurecht, was man in Unordnung brachte; ſie gieng um zu läuten oder Antwort zu geben, wo es erfordert wurde; ſie war überall, wo ich ſeyn ſollte. Von allem dem wußte ich nichts.

Ich that wohl, dieſe Parthie zu ergreifen. Als wir vom Chor kamen, ſagte die Vorſteherin zu mir: Schweſter Suſanne, folgen Sie mir .... Ich folgte ihr; ſie ſtuhnd in dem Gang vor einer andern Thüre ſtill: Hier, ſagte ſie, iſt Ihre Zelle; die Schweſter St. Hierronyma wird die Ihrige in Beſitz nehmen .... Ich trat hinein, und ſie mit mir. Wir ſaßen beyde ohne zu ſprechen, als eine Nonne mit Kleidern erſchien, welche ſie

auf einen Stuhl legte; und die Vorſteherin ſagte zu mir: Schweſter Suſanne, kleiden Sie ſich aus, und nehmen Sie dieſe Kleidung ... Ich gehorch- in ihrer Gegenwart; indeßen war ſie auf alle meine Bewegungen aufmerkſam. Die Schweſter, welche die Kleider gebracht hatte, blieb vor der Thür; ſie kam wieder hinein, nahm die abgeleg- ten mit ſich, gieng weg, und die Vorſteherin folgte ihr. Man ſagte mir den Grund dieſes Verfahrens nicht, und ich fragte nicht darnach. Indeßen hatte man meine Zelle ganz durchſucht; man hatte das Kopfkißen und die Matrazen ge- öfnet; man hatte alles, was beweglich war, von der Stelle gerückt; man verfolgte jeden meiner Schritte; man gieng in den Beichtſtuhl, in die Kirche, in den Garten, zu dem Brunnen, nach der ſteinernen Bank. Ich ſah einen Theil die- ſer Nachforſchungen und errieth das Uebrige. Man fand nichts; aber man blieb nichts deſto weniger überzeugt, daß etwas vorhanden ſey. Man fuhr mehrere Tage fort, mich zu belau-

Digitized by Google

ren: Man gieng, wo ich gegangen war; man blickte allenthalben herum, aber vergebens. Endlich fand es die Vorſteherin unmöglich, die Wahrheit anders, als durch mich ſelbſt zu erfahren. Sie trat eines Tags in meine Zelle und ſagte zu mir: Schweſter Suſanne, Sie haben Ihre Fehler, aber Sie liegen nicht; ſagen Sie mir alſo die Wahrheit: Was haben Sie mit all dem Papier gemacht, welches ich Ihnen gegeben habe? — Madame, ich habe es Ihnen geſagt. — Das kann nicht ſeyn, denn Sie haben viel Papier von mir verlangt, und Sie waren ja nur einen Augenblick im Beichtſtuhl. — Das iſt wahr. — Was haben Sie denn damit gemacht? — Was ich Ihnen geſagt habe. — Nun, ſo ſchwören Sie mir bey dem unverbrüchlichen Gehorſam, den Sie Gott gelobet haben, daß dem ſo ſey, und ich will Ihnen, gegen allen Anſchein, glauben. — Madame, es kommt Ihnen nicht zu, um einer ſolchen Kleinigkeit willen einen Eid zu fordern; und mir nicht, ihn zu leiſten. Ich

Digitized by Google

kann nicht ſchwören. — Sie hintergehen mich, Schweſter Suſanne, und Sie wiſſen nicht, was Sie ſich zuziehen. Was haben Sie mit dem Papier gemacht, welches ich Ihnen gab? — Ich habe es Ihnen geſagt. — Wo iſt es? — Ich habe es nicht mehr. — Was haben Sie damit gemacht? — Was man mit dieſer Art von Schriften macht, welche unnütz werden, ſobald man ſie gebraucht hat. — Schwören Sie mir bey Ihren Ordensgelübden, daß es ganz dazu verwendet worden, Ihre Beichte niederzuſchreiben, und daß Sie es nicht mehr haben. — Ich wiederhole es Ihnen, Madame, da dieſer zweyte Punkt nicht wichtiger iſt als der erſte, ſo kann ich nicht ſchwören. — Sie ſchwören, rief ſie, oder... — Ich werde nicht ſchwören. — Sie wollen nicht ſchwören? — Nein Madame. — Sie ſind alſo ſchuldig? — Und weſſen könnte ich ſchuldig ſeyn? — Alles Möglichen; Sie ſind zu Allem fähig. Sie haben ſichs angelegen ſeyn laſſen meine Vorgängerin zu loben, um mich

herabzuſetzen; die Uebungen zu verachten, welche ſie verbannt hatte, und welche ich glaubte wiederherſtellen zu müſſen; das ganze Kloſter aufzuhetzen; die Regeln zu übertretten; die Gemüther zu trennen; alle Ihre Pflichten zu verſäumen; mich zu zwingen, daß ich Sie ſtrafen, und, was mich am meiſten koſtet, daß ich diejenigen ſtrafen mußte, welche Sie verführt haben. Ich hätte auf die härteſte Art gegen Sie verfahren können, ich habe Ihrer geſchonet; ich hoffte, Sie würden Ihr Unrecht erkennen, den Geiſt Ihres Standes wieder annehmen, und mir entgegen kommen; Sie haben es nicht gethan. Es gehet etwas in Ihrem Gemüthe vor, das nicht gut iſt; Sie haben Projeckte; das Intereſſe des Hauſes fordert daß ich ſie wiſſe, und ich werde ſie erfahren, ich ſtehe Ihnen gut dafür. Schweſter Suſanne, ſagen Sie mir die Wahrheit. — Ich habe ſie Ihnen geſagt. — Itzt werde ich gehen, zittern Sie vor meiner Rückkunft; ich ſetze mich noch einmal, ich gebe Ih-

nen noch einen Augenblick Zeit, ſich zu entſchlieſ-ſen. — Ihre Papiere, wenn ſie noch exiſtie-ren. — Ich habe ſie nicht mehr. — Oder den Eid, daß ſie nichts als Ihre Beichte ent-hielten. — Ich kann ihn nicht leiſten. . . — Sie ſchwieg einen Augenblick, dann gieng ſie hinaus, und kam mit vier ihrer Favoritinnen wieder; ſie ſahen alle wild und wie Raſende aus. Ich warf mich ihnen zu Füſſen, ich flehte ſie um Barmherzigkeit an. — Sie ſchrien alle zugleich: Keine Barmherzigkeit. Laſſen Sie ſich nicht rühren, Madame! Sie gebe ihre Papiere her, oder gehe im Frieden hin. — Ich umfaßte die Knie bald der einen bald der andern; ich ſagte zu ihnen, indem ich ſie mit Namen nann-te: Schweſter St. Agnes, Schweſter St. Julie, was habe ich Ihnen gethan? Warum reizen Sie meine Vorſteherin gegen mich? Habe ich es auch ſo gemacht? Wie oft legte ich nicht Für-bitte für Sie ein? Sie erinnern ſich nicht mehr daran. Sie hatten gefehlt, und ich habe

nichts begangen. Ohne bewegt zu werden, ſah mich die Vorſteherin an, und ſagte: Gieb deine Papiere, Unglückliche, oder entdecke, was ſie enthielten. — Madame, ſagten jene zu ihr, verlangen Sie ſie nicht mehr von ihr; Sie ſind viel zu gütig; Sie kennen ſie nicht, das iſt eine unbiegſame Seele, mit der man nur durch die äuſſerſten Mittel zum Ziele kommt; ſie iſt es, die Sie dazu zwinget; deſto ſchlimmer für ſie. Befehlen Sie, daß wir ſie auskleiden, und ſie an den für ihres gleichen beſtimmten Ort bringen. — Meine liebe Mutter, ich habe nichts gethan, das weder Gott noch Menſchen beleidigen könnte; ich ſchwöre es Ihnen. — Das iſt nicht der Eid, den ich fordre. — Sie wird irgend einen Aufſatz an den Grosvikar, an den Erzbiſchof gegen uns, gegen Sie geſchrieben haben; Gott weiß, wie ſie das Innere des Hauſes abgemahlet hat; man glaubt das Böſe leicht. Madame, Sie müſſen wegen dieſer Kreatur Ihre Verfügungen treffen, wenn Sie nicht wollen,

Digitized by Google

ſen, daß ſie über uns diſponiere. — Die Vorſteherin ſetzte hinzu: Sehet, Schweſter Suſanne . . . — Ich ſtand ſchnell auf, und ſagte zu ihr: Madame! ich habe alles geſehen; ich merke, daß ich zu meinem Verderben ſpreche, aber einen Augenblick früher oder ſpäter verlohnt ſich nicht der Mühe daran zu denken. Machen Sie mit mir, was Sie wollen; befriedigen Sie die Wuth dieſer, vollenden Sie Ihre Ungerechtigkeit . . . Und ſogleich reichte ich ihnen die Arme hin. Ihre Begleiterinnen ergriffen dieſelben; man riß mir meinen Schleyer weg, man entkleidete mich ohne Schaam. Man fand auf meinem Herzen ein kleines Portait von meiner alten Vorſteherin, und bemächtigte ſich deßelben; ich flehte um die Erlaubniß, es noch einmal zu küſſen; man verweigerte ſie mir. Man warf mir ein Hemde über, man nahm mir meine Strümpfe, man bedeckte mich mit einem Sack, man führte mich mit bloßem Haupt und nackten Füßen durch die Kloſtergänge. Ich ſchrie, ich

rief um Hülfe; aber man hatte mit der Glocke ein Zeichen gegeben, daß niemand ſich zeigen ſollte. Ich flehte zum Himmel, ich lag auf der Erde, und man ſchleppte mich fort. Als ich unten an die Treppen kam, waren meine Fußſohlen mit Blut unterlaufen, und meine Beine gequetſcht; ich war in einem Zuſtand, um eiſerne Herzen zu rühren. Inzwiſchen öfnete man mit großen Schlüßeln die Thür eines kleinen, dunkeln unterirdiſchen Orts, wo man mich auf eine Strohmatte warf, die durch Feuchtigkeit halb vermodert war. Hier fand ich ein Stück ſchwarzes Brod und einen Krug mit Waßer, nebſt einigen unentbehrlichen und plumpen Gefäßen. Das zuſammengerollte Ende der Matte machte das Kopfkißen aus; auf einem ſteinernen Block ſtand ein Todtenkopf, nebſt einem hölzernen Crucifix. Meine erſte Bewegung war, mich zu vernichten; ich legte die Hände an meine Kehle; ich zerriß meine Kleidung mit den Zähnen, ich ſtieß ein fürchterliches Geſchrey aus,

ich heulte wie ein wildes Thier, ich ſchlug den Kopf gegen die Mauern, ich war ganz mit Blut bedeckt; ich ſuchte den Tod bis mich meine Kräfte verließen, welches bald geſchah. Ich brachte drey Tage hier zu; ich glaubte für mein ganzes Leben da zu ſeyn. Jeden Morgen kam eine von meinen Henkerinnen und ſagte zu mir: Gehorchen Sie unſrer Vorſteherin, ſo werden Sie wieder herauskommen. — Ich hab' nichts begangen; ich weiß nicht, was man von mir verlangt. Ach! Schweſter St. Clementine, es iſt ein Gott . . .

Am dritten Tage gegen neun Uhr des Abends öfnete man die Thüre; es waren die gleichen Nonnen, welche mich hergeführt hatten. Nach Lobpreiſung der Güte unſrer Vorſteherin, kündigten ſie mir an, daß ſie mich begnadige, und daß man mich in Freyheit ſetzen würde. — Es iſt zu ſpät, ſagte ich zu ihnen; laßt mich hier, ich will hier ſterben. — Indeſſen hatten ſie mich aufgerichtet, und zogen mich fort; man

Digitized by Google

brachte mich in eine Zelle zurück, wo ich die Vorſteherin fand. Ich habe Gott über Ihr Schickſal befragt, er hat mein Herz gerührt; er will daß ich Mitleiden mit Ihnen habe, und ich gehorche ihm. Knieen Sie nieder, und bitten Sie ihn um Vergebung. — Ich warf mich auf die Knie, und ſprach: Mein Gott, ich bitte dich um Verzeihung der Fehler, die ich begangen habe, wie du ſie am Kreuz für mich erbateſt. — Welcher Stolz, ſchrieen jene; ſie vergleicht ſich mit Jeſu Chriſto, und uns vergleicht ſie mit den Juden, die ihn gekreuzigt haben. — Sehet nicht auf mich, ſagte ich zu ihnen, ſondern auf euch, und richtet. — Das iſt nicht genug, ſprach die Vorſteherin; ſchwören Sie mir bey Ihren Ordensgelübden, daß Sie nie von dem, was vorgefallen iſt, ſprechen wollen. — Sie haben alſo etwas ſehr Schlimmes gethan, weil Sie eidlich von mir fordern es zu verſchweigen. Niemand auſſer Ihrem Gewiſſen ſoll je etwas erfahren, ich ſchwöre es Ihnen. — Sie ſchwören dar-

Digitized by Google

auf? — Ja, ich ſchwöre . . . — Nach dieſem zogen ſie mir die Kleider aus, und lieſſen mich die meinigen wieder anziehen.

Ich hatte von der Feuchtigkeit gelitten, ich war in einem kritiſchen Zeitpunkt; mein ganzer Leib war voll Quetſchungen; ſeit mehrern Tagen hatte ich nur einige Tropfen Waſſer, nebſt ein wenig Brod zu mir genommen. Ich glaubte, dieſe Verfolgung würde die lezte ſeyn, die ich auszuſtehen hätte. Durch die augenblickliche Würkung jener gewaltſamen Erſchütterungen, welche zeigen, wie ſtark die Natur in jungen Leuten iſt, erholte ich mich in ſehr kurzer Zeit, und ich fand, als ich wieder erſchien, die ganze Kloſtergeſellſchaft überzeugt, daß ich krank geweſen wäre. Ich machte die Uebungen des Hauſes wieder mit, und nahm meinen vorigen Platz in der Kirche ein. Ich hatte weder mein Papier, noch die junge Schweſter der ich es anvertraut hatte, vergeſſen; ich war überzeugt, daß ſie keinen Mißbrauch davon gemacht, aber

auch daß ſie es nicht ohne Unruhe behalten hätte. Einige Tage nach meiner Befreyung aus dem Gefängniß, fühlte ich auf dem Chor, in eben dem Augenblick, wo ich es ihr gegeben hatte, das heißt, als wir uns auf die Knie warfen, und, eine gegen die andere geneigt, in unſern Stühlen unſichtbar wurden, daß man mich ſanft beym Kleid zog; ich ſtreckte die Hand hin, und man gab mir ein Billet, welches nur die Worte enthielt: „Wie haben Sie mich geängſtiget! Und „jenes ſchreckliche Papier, was ſoll ich damit „thun?„ . . . Nachdem ich dieſes geleſen, rollte ich das Billet in meinen Händen zuſammen, und verſchlang es. Alles das geſchah im Anfang der Faſten. Die Zeit rückte heran, wo Neugierde zu hören alle gute und ſchlechte Geſellſchaft von Paris nach Longchamp lockt. Meine Stimme war ſehr ſchön geweſen, ſie hatte ein wenig verloren. In Klöſtern iſt man auf das kleinſte Intereſſe aufmerkſam; man behandelte mich mit einiger Nachſicht; ich genoß

etwas mehr Freyheit. Die Schweſtern, welche ich im Geſang unterrichtete, konnten ſich mir ohne Folgen nähern; eine von ihnen war diejenige, welcher ich meine Denkſchrift anvertraut hatte. In den Erholungsſtunden, die wir im Garten zubrachten, nahm ich ſie auf die Seite; ich ließ ſie ſingen, und während ſie ſang, ſagte ich zu ihr: Sie kennen viele Leute, ich kenne niemand. Ich möchte nicht, daß Sie ſich in Gefahr ſetzten; lieber wollte ich hier ſterben, als ſie in den Verdacht bringen, mir gedient zu haben; Sie wären verlohren, meine Freundin, ich weiß es; Ihr Unglück würde mich nicht retten, und wenn auch, ſo möchte ich meine Rettung nicht um einen ſolchen Preis erkaufen. — Nichts weiter davon, ſagte ſie zu mir: Worauf kommt es an? — Darauf, dieſe Konſultation ſicher irgend einem geſchickten Advokaten in die Hände zu bringen, ohne daß er wiſſe aus was für einem Kloſter ſie kommt, und eine Antwort von ihm zu erhalten, die Sie mir in der

Digitized by Google

Kirche oder anderswo geben können. — A Pro-
pos, ſagte Sie zu mir; was haben Sie mit
meinem Billet gemacht? — Seyn Sie ruhig,
ich habe es verſchlungen. — Auch Sie können
ruhig ſeyn, ich werde an Ihre Sache denken.
Bemerken Sie, mein Herr, daß ich ſang, wäh-
rend ſie mit mir ſprach; daß ſie ſang, während
ich ihr antwortete, und daß unſere Unterhal-
tung zuweilen durch Geſang unterbrochen wurde.

Sie ſäumte nicht, mir Wort zu halten, und
mich auf unſre gewöhnliche Art davon zu unter-
richten. Die heilige Woche kam, der Zulauf
zu unſern Tenebern war ſehr groß. Ich ſang
gut genug, um jene lärmenden und ärgerlichen
Beyfallsbezeugungen zu erwecken, welche man
in Ihren Schauſpielhäuſern den Komödianten
giebt, und welche in den Tempeln des Herrn
nie gehört werden ſollten, beſonders an jenen
feyerlichen Trauertagen, wo man das Andenken
ſeines zur Verſöhnung der Sünden des Men-
ſchengeſchlechts gekreuzigten Sohnes feyert. Mei-

Digitized by Google

ne jungen Zöglinge waren gut vorbereitet; einige hatten Stimme, beynahe alle Ausdruck und Geſchmack, und es ſchien mir das Publikum habe ſie mit Vergnügen gehört, und die Kloſtergeſellſchaft ſeye mit dem Erfolg meiner Bemühungen zufrieden geweſen.

Sie wiſſen, mein Herr, daß man am grünen Donnerſtag das Hochwürdige auf einem beſondern Altar ausſtellt, wo es bis Freytag früh bleibt. Dieſen Zwiſchenraum füllen die auf einander folgenden Anbetungen der Nonnen aus, welche ſich eine nach der andern, oder Paar und Paar, an dieſen Ort begeben. Man hat eine Tafel, worauf einer jeden ihre Stunde zur Anbetung angezeigt iſt; wie gern las ich auf derſelben: Die Schweſter St. Suſanne und die Schweſter St. Urſula, von zwey bis drey Uhr des Morgens! Ich gieng zu der beſtimmten Stunde hin, meine Gefährtin war ſchon da. Wir nahmen unſern Plaz neben einander an den Stuffen des Altars; wir warfen uns zugleich

nieder, wir beteten eine halbe Stunde hindurch zu Gott. Nach Verfluß dieſer Zeit reichte mir meine junge Freundin die Hand, und drückte die meinige, indem ſie ſagte: Wir werden vielleicht nie wieder Gelegenheit haben, uns ſo lange und ſo ungeſtört mit einander zu unterhalten; Gott weiß es, unter welchem Zwang wir leben, und er wird uns vergeben, wenn wir eine Zeit theilen, die ganz ihm gewiedmet ſeyn ſollte. Ich habe Ihre Denkſchrift nicht geleſen, aber es iſt leicht zu errathen, was ſie enthält; ich werde die Antwort darauf unverzüglich erhalten. Aber wenn dieſe Antwort ſie berechtigt, die Auflöſung Ihrer Gelübde zu ſuchen, ſehen Sie nicht, daß Sie dann nothwendig mit Rechtsgelehrten zu Rathe gehen müſſen? — Das iſt wahr. — Daß Sie darzu Freyheit bedürfen? — Es iſt wahr. — Und daß Sie gut thun werden, wenn Sie die gegenwärtige Stimmung benutzen, um ſich ſolche zu verſchaffen. — Ich habe bereits daran ge-

dacht. — Sie wollen es alſo thun? — Ich werde ſehen. — Noch etwas: Wenn Ihre Sache in Gang gebracht iſt, ſo werden Sie hier der ganzen Wuth der Schweſterſchaft überlaſſen bleiben; haben Sie die Verfolgungen alle vorausgeſehen, welche auf Sie warten? — Sie werden nicht gröſſer ſeyn, als diejenigen, welche ich ſchon erlitten habe. — Ich wüſste nicht. — Verzeihen Sie mir. Fürs Erſte wird man nichts gegen meine Freyheit wagen. — Und warum das? — Weil ich dann, ſo zu reden, zwiſchen der Welt und dem Kloſter ſeyn werde; ich darf alsdann den Mund öfnen, ich habe Freyheit mich zu beklagen; ich kann Sie alle zu Zeugen auffordern; man wird keine Beleidigungen wagen, über die ich Klage führen könnte; man wird ſich wohl hüten, ſeine Sache ſelbſt zu verderben. Ich wünſchte nichts mehr, als daſs man mich übel behandelte; aber man wird es nicht thun, ſeyn Sie verſichert; man wird ein ganz entgegengeſeztes Betragen gegen mich annehmen. Man

Digitized by Google

wird mir mit Bitten zuſezen; man wird mir den Nachtheil vorſtellen, welchen ich mir ſelbſt und dem Hauſe zufügen wolle; und zählen Sie darauf, man wird nicht eher zu Drohungen ſchreiten, als bis man ſieht, daß Güte und Verführung nichts ausrichten, und ſich gewiß keine gewaltſamen Mittel erlauben. — Aber es iſt unglaublich, daß Sie einen ſolchen Abſcheu vor einem ſolchen Stand haben, deſſen Pflichten Sie mit ſo viel Leichtigkeit und ſo gewiſſenhaft erfüllen. — Ich fühle ihn hier, in meinem Innerſten, dieſen Abſcheu; ich brachte ihn mit auf die Welt, und er wird mich nie verlaſſen. Ich würde am Ende eine ſchlechte Nonne werden; dieſem Augenblick muß man zuvorkommen. — Aber wenn Sie unglücklicher Weiſe unterliegen? — Wenn ich unterliege, ſo begehre ich die Verſetzung in ein anderes Kloſter. — Und wenn Sie dieſe Wohlthat nicht erhalten? — So werde ich ſterben. — Man leidet lange, ehe man ſtirbt. Ach! meine Freundin, Ihr Schritt macht mich ſchaudern; ich zittre,

Digitized by Google

Ihre Gelübde mögen aufgehoben, oder ſie mögen beſtätiget werden. In enem Fall, was ſoll aus Ihnen werden? Was wollen Sie in der Welt thun? Sie haben Schönheit Geiſt und Talente; aber man ſagt, daß dieß neben der Tugend zu nichts führe; und ich weiß, daß Sie nicht von dieſer leztern abweichen werden. — Sie laßen mir Gerechtigkeit wiederfahren; aber warum nicht auch der Tugend; nur auf ſie allein zähle ich; je ſeltner ſie unter den Menſchen iſt, deſto höher muß ſie von ihnen geachtet werden. — Man lobt ſie, aber man thut nichts für ſie. Sie iſts, die mich bey meinem Projekt ermuntert und unterſtüzt. Was man mir immer einwende, man wird meine Sitten ehren; man wird wenigſtens nicht, wie bey den meiſten andern, ſagen, daß ich durch eine unordentliche Leidenſchaft meinem Stande entrißen worden. Ich ſehe niemand, ich kenne niemand. Ich verlange frey zu ſeyn, weil das Opfer meiner Freyheit nicht freywillig war. Haben Sie meine Denkſchrift geleſen? — Nein;

Digitized by Google

ich habe das Packet, welches Sie mir gaben, geöfnet, weil es ohne Aufſchrift war, und weil ich denken mußte, es ſey für mich beſtimmt; aber die erſten Zeilen entdeckten mir meinen Irrthum, und ich las nicht weiter fort. Ein guter Geiſt hat Ihnen eingegeben, es mir zuzuſtellen; einen Augenblick ſpäter, ſo hätte man es bey Ihnen gefunden. . . . Aber die uns angewieſene Stunde iſt bald verfloßen; laßen Sie uns niederknieen, damit diejenigen, welche uns folgen, uns in der Stellung finden, in der wir ſeyn müßen. Bitten Sie Gott, daß er Sie erleuchte und Sie leite; ich will mein Gebet und meine Seufzer mit den Ihrigen vereinigen. . . . Ich fühlte mich etwas erleichtert. Meine Freundin betete in aufgerichteter Stellung; ich warf mich nieder, meine Stirne war auf die unterſte Stuffe des Altars gelehnt und meine Arme gegen die obern Stuffen ausgebreitet. Ich glaube nicht, mich jemals mit mehr Beruhigung und Wärme zu Gott erhoben zu haben; das

Herz pochte mir gewaltſam, ich vergaß in einem Augenblick alles, was mich umgab. Ich weiß nicht, wie lange ich in dieſer Stellung blieb, noch wie lange ich darin geblieben wäre; aber ich muß ein ſehr rührender Anblick für meine Begleiterin und für die beyden auf uns folgenden Nonnen geweſen ſeyn. Als ich aufſtund, glaubte ich mich allein; ich irrte, alle drey ſtanden hinter mir und zerfloſſen in Thränen; ſie hatten es nicht gewagt, mich zu unterbrechen; ſie warteten, bis ich von ſelbſt aus dem Zuſtand des Entzückens und der Herzensergieſſung, in dem ſie mich ſahen, zurückkäme. Als ich mich nach ihrer Seite wandte, hatte mein Geſicht ſehr imponierende Züge, nach der Würkung zu urtheilen, die es auf ſie machte, und weil ſie mir ſagten, ich ſey damals unſrer alten Vorſteherin ähnlich geweſen, wenn ſie uns tröſtete, und mein Anblick habe dieſelbe fröliche Bewegung in ihnen hervorgebracht. Hätte ich einigen Hang zur Heucheley oder zum Fanatism gehabt,

und eine Rolle in dem Haus ſpielen wollen, ſo würde mir das ohne Zweifel gelungen ſeyn. Meine Seele geräth leicht in Feuer; ſie erhebt ſich, ſie wird gerührt; und jene gute Vorſteherin ſagte mir hundertmal, indem ſie mich umarmte, daß niemand Gott ſo geliebt hätte, wie ich, und daß ich ein Herz von Fleiſch, die andern aber ein ſteinernes Herz hätten. Gewiß iſt, daß ich eine ausnehmende Leichtigkeit empfand, ihre Entzückungen zu theilen, und daß mir bey den Gebeten, welche ſie mit lauter Stimme verrichtete, zuweilen begegnete, daß ich das Wort nahm, den Faden ihrer Ideen verfolgte, und wie durch Eingebung auf einen Theil von dem traf, was ſie ſelbſt geſagt haben würde. Die andern hörten ihr ſtillſchweigend zu, oder ſprachen ihr nach; ich unterbrach ſie, kam ihr vor, oder ſprach zugleich mit ihr. Der Eindruck, den ich erhalten hatte, blieb ſehr lange, und es war wahrſcheinlich, daß ich ihr auch wieder etwas gab; denn man bemerkte an andern, wenn ſie

eine

eine Unterredung mit ihnen gehabt, ihr aber merkte man es an, daß ſie ſich mit mir unterhalten hatte. Aber was will das ſagen, wo kein Beruf vorhanden iſt? . . . Als unſre Station geendiget war, überließen wir den Platz unſern Nachfolgerinnen; meine junge Freundin und ich umarmten einander zärtlich, ehe wir uns trennten.

Die Scene vor dem Altar machte Aufſehen in dem Kloſter; rechnen Sie dazu den glücklichen Erfolg unſrer Tenebern am Charfreytag: Ich ſang, ich ſpielte die Orgel, man beklatſchte mich. O was die Nonnen für närriſche Köpfe ſind! Ich hatte beynahe nichts weiter zu thun, um die ganze Schweſterſchaft mit mir auszuſöhnen; man kam mir entgegen, die Vorſteherin zuerſt. Einige weltliche Perſonen ſuchten mich kennen zu lernen; und das ſtimmte zu gut mit meinem Projekt überein, als daß ich es ausweichen wollte. Ich ſahe den erſten Präſidenten, die Frau von Soubiſe und eine Menge rechtlicher Leute; Mönche, Prieſter, Offiziere, Magi-

ſtratsperſonen, fromme Weiber, Damen von Welt; und unter allen dieſen auch jene Art von Etourdis, welche Sie talons rouges nennen, und denen ich bald den Abſchied gab. Ich unterhielt keine Bekanntſchaften, als ſolche die man mir nicht vorwerfen konnte; ich überließ die übrigen denjenigen unſrer Nonnen, welche es nicht ſo genau nahmen.

Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß der erſte Beweis von Güte, den man mir gab, die Wiedereinſetzung in meine Zelle war. Ich hatte den Muth, das kleine Portrait unſrer alten Vorſteherin zurückzufordern, und man getraute ſich nicht es mir zu verweigern; es hat ſeine Stelle auf meinem Herzen wieder eingenommen, es wird ſie, ſo lang ich lebe, behalten. Mein erſtes Geſchäfte jeden Morgen iſt, meine Seele zu Gott zu erheben; das zweyte, dieſes Bild zu küſſen; wenn ich beten will, und ich fühle daß mein Geiſt kalt iſt, ſo löſe ich es von meinem Hals ab; ich lege es für mich hin, ich be-

Digitized by Google

trachte es, und es begeiſtert mich. Es iſt ſehr ſchade, daß wir die Heiligen, deren Bilder unſrer Verehrung ausgeſtellt werden, nicht perſönlich gekannt haben; ſie würden einen ganz andern Eindruck auf uns machen, ſie würden uns nicht ſo kalt zu ihren Füßen oder vor ihnen laſſen, als wir gewöhnlich bleiben.

Ich erhielt die Antwort auf meine Denkſchrift; ſie war von einem Hrn. Manouri, und weder günſtig noch ungünſtig. Ehe man über dieſe Sache einen Ausſpruch thun wollte, wurden eine Menge von Aufklärungen verlangt, welchen nicht leicht Genüge geſchehen konnte, ohne daß man ſich ſahe; ich nannte mich alſo, und lud den Hrn. Manouri ein, nach Longchamp zu kommen. Dieſe Herren gehen nicht gern von der Stelle; indeßen; er kam. Wir ſprachen ſehr lange miteinander, und verabredeten einen Briefwechſel, vermittelſt deßen er mir ſeine Fragen, und ich ihm meine Antworten ſicher könnte zukommen laßen. Ich wandte auf meiner Seite die ganze

Digitized by Google

Zeit, welche er meinem Geſchäfte wiedmete, an, die Gemüther zu ſtimmen, für mein Schickſal zu intereßiren, und mir Protektionen zu erwerben. Ich nannte mich, ich entdeckte mein Betragen in dem erſten Kloſter, welches ich bewohnte was ich in dem väterlichen Hauſe gelitten, die Leiden, welche man im Kloſter über mich gehäuft hatte, meinen Widerſpruch zu St. Maria, meinen Aufenthalt in Longchamp, meine Einkleidung, das Ablegen der Gelübde; die Grauſamkeit, mit der ich ſeit dieſer Zeit war behandelt worden. Man beklagte mich, man bot mir Hülfe an; ich behielt mir vor, von dem guten Willen, den man gegen mich bezeugte, zu einer Zeit Gebrauch zu machen, wo ich ſeiner benöthiget ſeyn könnte, ohne mich weiter zu erklären. Man erfuhr nichts in dem Hauſe; ich hatte von Rom die Erlaubniß erhalten, gegen meine Gelübde zu proteſtiren. Der Proceß war auf dem Punkt ſeinen Anfang zu nehmen, als man darüber noch in einer tiefen Sicherheit

lebte. Sie mögen ſich alſo ſelbſt die Beſtürzung meiner Vorſteheriu denken, als man ihr im Namen der Schweſter Maria Suſanna Simonin eine Proteſtation gegen ihre Gelübde zuſtellte, verbunden mit dem Begehren die Kloſtertracht abzulegen und das Kloſter zu verlaßen, um nach eignem Gutbefinden über ſich verfügen zu können.

Ich hatte wohl vorausgeſehen, daß ich von mehrern Seiten Widerſtand finden würde; Widerſtand von Seite der Geſeze, von Seite des Kloſters und von Seite meiner Schwäger und Schweſtern, welche dieſer Schritt beunruhigte; ſie hatten das ganze Vermögen der Familie; und war ich frey, ſo konnte ich beträchtliche Anforderungen an ſie machen. Ich ſchrieb an meine Schweſtern, ich bat ſie meinem Austritt kein Hinderniß entgegen zu ſtellen; ich berief mich auf ihr Gewißen über die geringe Freyheit meiner Gelübde; ich erbot mich gegen ſie auf eine rechtskräftige Art, allen meinen Anſprüchen auf die Verlaſſenſchaft meines Vaters und meiner Mut-

Digitized by Google

ter zu entſagen; ich ſparte nichts um ſie zu überzeugen, daß ich weder durch Eigennuß noch durch Leidenſchaft zu dieſem Schritt verleitet würde. Ich täuſchte mich über ihre Geſinnungen nicht; jene Entſagungsakte, welche ich vorſchlug, war ungültig, ſo lange ich ſie noch als Nonne gab, und es war gar zu ungewiß für ſie, ob ich dieſelbe auch beſtätigen würde, wenn ich frey wäre. Und dann, konnten ſie wohl bey der Annahme meiner Vorſchläge ihre Rechnung finden? Konnten ſie eine Schweſter ohne Zufluchtsort und ohne Vermögen laßen? Konnten ſie im Genuß von Gütern bleiben, welche ihr zugehörten? Was würden die Leute ſagen? Wenn ſie kommt uns um Brod anzuſprechen, können wirs ihr verweigern? Wenn ſie Luſt bekommt zu heyrathen, wer weiß was für eine Art von Mann ſie nimmt? Und wenn ſie Kinder hat? Wir müßen dieſem gefährlichen Verſuch aus allen Kräften entgegenwirken. . . Das iſt's, was ſie ſich einander ſagten, und was ſie thaten.

Digitized by Google

Kaum hatte die Vorſteherin die gerichtliche Urkunde von meinem Begehren empfangen, als ſie eilends auf meine Zelle kam. Was, Schweſter St. Suſanne, ſagte ſie zu mir, Sie wollen uns verlaſſen? — Ja, Madame. — Und Sie wollen gegen Ihre Gelübde proteſtieren? — Ja, Madame. — Haben Sie ſie nicht freywillig geleiſtet? — Nein, Madame. — Und wer hat Sie denn gezwungen? — Alles. — Ihr Herr Vater? — Mein Vater. — Ihre Frau Mutter? — Auch ſie. — Und warum proteſtierten Sie nicht am Fuße des Altars? — Ich war ſo wenig bey mir ſelbſt, daß ich mich nicht einmal erinnere, dabey geweſen zu ſeyn. — Können Sie ſo ſprechen? — Ich ſage die Wahrheit. — Wie! Sie haben den Prieſter nicht fragen gehört: Schweſter St. Suſanna Simonin, verſprechen Sie Gott Gehorſam, Keuſchheit und Armuth? — Ich erinnere mich nicht mehr. — Haben Sie nicht geantwortet, Ja? — Ich erinnere mich nicht daran. — Und Sie bilden ſich

Digitized by Google

ein, daß Ihnen die Leute glauben werden? — Sie mögen mir glauben oder nicht, die Sache bleibt darum nicht weniger wahr. — Ueberlegen Sie, liebes Kind, welche Misbräuche entſtehen würden, wenn man ſich auf jeden Vorwand von der Art einlaßen wollte? Sie haben einen unüberlegten Schritt gethan, Sie haben ſich durch Rachbegierde hinreißen laßen; die Züchtigungen, zu welchen Sie mich gezwungen haben, liegen Ihnen auf dem Herzen; Sie meinten, es bedürfe nichts weiter, um Ihre Gelübde zu zerreißen; Sie haben ſich geirret, das geht nicht an, weder vor Menſchen noch vor Gott. Bedenken Sie, daß Meineid das ſchwerſte aller Verbrechen iſt; daß Sie ihn im Herzen bereits begangen haben, und im Begriff ſind, ihn zu vollführen. — Ich werde nicht meineidig ſeyn, ich habe nichts geſchworen. — Wenn man ſich einigermaaßen gegen Sie verfehlt hat, hat man dieſe Fehler nicht wieder gut gemacht? — Mein Entſchluß gründet ſich nicht auf jene Beleidigun-

gen. — Worauf denn? — Auf den Mangel von Beruf, auf den Mangel von Freyheit in meinen Gelübden. — Wenn Sie ſich nicht berufen fühlten, wenn Sie gezwungen wurden, warum ſagten Sie mir das nicht, als es noch Zeit war? — Und wozu würde es mir genützt haben? — Warum zeigten Sie nicht die gleiche Entſchloſſenheit, wie zu St. Maria? — Hängt Entſchloſſenheit von uns ab? Ich war das erſtemal entſchloſſen; das zweytemal war ich ſchwach. — Warum beriefen Sie nicht einen Rechtsgelehrten? Warum proteſtirten Sie nicht? Sie hatten vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Reue geltend zu machen. — Wußte ich etwas von dieſen Formalitäten? Wenn ich ſie gekannt hätte, war ich in der Lage davon Gebrauch zu machen? Und dieß vorausgeſetzt, hätte ich es thun können? Wie, Madame, haben Sie meine Abweſenheit des Geiſtes nicht wahrgenommen? Wenn ich mich auf Ihr Zeugniß berufe, würden Sie beſchwören, daß ich bey geſundem Verſtande war? —

Ob ich das beſchwören würde! — Nun, Madame, dann ſind Sie meineidig und nicht ich. — Mein Kind, Sie werden unnützer Weiſe groſſes Aufſehen erregen. Kommen Sie zu ſich ſelbſt, ich beſchwöre Sie bey Ihrem eigenen, bey dem Intereſſe des Hauſes; man führt ſolche Proceße nicht ohne allerhand Erörterungen, welche Aergerniß geben. — Das wird nicht meine Schuld ſeyn. — Die Weltleute ſind ſchlimm; man wird für Ihren Verſtand, für Ihr Herz, für Ihre Sitten die ungünſtigſten Vorausſezungen machen; man wird glauben .... — Alles, was man will. — Sprechen Sie doch offenherzig mit mir; wenn Sie irgend ein geheimes Misvergnügen fühlen, es kann ihm abgeholfen werden. — Ich war, ich bin, und ich werde mein ganzes Leben hindurch mit meinem Stande misvergnügt ſeyn. — Sollte jener verführeriſche Geiſt, der uns unaufhörlich umgiebt, und uns zu verderben ſucht, die gar zu groſe Freyheit, welche man Ihnen ſeit Kurzem zugeſtan-

Digitized by Google

den hat, benuzt haben, Ihnen irgend eine verderbliche Neigung einzuflößen? — Nein, Madame; Sie wißen, wie ſchwer es mich ankömmt einen Eid zu thun: Aber ich rufe Gott zum Zeugen an, daß mein Herz unſchuldig iſt, und daß nie ein entehrender Gedanke in ihm aufſtieg. — Das iſt unbegreiflich. — Und doch, Madame, iſt nichts leichter zu begreifen. Jeder hat ſeinen Charakter, und ich habe den meinigen; Sie lieben das Kloſterleben, und ich haße es; Sie haben von Gott die Gaben Ihres Standes erhalten, und mir mangeln Sie alle; in der Welt würden Sie verloren geweſen ſeyn, und ſichern hier Ihr Heil; ich würde hier verloren gehen, und hoffe in der Welt ſelig zu werden; ich bin und werde eine ſchlechte Nonne ſeyn. — Und warum? Niemand erfüllt ſeine Pflichten beßer als Sie. — Aber es geſchiehet mit Mühe und Widerwillen. — Deſto größer iſt Ihr Verdienſt. — Niemand kann beßer wißen, was ich verdiene als ich, und ich muß es mir geſtehen, daß ich

Digitized by Google

nichts verdiene, ob ich mich ſchon allem unterziehe. Ich bin es müde; eine Heuchlerin zu ſeyn; bey Ausübung deſſen, was andre rettet, verabſcheue ich mich ſelbſt und ſtürze mich in Verdammniß. Kurz, Madame, ich kenne keine ächten Nonnen, als diejenigen, welche ihr Hang zur Eingezogenheit hier behält; und welche da bleiben würden, wenn es auch weder Gitter noch Mauern rings um ſie her gäbe, welche ihnen den Ausgang verwehrten. Unter dieſe Zahl gehöre ich gewiß nicht; mein Körper iſt hier, aber mein Herz iſt es nicht, es iſt draußen; und müßte ich zwiſchen dem Tod und der ewigen Gefangenſchaft, in der ich mich befinde, wählen, ſo würde ich nicht anſtehen zu ſterben. Sehen Sie, das ſind meine Geſinnungen. — Was, Sie würden ohne Gewißensbiße dieſen Schleyer, dieſe Kleider verlaßen, durch die Sie Jeſu Chriſto geweihet worden ſind? — Ja, Madame, weil ich ſie ohne Nachdenken und ohne Freyheit annahm .... Ich antwortete

ſehr gemäßigt, denn mein Herz gab mir etwas ganz anders ein; es ſagte mir: O wäre er doch da der Augenblick, wo ich ſie werde zerreißen und weit von mir werfen können! ... Indeßen, meine Antwort ſchlug ſie nieder; ſie erblaßte, ſie wollte fortſprechen, aber ihre Lippen zitterten; ſie wußte nicht recht, was ſie mir noch zu ſagen hatte. Ich gieng mit großen Schritten in der Zelle auf und ab, und ſie ſchrie: O mein Gott, was werden unſre Schweſtern ſagen! O Jeſu! wirf einen Blick der Erbarmung auf ſie! Schweſter St. Suſanna. — Madame. — Sie ſind alſo feſt entſchloßen? Sie wollen uns entehren, ſich und uns zum Gegenſtand des öffentlichen Geſpöttes machen, ſich ins Verderben ſtürzen! — Ich will von hier weg. — Aber wenn es nur das Haus iſt, was Ihnen misfällt .... — Das Haus, mein Stand, das Kloſterleben; ich will nicht eingeſchloßen ſeyn, weder hier noch anderswo. — Mein Kind, Sie ſind vom Satan beſeßen; er iſts, der Sie treibt, aus Ihnen

ſpricht, Sie außer ſich ſelbſt ſetzt; nichts iſt gewißer: Sehen Sie nur, in welchem Zuſtand Sie ſind! — Wirklich, ich warf meine Augen auf mich, und ſahe, daß der obere Theil meiner Kleidung ganz in Unordnung gerathen, und mein Schleyer mir auf die Schultern herabgefallen war. Ich war des Geredes dieſer boshaften Vorſteherin müde, welche nur aus Falſchheit einen geſchmeidigen Ton gegen mich angenommen hatte, und ſagte voll Verdruß zu ihr: Nein, Madame! nein ich will dieſe Kleidung nicht länger, ich will ſie nicht länger ..... Indeßen ſuchte ich meinen Schleyer wieder zurecht zu machen, meine Hände zitterten, und je mehr ich mich anſtrengte ihn zu ordnen, in deſto gröſſere Unordnung kam er; ungeduldig darüber faßte ich ihn mit Heftigkeit, riß ihn los, warf ihn auf die Erde, und blieb ſo vor meiner Vorſteherin mit einer Binde um die Stirne und mit bloßen Haaren. Indeßen war ſie unſchlüßig, ob ſie länger bleiben ſollte, und ſagte, indem ſie hin

Digitized by Google

und her gieng: O Jeſus, ſie iſt beſeßen; nichts iſt gewißer, ſie iſt beſeſſen .... und die Heuchlerin bezeichnete ſich mit dem Kreuz ihres Paternoſters. Ich kam bald wieder zu mir ſelbſt, ich fühlte das Ungeziemende meines Zuſtandes, und die Unvorſichtigkeit meiner Reden; ich ordnete meinen Habit ſo gut als möglich, ich hob den Schleyer vom Boden auf, und machte ihn wieder zurecht; hierauf wandte ich mich gegen ſie, und ſagte zu ihr: Madame, ich bin weder wahnſinnig noch beſeßen, ich ſchäme mich meiner Heftigkeit, und bitte Sie deswegen um Verzeihung; aber ſchließen Sie daraus, wie wenig der Stand einer Nonne für mich paßt, und wie ſehr ich recht habe, daß ich mich ihm zu entziehen ſuche, wenn ich kann ......

Ohne auf mich zu hören, wiederholte ſie immer: Was werden die Leute ſagen! Was werden unſre Schweſtern ſagen! — Madame, ſagte ich zu ihr, wollen Sie das Aufſehen vermeiden? Es gäbe ein Mittel dazu. Es iſt mir

nicht um mein Mitgebrachtes zu thun, ich verlange nur die Freyheit; ich ſage nicht, daß Sie mir die Pforte öfnen ſollen, aber laſſen Sie ſie nur heute, morgen, übermorgen nachläßig verwahren, und bemerken Sie meine Entweichung erſt ſo ſpät, als Sie nur können ...... — Unglückliche, welchen Antrag wagen Sie mir zu machen! — Einen Rath, den eine gute und weiſe Vorſteherin bey allen denjenigen befolgen ſollte, für welche ihr Kloſter ein Kerker iſt; und dies iſt das Kloſter für mich, mir tauſendmal ſchreklicher als ein für Miſſethäter beſtimmtes Gefängniß; ich muß entweder frey werden, oder ſterben. Madame, ſezte ich mit einem ernſten Ton und feſtem Blick hinzu, hören Sie mich: Wenn die Geſetze, an welche ich mich gewendet habe, meine Erwartung täuſchten, und ich, von einer Verzweiflung überwältigt, die ich nur zu gut kenne .... Sie haben einen Ziehbrunnen .... es giebt Fenſter in dem Hauſe .... überall hat man Mauern vor

ſich

ſich . . . . man hat Kleidungsſtücke, die man losmachen . . . . Hände, deren man ſich bedienen kann . . . . — Halten Sie ein, Unglückliche! Sie machen mich ſchaudern. Wie! Sie könnten . . . . — Ich könnte in Ermanglung deſſen, was ſchnell die Uebel des Lebens endet, die Nahrungsmittel ausſchlagen; es ſteht jedermann frey, zu eßen und zu trinken, oder es zu unterlaſſen . . . . Wenn es, nach allem was ich Ihnen itzt geſagt habe, wirklich geſchähe, daß ich den Muth hätte, (und Sie wiſſen, daß es mir daran nicht fehlt,) und daß man zuweilen mehr Muth braucht um zu leben, als zu ſterben, ſagen Sie mir, verſetzen Sie ſich für den Richterſtuhl Gottes: Wer, Sie oder ich, würden ihm die Strafbarſte ſcheinen? . . . . Madame, ich verlange nichts von dem Hauſe, und werde nie etwas zurückverlangen; erſparen Sie mir ein Verbrechen, erſparen Sie ſich lange dauernde Gewißensbiße: Wir wollen uns miteinander einverſtehen . . . . — Wo denken Sie

bin, Schweſter St. Suſanne? Ich ſoll die erſte meiner Pflichten verletzen, Ich die Hand zu einem Verbrechen bieten, an einer ruchloſen Entheiligung Theil nehmen! — Die wahre Entheiligung, Madame, iſt die, welche ich täglich begehe, indem ich die heilige Kleidung, die ich trage, durch Verachtung entweihe. Nehmen Sie mir dieſelbe, ich bin ihrer unwürdig; laſſen Sie die Lumpen der ärmſten Bäurin von dem Dorfe holen, und es bleibe mir irgend ein Ausweg offen. — Und wohin wollten Sie gehen, um beſſer daran zu ſeyn? — Ich weiß nicht, wohin ich gehen werde; aber man befindet ſich nur da übel, wo Gott uns nicht haben will; und Gott will mich nicht hier haben. — Sie ſind ganz ohne Vermögen. — Es iſt wahr; aber Armuth iſt es nicht, was ich am meiſten fürchte. — Fürchten Sie die Unordnungen, zu denen ſie hinreißt. — Das Vergangene bürgt mir für die Zukunft; hätte ich dem Laſter Gehör geben wollen, ſo wäre ich frey. Aber es geziemt mir

Digitized by Google

nicht dieſes Haus zu verlaßen, als mit Ihrer Bewilligung, oder durch die Kraft der Geſetze. Sie mögen wählen .....

Dieſe Unterredung hatte lange gedauert. Bey der Rückerinnerung ſchämte ich mich der unbeſonnenen und lächerlichen Dinge die ich geſagt und gethan hatte, aber es war za ſpät. Die Vorſteherin war noch an ihren Ausrufungen, was werden die Leute ſagen! Was werden unſre Schweſtern ſagen! als die Glocke, die zum Gottesdienſte rief, uns trennte. Sie ſagte, als ſie mich verließ: Schweſter St. Suſanne Sie gehen itzt in die Kirche, bitten Sie Gott, daß er Sie rühre und daß er Ihnen den Geiſt Ihres Standes wieder ſchenke; befragen Sie Ihr Gewißen und glauben Sie, was es Ihnen ſagen wird: es iſt unmöglich, daß es Ihnen nicht Vorwürfe mache. Ich diſpenſiere Sie von dem Geſang.

Wir giengen beynahe mit einander hinunter. Nach Beendigung des Gottesdienſts, als alle Schweſtern im Begriff waren ſich zu trennen,

Digitized by Google

ſchlug ſie auf ihr Brevier und hielt ſie zurück. Meine Schweſtern, ſagte Sie zu ihnen, ich fordere Sie auf, ſich an dem Fuß des Altars niederzuwerfen, und die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen für eine Nonne, die er verlaßen, die den Geiſt der Religion und die Liebe zu derſelben verlohren hat, und im Begriff iſt eine Handlung zu begehen, welche in den Augen Gottes ruchloſe Entheiligung, und in den Augen der Menſchen entehrend iſt.

Ich kann Ihnen die allgemeine Beſtürzung nicht darſtellen; ohne ſich zu rühren hatte jede in einem Augenblick das Geſicht ihrer Mitſchweſtern durchgelaufen, um die Schuldige an ihrer Verlegenheit zu entdecken. Alle warfen ſich nieder und beteten in der Stille. Nach Verfluß einer ziemlich beträchtlichen Zeit intonierte die Vorſteherin mit gedämpfter Stimme das Veni, Creator, und alle ſangen mit leiſer Stimme nach: Veni, Creator; hierauf nach einer zweyten Stille, ſchlug die Priorin auf ihr Pult, und man gieng hinaus.

Digitized by Google

Ich überlaße es Ihnen, ſich das Gemurmel zu denken, das in dem Kloſter entſtuhnd: Wer iſt es? Wer iſt es nicht? Was hat ſie gethan? Was will ſie thun? . . . Es blieb nicht lange bey bloßen Vermuthungen. Mein Begehren fieng an Aufſehen unter den Leuten zu machen; ich bekam eine Menge von Beſuchen: Die einen brachten mir Vorwürfe, die andern guten Rath; bey einigen fand ich Beyfall, von andern wurde ich getadelt. Ich hatte nur ein Mittel, mich in den Augen aller zu rechtfertigen; namlich, ſie von dem Betragen meiner Eltern zu unterrichten, und Sie begreifen, wie ſchonend ich in dieſem Punkte zu Werk gehen mußte; nur einige Perſonen blieben mir aufrichtig zugethan, wie z. B. Hr. Manouri, welcher meine Sache auf ſich genommen hatte, und dem ich mich ohne Rückhalt entdecken konnte. Im Schrecken über die Qualen, die mich bedroheten, ſtellte ſich jener Kerker, in welchen ich ſchon einmal geſchleppt worden war, meiner Einbildungskraft in ſeiner gan=

zen Scheußlichkeit dar; ich kannte die Wuth der Nonnen. Dieſe Beſorgniße theilte ich Hrn. Manouri mit, und er ſagte zu mir: Es iſt unmöglich, Ihnen alle Arten von Verdruß zu erſparen, es wird daran nicht fehlen; Sie konnten das erwarten: Sie müßen ſich mit Geduld wafnen, und ſich mit der Hofnung ſtärken, daß das alles ein Ende nehmen wird. Was jenen Kerker betrift, ſo verſpreche ich Ihnen, Sie ſollen ihn nie wieder betretten; das iſt meine Sache..... Wirklich brachte er einige Tage nachher einen Befehl an die Vorſteherin, mich jedesmal, und ſo oft es von ihr verlangt würde, zu ſtellen.

Den folgenden Tag nach dem Gottesdienſte wurde ich wieder dem öffentlichen Gebet der Schweſterſchaft empfohlen; man betete in der Stille, und ſprach mit leiſer Stimme die gleiche Hymne wie geſtern. Am dritten Tag dieſelbe Ceremonie; nur mit dem Unterſchied, daß man mir befahl, mich in die Mitte des Chors zu ſtellen, und daß man die Gebete für Sterbende,

Digitized by Google

die Litaneyen der Heiligen, mit dem Refrain: Ora pro ea recitirte. Den vierten Tag artete die Sache in ein Gaukelſpiel aus, welches den ſeltſamen Charakter der Vorſteherin deutlich bezeichnete. Nach beendigtem Gottesdienſt mußte ich mich mitten auf dem Chor in einen Sarg legen; man ſtellte Leuchter nebſt einem Weihkeßel neben mich hin; man bedeckte mich mit einem Grabtuch und las das Amt für Verſtorbene her, worauf jede Nonne beym Weggehen mich mit Weihwaßer beſprüzte, und ſagte: Requiescat in pace. Man muß die Kloſterſprache kennen, um die Art von Drohung, die in dieſen letzten Worten enthalten iſt, zu verſtehen. Zwey Nonnen hoben das Tuch auf, löſchten die Wachskerzen aus und ließen mich bis auf die Haut von dem Waßer durchnezt, mit dem ſie mich boshafter Weiſe begoßen hatten. Meine Kleider troкneten mir an dem Leibe; ich hatte nichts, mich umzukleiden. Auf dieſe Kränkung folgte eine andere. Die Schweſterſchaft wurde verſammelt; man

ſah mich als eine Verworfene an, mein Schritt wurde wie eine Apoſtaſie behandelt, und man verbot allen Nonnen, bey Strafe des Ungehorſams, mit mir zu ſprechen, mir beyzuſtehen, ſich mir zu nähern, und ſogar etwas von dem zu berühren, was ich gebraucht hatte. Dieſe Befehle wurden nach der Strenge befolgt. Unſre Kloſtergänge ſind ſchmal; an einigen Orten haben zwey Perſonen Mühe, gerade neben einander vorbey zu kommen; war ich auf dem Weg, und eine Nonne kam mir entgegen, ſo kehrte ſie entweder um, oder ſie drückte ſich an die Mauer, und hielt ihren Schleyer und ihr Gewand, damit ſie nicht etwa die meinigen berührten. Mußte man etwas von mir in Empfang nehmen, ſo ſetzte ich es auf die Erde, und man faßte es mit einem Tuch an; hatte man mir etwas zu geben, ſo warf man mir's hin. Wenn man das Unglück gehabt hatte, mich zu berühren, ſo hielt man ſich für verunreiniget; man gieng es der Vorſteherin zu beichten, und ſich von ihr abſol-

vieren zu laßen. Man hat die Schmeicheley ſchändlich und niederträchtig genannt; ſie iſt überdas noch ſehr ſinnreich, wenn ſie ſich vornimmt, durch ſelbſt erfundene Kränkungen zu gefallen. Ich wurde aller Aemter beraubt. In der Kirche blieb auf beyden Seiten meines Stuhls eine Stelle leer. Ich ſaß an einem abgeſonderten Tiſch in dem Speiſezimmer; man trug mir nichts auf, ich war gezwungen meine Portion in der Küche abzufordern; das erſte Mal ſchrie mir die Schweſter Küchenmeiſterin zu: Kommt nicht hinein! . . . . . Ich gehorchte ihr. — Was wollt Ihr? — Zu eßen. — Zu eßen! — Ihr verdient nicht zu leben . . . . — Zuweilen kehrte ich um, und blieb den ganzen Tag, ohne etwas zu mir zu nehmen. Zuweilen ließ ich mich nicht abweiſen, und man ſetzte mir Speiſen auf die Schwelle, die man ſich geſchämt haben würde, Thieren vorzuwerfen; ich hob ſie weinend auf, und gieng. Kam ich etwa einmal zulezt für die Thüre des Chors, ſo fand ich ſie

verſchloßen; ich warf mich dann auf die Knie, und wartete hier das Ende des Gottesdienſts ab; war es im Garten, ſo kehrte ich auf meine Zelle zurück. Indeſſen ſchwanden meine Kräfte durch die wenige Nahrung, und die ſchlechte Beſchaffenheit derjenigen, die ich zu mir nahm, und noch mehr durch den Schmerz, den es mir verurſachte, ſo viele wiederholte Beweiſe von Unmenſchlichkeit zu erdulden; ich fühlte, daß, wenn ich länger litte, ohne mich zu beklagen, ich nie das Ende meines Prozeſſes ſehen würde. Ich entſchloß mich alſo, mit der Vorſteherin zu ſprechen; ich war halb todt vor Furcht, indeßen gieng ich doch an ihre Thüre zu pochen. Sie öfnete; bey meinem Anblick zog ſie ſich ſchnell einige Schritte zurück und ſagte zu mir: Abtrünnige, entfernen Sie ſich. — Ich entfernte mich. — Noch mehr .... Ich gieng noch weiter zurück. — Was wollen Sie? — Da mich weder Gott noch Menſchen zum Tode verurtheilt haben, ſo erwarte ich von Ihnen, Madame,

Digitized by Google

daß Sie Befehl geben, mir das Leben zu friſten. — Das Leben! ſagte ſie, indem ſie mir die Worte der Schweſter Küchenmeiſterin wiederholte, ſind Sie deßen werth? — Das weiß niemand außer Gott; aber ich ſage Ihnen zum voraus, wenn man mir die Nahrung verweigert, ſo werde ich gezwungen ſeyn, mich bey denen zu beklagen, die mich in ihren Schutz genommen haben. Bis zur Entſcheidung meines Schickſals und meines Standes bin ich nur wie ein anvertrautes Gut hier. — Gehen Sie, ſagte ſie zu mir, verunreinigen Sie mich nicht mit Ihren Blicken; ich werde dafür ſorgen . . . . — Ich gieng, und ſie warf die Thüre heftig hinter mir zu. Wahrſcheinlich gab ſie ihre Befehle, aber ich wurde darum nicht viel beßer beſorgt; man machte ſichs zum Verdienſt, ihr ungehorſam zu ſeyn: Man warf mir die gröbſten Speiſen vor, und verdarb ſie noch überdas mit Aſche und allen Arten von Unrath.

Solch' ein Leben führte ich, ſo lange mein Pro-

Digitized by Google

zeß dauerte. Das Sprachzimmer wurde mir nicht ganz unterſagt; man konnte mir die Freyheit nicht nehmen, mich mit meinen Richtern oder mit meinem Advokaten zu beſprechen; doch mußte dieſer mehreremal Drohungen gebrauchen, ehe man ihm erlaubte mich zu ſehen. Dann wurde ich von einer Schweſter begleitet; ſie beſchwerte ſich, wenn ich leiſe ſprach; ſie ward ungeduldig, wenn ich zu lange blieb; ſie unterbrach mich, ſtrafte mich Lügen, wiederſprach mir; wiederholte der Vorſteherin meine Reden, und verfälſchte ſie, gab ihnen giftige Auslegungen, dichtete mir ſelbſt ſolche an, die ich nicht geſagt hatte — was weiß ich? Man gieng ſo weit, mich zu beſtehlen, mich auszuplündern, mir meine Matratzen zu nehmen; man gab mir keine weiße Wäſche mehr; meine Kleider zerrißen; ich war beynahe ohne Strümpfe und ohne Schuhe. Ich hatte Mühe Waßer zu bekommen; mehreremal war ich genöthiget es ſelbſt bey dem Brunnen zu holen; bey jenem Brunnen, den Sie ſchon

kennen; man zerbrach mir meine Gefäße, und ich war ſo weit gebracht, daß ich das geſchöpfte Waßer trinken mußte, ohne davon mitnehmen zu können. Wenn ich unter den Fenſtern vorbeygieng, ſo mußte ich fliehen, oder Gefahr lauſen, daß die Unreinigkeiten aus den Zellen auf mich herabgegoßen wurden. Einige Schweſtern ſpieen mir ins Geſicht. Ich war zum Eckel ſchmutzig geworden. Weil man fürchtete, ich möchte mich bey unſern Aufſehern beklagen, ſo wurde mir die Beichte verboten. Einſt an einem großen Feſte, (es war, glaube ich, am Himmelfahrtstage,) verdrehte man mein Schloß; ich konnte nicht in die Meße gehen. Man ſagte Hrn. Manouri, der mich beſuchen wollte, man wiße nicht, was aus mir geworden ſey; man ſähe mich nicht mehr, und ich übte keine Religionshandlung aus. Indeßen, nachdem ich mirs ſauer genug hatte werden laßen, riß ich das Schloß weg, und begab mich für die Thüre des Chors, die ich verſchloßen fand, wie gewöhnlich geſchah, wenn

ich nicht eine von den erſten war. Ich lag auf der Erde, Kopf und Rücken an eine von den Mauern gelehnt, die Arme kreuzweis über die Bruſt geſchlagen, und der übrige Theil meines Körpers war der Länge nach quer über den Weg ausgeſtreckt; nach beendigtem Gottesdienſt, als die Nonnen hinausgehen wollten, ſtand die erſte auf einmal ſtill; die andern kamen ihr nach; die Vorſteherin vermuthete, was es war, und ſagte: Gehet über ſie hin, es iſt nur ein Aas. . . . . . Einige gehorchten und traten mich mit Füßen; andere waren weniger unmenſchlich, aber keine wagte es, mir die Hand zu reichen um mich aufzuheben. Während meiner Abweſenheit nahm man mein Betpult, das Portrait unſrer Stifterin, die übrigen Heiligen=Bilder, das Crucifix ſogar aus meiner Zelle weg, und es blieb mir nur das übrig, das ich an meinem Roſenkranze trug, welchen man mir nicht lange ließ; ich lebte alſo zwiſchen vier Mauern, in einem Zimmer ohne Thüre, ohne Stuhl, ſtehend

oder auf einem Strohſack, ohne irgend eins der nothwendigſten Gefäße; ich war gezwungen bey Nacht hinaus zu gehen, um die Bedürfniße der Natur zu befriedigen, und den folgenden Tag beſchuldigte man mich, daß ich die Ruhe des Hauſes ſtöre, herumirre, und auf dem Wege ſey, eine Närrin zu werden. Da meine Zelle nicht mehr ſchloß, ſo kam man bey Nacht mit großem Tumult hinein; man ſchrie, man zog an meinem Bette, man ſchlug meine Fenſter entzwey, man ſetzte mich in Schrecken. Das Geräuſch war bald über bald unter mir, und diejenigen, welche nicht von dem Komplote waren, ſagten, es giengen ſonderbare Ding auf meinem Zimmer vor; ſie hätten Klagetöne, Geſchrey, Geraßel von Ketten gehöret; ich hätte Umgang mit Geſpenſtern und böſen Geiſtern, ich müßte ein Bündniß gemacht haben, man dürfe ſich keinen Augenblick bey meinem Gange verweilen, Es giebt in den Klöſtern ſchwache Köpfe, ſie machen ſelbſt die größere Zahl aus; dieſe glaubten, was

Digitized by Google

man ihnen ſagte; ſie wagten nicht vor meiner Thüre vorbeyzugehen; ihre verwirrte Einbildungskraft ſtellte mich ihnen in einer ſcheuſlichen Geſtalt vor; ſie machten das Zeichen des Kreuzes, wenn ſie mir begegneten, und ſchrieen fliehend: Satan, entferne dich von mir! Mein Gott komm mir zu Hülfe! . . . . Eine von den jüngſten war hinten auf einem der Gänge; ich kam auf ſie zu, und es war nicht möglich, mir auszuweichen. Die fürchterlichſte Angſt ergriff ſie. Zuerſt wandte ſie das Geſicht gegen die Mauer, und murmelte mit zitternder Stimme: Mein Gott! Mein Gott! Jeſus! Maria! . . . Indeſſen kam ich näher; als ſie mich neben ſich merkte, hielt ſie die Hände für das Geſicht, aus Furcht mich zu ſehen; ſie ſtürzte auf mich zu, ſie warf ſich mit Heftigkeit in meine Arme und ſchrie: Erbarmen! ich bin verlohren! Schweſter St. Suſanne thun Sie mir kein Leid! Schweſter St. Suſanne haben Sie Mitleiden mit mir. . . und indem ſie dieſes ſagte, fiel ſie halb todt auf

den

den Boden. Man kam auf ihr Geſchrey hinzu' man trug ſie weg, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie man dieſen Vorfall traveſtierte; man machte die abſcheulichſte Geſchichte daraus: Man ſagte, der Dämon der Unzucht habe ſich meiner bemächtiget; man ſchob mir Abſichten, Handlungen unter, die ich nicht zu nennen wage, ungereimte Begierden, denen man die Verwirrung zuſchrieb, in welche die junge Nonne gerathen war. In der That, ich bin kein Mann, und ich weiß nicht, was man ſich von zwey Frauensperſonen, und noch weniger von einer einzelnen, für Vorſtellungen machen kann; indeßen da mein Bette ohne Vorhänge war und man zu jeder Stunde mein Zimmer betrat — was ſoll ich Ihnen ſagen, mein Herr? Dieſe Nonnen müßen bey aller ihrer äußern Zurückhaltung, bey aller Beſcheidenheit ihrer Blicke, bey aller Keuſchheit ihrer Ausdrücke, ein ſehr verdorbenes Herz haben: Sie wißen wenigſtens, daß man allein ſchändliche Handlungen begehet; und ich weiß es nicht;

auch konnte ich nie recht begreifen, weßen ſie mich beſchuldigten, und ſie brauchten ſo dunkle Ausdrücke, daß ich nie wußte, was ich ihnen antworten ſollte. Ich würde kein Ende finden, wenn ich fortfahren wollte, alle dieſe Verfolgungen umſtändlich zu ſchildern. Ach! mein Herr, wenn Sie Kinder haben, ſo lernen Sie an meinem Schickſal, welches Loos Sie ihnen bereiten, wenn Sie zugeben, daß ſie ohne die ſtärkſten und entſchiedenſten Merkmale der Berufung ins Kloſter gehen. Wie ungerecht iſt man in der Welt! Man geſtattet einem Kinde über ſeine Freyheit zu verfügen, in einem Alter wo man nicht die Verwendung eines Thalers ſeiner Willkühr überläßt. Tödten Sie Ihre Tochter lieber, als ſie wider ihren Willen in ein Kloſter einzuſperren, tödten Sie ſie. Wie oft habe ich gewünſcht, daß mich meine Mutter bey der Geburt erſtickt hätte! ſie wäre weniger grauſam geweſen. Können Sie wohl glauben, daß man mir mein Brevier wegnahm, und mir verbot zu

beten? Sie denken leicht, daß ich nicht gehorchte. Ach! das war mein einziger Troſt; ich erhob meine Hände zum Himmel, ich ſtieß Klagetöne aus, von denen ich zu hoffen wagte, ſie würden von dem einzigen Weſen gehört, das mein ganzes Elend ſah. Man horchte an meiner Thüre, und eines Tages, wo ich mich in der niederſchlagenden Beklemmung meines Herzens zu Gott wandte, und ihn um Hülfe flehte, ſagte man zu mir: Du rufſt Gott vergebens an, es iſt für dich kein Gott; ſtirb in der Verzweiflung, und fahre zur Hölle .... Andere ſetzten hinzu: Amen über die Abtrünnige! Amen über ſie!

Aber noch ein Zug, der Ihnen ſeltſamer als alles übrige ſcheinen wird. Ich weiß nicht, iſt es Bosheit oder Täuſchung; Aber, obſchon ich nichts that, was einen verrückten, noch viel weniger einen vom böſen Geiſt beſeßenen Verſtand verrieth, ſo berathſchlagten ſie doch unter einander, ob man mich nicht exorciſieren müßte; und es wurde durch Mehrheit der Stimmen ausge-

Digitized by Google

macht, daß ich meiner Salbung und meiner Taufe entſagt hätte, daß der Satan in mir wohne, und mich von den gottesdienſtlichen Verrichtungen entferne. Eine fügte hinzu, daß ich bey gewißen Gebeten in der Kirche mit den Zähnen knirſche, und bey Aufhebung des Hochwürdigen meine Arme verdrehe: Eine andre, daß ich das Chriſtusbild mit Füßen trette und meinen Roſenkranz (den man mir geſtolen hatte) nicht mehr trage; daß ich Gotteslåſterungen vorbråchte, die ich Ihnen nicht zu wiederhollen wage. Alle waren einſtimmig, daß etwas Unnatürliches in mir vorgehe, und daß der Grosvikar darüber berichtet werden müße, welches man auch that.

Dieſer Grosvikar war ein Hr. Hebert, ein Mann von Jahren und Erfahrung, auffahrend, aber gerecht, und aufgeklårt. Man machte ihm eine umſtändliche Schilderung von der Unordnung im Hauſe; und gewiß iſt, daß ſie gros war, und daß, wenn ich ſie verurſachte, es auf eine ſehr

unſchuldige Art geſchah. Sie werden wohl vermuthen, daß man in dem Aufſatz, der ihm zugeſchickt wurde, mein nächtliches Herumlaufen, meine Abweſenheit vom Chor, den Lerm, der bey mir vorfiel, was die eine geſehen, was eine andere gehört hatte, meinen Abſcheu vor heiligen Dingen, meine Läſterungen, die unzüchtigen Handlungen, welche man mir ſchuld gab, nicht vergaß; aus dem Abentheuer mit der jungen Nonne machte man, was man wollte. Die Anklagen waren ſo ſtark und ſo mannigfaltig, daß Hr. Hebert, bey allem ſeinem geſunden Verſtande, nicht umhin konnte, ſich zum Theil darauf einzulaßen, und zu glauben, es müße viel Wahres daran ſeyn. Die Sache ſchien ihm wichtig genug, um ſie in eigner Perſon zu unterſuchen; er ließ ſeinen Beſuch anſagen, und kam auch wirklich mit zwey jungen Geiſtlichen, die ihm zugegeben waren, und ihm in ſeinen mühſamen Verrichtungen an die Hand giengen.

Einige Tage vorher hörte ich bey Nacht je-

Digitized by Google

mand leiſe in mein Zimmer tretten. Ich ſagte nichts, ich erwartete daß man mich anrede, und man rief mir mit leiſer und zitternder Stimme: Schweſtar St. Suſanne, ſchlafen Sie? — Nein, ich ſchlafe nicht. Wer iſt da? — Ich bins. — Wer ſind Sie? — Ihre vor Furcht halb todte Freundin, die ſich der größten Gefahr ausſetzt, um Ihnen einen vielleicht unnützen Rath zu geben. Hören Sie: Morgen oder Uebermorgen wird der Grosvickar einen Beſuch machen; Sie werden angeklagt werden, bereiten Sie ſich auf Ihre Vertheidigung. Adieu! faßen Sie Muth, der Herr ſey mit Ihnen .... — Nach dieſen Worten entfernte ſie ſich mit der Leichtigkeit eines Schattens. Sie ſehen, es giebt überall, ſelbſt in Klöſtern, mitleidige Seelen, welche nichts verhärten kann.

Indeßen wurde mein Prozeß mit Wärme betrieben; eine Menge von Perſonen jeder Klaße, jedes Geſchlechts, jedes Standes, die ich nicht kannte, intereßirten ſich für mein Schickſal, und

Digitized by Google

legten Fürbitten für mich ein. Sie waren eine davon, und vielleicht iſt Ihnen die Geſchichte meines Prozeßes beßer bekannt als mir ſelbſt; denn gegen das Ende konnte ich mich nicht mehr mit Herrn Manouri beſprechen. Man ſagte ihm, ich wäre krank; er vermuthete, man hintergehe ihn; mit Zittern beſorgte er, ich ſey wieder in den Kerker geworſen worden. Er wandte ſich an den erzbiſchöflichen Stuhl, wo man ihn keines Gehörs würdigte; man hatte ſich dort beredet, ich ſey toll, oder vielleicht noch etwas ſchlimmeres.

Er nahm alſo wieder ſeine Zuflucht zu den Richtern; er drang auf die Befolgung des der Vorſteherin zugeſtellten Befehls, mich lebendig oder todt zu zeigen, wenn ſie dazu aufgefordert würde. Die weltlichen Richter nahmen es mit den geiſtlichen auf; dieſe fühlten die Folgen, die ein ſolcher Vorfall haben könnte, wenn man nicht zuvorkäme, und dies wahrſcheinlich beſchleunigte den Beſuch des Grosvikars; denn dieſe Herren, der ewigen Zänkereyen in den Klöſtern überdrüſ=

ſig, ſind gewöhnlich nicht ſehr eilfertig ſich darein zu miſchen; ſie wißen aus Erfahrung, daß ihr Anſehen dabey immer Gefahr lauft, und daß ihm immer ausgewichen wird.

Ich benutzte die Nachricht meiner Freundin, um Gott um Beyſtand anzuflehen, mich in eine ruhige Verfaßung zu ſetzen, und auf meine Vertheidigung mich vorzubereiten. Ich bat den Himmel nur um das Glück, ohne Partheylichkeit befragt und angehört zu werden; ich erhielt es, aber Sie werden hören um welchen Preis. Wenn mir daran lag, meinem Richter als unſchuldig und vernünftig zu erſcheinen, ſo war es für meine Vorſteherin nicht weniger wichtig, daß man an mir eine ſchlechte, vom Satan beſeßene, ſtrafwürdige und tolle Perſon finde. Und während ich meinen Eifer und meine Gebete verdoppelte, verfolgte man mich mit doppelter Bosheit; man reichte mir nur ſo viel Nahrung, als nöthig war um mich nicht Hungers ſterben zu laßen; man überhäufte mich mit Kränkungen, man vervielf-

fältigte die Schrecken aller Art um mich her, man beraubte mich aller Ruhe der Nacht; alles was die Geſundheit zerſtören und den Geiſt verwirren kann, brachte man in Ausübung; es war eine Verfeinerung von Grauſamkeit, wovon Sie keinen Begriff haben. Urtheilen Sie aus folgendem Zuge von dem übrigen. Eines Tages, als ich aus meiner Zelle trat um in die Kirche oder anderswohin zu gehen, ſah ich quer über den Gang eine kleine Zange auf dem Boden liegen; ich bückte mich um ſie aufzuheben, und ſo zu legen, daß diejenige, welche ſie verloren hatte, ſie leicht wieder finde; das Licht hinderte mich zu bemerken, daß ſie beynahe roth war; ich ergriff ſie, und indem ich ſie wieder fallen ließ, war die ganze Haut von dem Innern meiner Hand rein mit weggerißen. Des Nachts legte man mir da, wo ich vorübergehen mußte, Hinderniße in den Weg, entweder für die Füße oder in gleicher Höhe mit meinem Kopf; hundertmal habe ich mich verletzt, und weiß nicht

wie ich mit dem Leben davon gekommeu bin. Ich hatte kein Licht, und mußte zitternd, die Hände vorwärts geſtreckt, im Finſtern tappen. Man ſtreute zerbrochenes Glas unter meinen Füßen. Ich war feſt entſchloßen, das alles zu ſagen, und ich hielt mir ſo ziemlich Wort. Ich fand die Thüre der heimlichen Gemächer verſchloßen, und war genöthiget mehrere Stockwerke hinunterzuſteigen und hinten in den Garten zu laufen, wenn ich die Thüre offen antraf; wenn ich ſie nicht ſo antraf .... Ach! mein Herr, was für boshafte Geſchöpfe ſind doch eingeſchloßene Frauensperſonen, welche ſicher ſind den Haß ihrer Vorſteherin zu unterſtützen, and welche glauben Gott einen Dienſt zu thun, wenn ſie uns in Verzweiflung ſetzen! Es war Zeit daß der Grosvikar kam, es war Zeit daß ſich mein Prozeß endigte.

Ich komme itzt zu dem fürchterlichſten Augenblicke meines Lebens; denn bedenken Sie, mein Herr, daß mir durchaus unbekannt war mit

welchen Farben man mich in den Augen dieſes Geiſtlichen abgemahlt habe, und daß er mit der Neugierde kam, eine beſeßene oder ſich ſo ſtellende Nonne zu ſehen. Man glaubte, nur ein heftiger Schrecken könne mich ihm in dieſem Zuſtande zeigen; und hören Sie, wie man ſich in dieſer Abſicht benahm.

Am Tage ſeines Beſuchs, des Morgens ſehr frühe, trat die Vorſteherin in meine Zelle; ſie war von drey Schweſtern begleitet; die eine trug einen Weihkeßel, die andre ein Crucifix, eine dritte Stricke. Die Vorſteherin ſagte mit ſtarker, drohender Stimme zu mir: Stehen Sie auf . . . . Ich ſtand auf. Knieen Sie nieder, und empfehlen Sie ſich Gott . . . . Madame, ſagte ich zu ihr, dürfte ich Sie, ehe ich gehorche, fragen, was aus mir werden ſoll, was Sie über mich beſchloßen haben, und um was ich Gott bitten muß? . . . Ein kalter Schweiß ergoß ſich über meinen ganzen Körper; ich zitterte, ich fühlte meine Kniee wanken; ich ſah mit

Entſetzen ihre drey fatalen Begleiterinnen an; ſie ſtanden in Einer Linie, mit finſterm Geſicht, zuſammengedrückten Lippen und verſchloßenen Augen. Die Angſt ließ mich meine Frage nur in einzelnen, abgebrochenen Worten vorbringen; ich glaubte wegen dem Stillſchweigen, das man beobachtete, man habe mich nicht verſtanden; ich wiederholte die letzten Worte jener Frage, denn ich hatte nicht Kraſt genug ſie noch einmal ganz zu ſagen; ich ſprach alſo mit ſchwacher, erlöſchender Stimme: Was für eine Gnade muß ich von Gott bitten? ... Man antwortete mir: Bitten Sie ihn um Vergebung der Sünden Ihres ganzen Lebens; reden Sie mit ihm, als ob Sie auf dem Punkte ſtänden vor ihm zu erſcheinen ... Nach dieſen Worten glaubte ich, ſie ſeyen entſchloßen, ſich meiner zu entledigen. Ich hatte gehört, daß dieſes in gewißen Klöſtern zuweilen geſchähe; daß ſie richteten, zum Tode verurtheilten, und das Urtheil vollzögen; ich glaubte nicht, daß eine ſo unmenſchliche Prozedur jemals in einem Nonnen-

kloſter ſtattgefunden; aber es gab ſo viele andere Dinge, welche ich nicht vermuthet hatte, und die hier geſchahen. Bey dieſer Vorſtellung des nahen Todes wollte ich ſchreyen; mein Mund war offen, aber es kam kein Ton aus ihm hervor; ich ſtrekte meine Arme bittend gegen die Vorſteherin, und mein Körper ſank ohnmächtig rükwärts. Ich fiel, aber mein Fall war nicht hart. In ſolchen Augenblicken der Angſt, wo die Kräfte uns verlaßeu, gerathen die Glieder unmerklich in Erſchlaffung; ſie ſinken ſo zu reden in einander, und es ſcheint als ob die Natur, da ſie nicht widerſtehen kann, ſich in eine ſanfte Ohnmacht aufzulöſen ſuchte. Ich verlor Bewußtſeyn und Empfindung; ich hörte nur das Geſumſe vermiſchter und entfernter Stimmen um mich her, ſey es nun, daß ſie ſprachen, oder daß es mir in den Ohren tönte; ich unterſchied nichts als jenen Schall, welcher fortdauerte. Ich weiß nicht, wie lange ich in dieſem Zuſtand blieb; aber ich wurde durch eine plötzliche Kühle,

Digitized by Google

die mir eine leichte Zuckung verurſachte und einen tiefen Seufzer entriß, daraus gezogen. Ich war durch und durch naß, das Waßer floß von meinen Kleidern auf die Erde; man hatte einen großen Weihkeßel über meinen Körper ausgegoſſen. Ich lag auf der Seite in dieſem Waßer ausgeſtrekt, den Kopf gegen die Wand gelehnt, den Mund halb offen, die Augen wie todt und verſchloßen; ich ſuchte ſie zu öfnen und um mich her zu blicken, aber es ſchien mir als wäre ich in eine dichte Luft eingehüllet, durch welche ich nichts ſähe als ſchwebende Kleidungsſtücke, an denen ich mich vergebens feſtzuhalten ſtrebte. Ich ſtrengte mich mit dem Arme, den ich frey hatte, an; ich wollte ihn aufheben, fand ihn aber zu ſchwer; meine außerordentliche Schwäche verminderte ſich allmählich; ich richtete mich in die Höhe, ich lehnte den Rücken an die Wand, ich hatte beyde Hände im Waßer, der Kopf hieng auf die Bruſt herab, und ich ſtieß einen undeutlichen, abgebrochenen und mühſamen Kla-

geton aus. Jene Weiber betrachteten mich mit einer Mine, welche unvermeidliches Schickſal und Unbiegſamkeit bezeichnete, und mir den Muth benahm, ſie um Mitleiden anzuflehen. Die Vorſteherin ſagte: Man richte ſie auf.... Man faßte mich unter den Armen und hob mich in die Höhe. Sie ſetzte hinzu: Da ſie ſich nicht Gott empfehlen will, deſto ſchlimmer für ſie: Ihr wißet, was Ihr zu thun habt, vollbringet.... Ich glaubte, die mitgebrachten Stricke ſeyen beſtimmt, mich zu erdroßeln; ich betrachtete ſie, meine Augen ſtuhnden voll Thränen. Ich begehrte das Kruzifix zu küßen, man ſchlug es mir ab. Ich begehrte die Stricke zu küßen, man reichte ſie mir hin. Ich bückte mich, ich ergriff das Skapulier der Vorſteherin und küßte es; ich ſagte: Mein Gott, erbarme dich meiner! Mein Gott, erbarme dich meiner! Liebe Schweſtern, laßt mich nicht lange leiden ... und ich bot meinen Hals dar. Ich kann Ihnen nicht ſagen was aus mir wurde, noch was man mit mir

machte; es iſt gewiß, daß diejenigen, welche man zur Hinrichtung führt, und ich ſah mich in dem Fall, todt ſind, ehe das Urtheil vollzogen wird. Ich fand mich auf dem Strohſacke, welcher mir ſtatt des Bettes diente, ſitzend, die Hände auf den Rücken gebunden, und ein großes eiſernes Kruzifix auf meinem Schooß . . . Herr Marquis, ich ſehe wohl, wie ſchmerzlich ich Ihr Gefühl beleidige; aber Sie wollten wißen, ob ich das Mitleiden einigermaaßen verdiene, das ich von Ihnen erwarte.

Jetzt fühlte ich den Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen Religionen in der Welt. Welche tiefe Weisheit in dem, was die blinde Philoſophie die Thorheit das Kreutzes nennt! Was hätte mir in dem Zuſtande, worin ich mich befand, das Bild eines glücklichen und mit Ruhm überhäuften Geſetzgebers genützt? Ich ſah den Unſchuldigen, mit Dornen gekrönt, Hände und Füße von Nägeln durchſtochen, unter Martern ausathmend; und ſagte zu mir: Siehe da deinen

Gott,

Digitized by Google

Gott, und du wagſt es dich zu beklagen! . . . Ich hielt mich an dieſen Gedanken und fühlte Troſt in meinem Herzen erwachen; ich kannte die Eitelkeit des Lebens, und ſchätzte mich nur allzu glücklich es zu verlieren, ehe ich Zeit gehabt hätte meine Fehler zu vervielfältigen. Gleichwohl berechnete ich mein Alter; ich fand daß ich kaum neunzehn Jahre hatte, und ſeufzte. Ich war zu entkräftet, zu niedergeſchlagen, als daß ſich mein Geiſt über die Schrecken des Todes hätte erheben können; bey voller Geſundheit wäre ich, wie mich dünkt, größerer Entſchloßenheit fähig geweſen.

Indeßen kam die Vorſteherin mit ihren Gehülfinnen zurück; ſie fanden mehr Gegenwart des Geiſtes bey mir, als ſie erwarteten und wünſchten. Sie ſtellten mich auf; man befeſtigte mir meinen Schleyer über das Geſicht; zwey faßten mich unter den Armen, eine dritte ſtieß mich von hinten, und die Vorſteherin befahl mir zu gehen. Ich gieng ohne zu wißen wohin, aber

ich glaubte man führe mich zum Tode, und ſagte: Mein Gott, erbarme dich meiner! Mein Gott, unterſtüze mich! Mein Gott, verlaß mich nicht! Mein Gott, verzeihe mir, wenn ich dich beleidiget habe!

Ich kam in die Kirche. Der Grosvikar hatte dort die Meſſe geleſen; die Schweſterſchaft war verſammelt. Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß die drey Nonnen, welche mich führten, ſobald ich bey der Thüre war, ſich auf mich zudrängten, mich mit Gewalt fortſtieſſen, und ſich um mich her viele Mühe zu geben ſchienen. Die einen rißen mich an den Armen, während andere mich von hinten feſthielten, als ob ich Widerſtand gethan, und mich geweigert hätte in die Kirche zu tretten; und doch war nichts weniger. Man führte mich zu den Stuffen des Altars; ich hatte Mühe aufrecht zu ſtehen, und man zog mich nieder, als ob ich nicht hätte knien wollen; man hielt mich, als ob ich im Sinne hätte zu entfliehen. Man ſang das Veni Crea-

Digitized by Google

tor, man ſezte das Hochwürdige aus, man ertheilte den Segen. In dem Augenblicke der Segensſprechung, wo man ſich ehrerbietig zur Erde neigt, bogen mich diejenigen, welche ſich meiner Arme bemächtigt hatten, wie mit Gewalt nieder, und die andern legten die Hände auf meine Schultern. Ich fühlte dieſe verſchiedenen Bewegungen, aber es war mir unmöglich den Zweck derſelben zu errathen; zulezt klärte ſich alles auf.

Nach dem Segen zog der Grosvikar ſein Meßgewand aus, bekleidete ſich nur mit ſeinem Chorhemd und ſeiner Stole, und näherte ſich den Stuffen des Altars, wo ich auf den Knien lag; er war zwiſchen den beyden Geiſtlichen, mit dem Rücken gegen den Altar, auf welchem man das Hochwürdige ausgeſezt ſah, und mit dem Geſicht nach meiner Seite gekehrt. Er näherte ſich mir und ſagte: Schweſter Suſanne, ſtehen Sie auf. . . . Die Schweſtern die mich hielten, rißen mich in die Höhe; andre ſtellten ſich um her, und faßten mich um den Leib, als ob ſie

Digitized by Google

befürchteten, ich möchte ihnen entwiſchen. Er ſetzte hinzu: Man binde ſie los. . . . Man gehorchte ihm nicht; man ſtellte ſich, als finde man es nachtheilig oder gar gefährlich mich frey zu laßen; aber ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß dieſer Mann auffahrend war; er wiederholte mit ſtarker und harter Stimme: Man binde ſie los. . . . Es geſchah'. Kaum hatte ich die Hände frey, ſo ſtieß ich einen ſchmerzhaften und durchdringenden Klageton aus, daß er erblaßte, unh die heuchleriſchen Nonnen, welche um mich her ſtanden, ſich wie vor Schrecken entfernten. Er faßte ſich wieder, die Schweſtern kamen gleichſam zitternd zurück; ich rührte mich nicht, und er ſagte zu mir: Was haben Sie? . . . Statt der Antwort zeigte ich ihm nur meine beyden Arme; der Strick, mit dem man ſie mir zuſammengeknüttelt hatte, war beynahe ins Fleiſch eingedrungen, und ſie waren ganz blau, von dem in ſeinem Lauf gehemmten und ausgetrettenen Blut; er begriff, daß der plözliche

Schmerz des ſeinen Kreislauf wieder beginnenden Geblüts mir die Klage ausgepreßt hätte. Hierauf ſagte er: Man hebe ihren Schleyer auf. . . . Man hatte ihn, ohne daß ich es bemerkte, an verſchiedenen Orten feſt genähet, und man wandte noch viel Mühe und Gewalt an bey einer Sache, die dergleichen nur erforderte, weil man es ſo veranſtaltet hatte; ich ſollte dieſem Prieſter als eine beſeßene, von Leidenſchaften beherrſchte oder tolle Perſon erſcheinen. Indeſſen durch vieles Ziehen gab der Faden an einigen Orten nach; an andern riß der Schleyer oder meine Kleidung, und man ſahe mich. Ich habe eine intereſſante Geſtalt; der tiefe Schmerz hatte ſie zwar verändert, aber ihr nichts von ihrem Charackter benommen; der Ton meiner Stimme iſt rührend, man fühlt daß mein Ausdruck das Gepräge der Wahrheit trägt. Dieſe mit einander verbundenen Eigenſchaften machten einen tiefen Eindruck des Mitleidens auf die jungen Gehülfen des Archidia-

kons; er für ſeine Perſon kannte dieſe Empfindungen nicht; gerecht, aber wenig empfindſam, gehörte er unter die Zahl derjenigen, welche das Unglück haben für die Ausübung der Tugend gebohren zu ſeyn, ohne die Süßigkeit derſelben zu koſten; das Gute gründet ſich bey ihnen auf Liebe zur Ordnung, ſo wie ihre Vernunftſchlüße. Er nahm das Ende ſeiner Stole, legte es auf mein Haupt und ſagte zu mir: Schweſter Suſanne, glauben Sie an Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt? — Ich antwortete: Ja, ich glaube. — Glauben Sie an unſre Mutter die heilige Kirche? — Ich glaube an ſie. — Entſagen Sie dem Satan und ſeinen Werken? — Anſtatt zu antworten, machte ich eine ſchnelle Bewegung vorwärts; ich ſtieß einen großen Schrey aus, und der Flügel ſeiner Stole fiel von meinem Haupt. Er war beſtürzt, ſeine Gefährten erblaßten; unter den Schweſtern flohen die einen, und die andern, welche in ihren Stühlen waren, verließen ſie mit dem größten

Tumulte. Er gab ein Zeichen, ruhig zu ſeyn; indeſſen ſah' er mich an, er erwartete irgend etwas Auſſerordentliches. Ich beunruhigte ihn, indem ich zu ihm ſagte: Mein Herr, es iſt nichts; eine von dieſen Nonnen hat mich mit etwas Spizigem heftig geſtochen; und, (Augen und Hände zum Himmel erhoben,) ſezte ich mit einem Strome von Thränen hinzu: Man hat mich in eben dem Augenblicke verlezt, wo Sie mich fragten, ob ich dem Satan und ſeinem Weſen entſage, und ich ſehe wohl warum. . . . Alle bezeugten durch die Stimme der Vorſteherin, man habe mich nicht berührt. Der Archidiakon legte mir das Ende ſeiner Stole wieder auf den Kopf, die Nonnen näherten ſich abermal; aber er gab ihnen ein Zeichen ſich zu entfernen, und fragte mich aufs Neue, ob ich dem Satan und ſeinen Werken entſagte. Ich antwortete mit feſtem Ton: Ich entſage ihnen, ich entſage ihnen. . . . Er ließ ſich ein Cruzifix bringen, und reichte mir daſſelbe zum Kuße; ich küßte es auf die

Füße, auf die Hände und auf die Wunde der Seite. Er befahl mir, es mit lauter Stimme anzubeten; ich ſetzte es auf die Erde, warf mich auf die Knie und ſagte: „Mein Gott, mein „Heiland, dich, der du am Kreuz für meine „und für die Sünden des ganzen menſchlichen „Geſchlechts geſtorben biſt, dich bete ich an; „eigne mir die Verdienſte der Marter zu, die „du erlitteſt; laß auf mich einen Tropfen des „Blutes fließen, das du vergoßen haſt, damit „ich rein werde. Verzeihe mir, mein Gott, „wie ich allen meinen Feinden verzeihe„.... Hierauf ſagte er zu mir: Geben Sie eine Uebung des Glaubens .... und ich that es. Geben Sie eine Uebung der Liebe .... ich that es. Geben Sie eine Uebung der Hofnung .... ich that es. Geben Sie eine Uebung der Wohlthätigkeit .... und ich that es. Ich weiß nicht mehr, welcher Ausdrücke ich mich bediente; aber ich denke, ſie müßen wahrſcheinlich pathetiſch geweſen ſeyn, denn einige Nonnen ſchluchzten;

Digitized by Google

die beyden jungen Geiſtlichen vergoßen Thränen, und der Archidiakon fragte mich voll Erſtaunen, wo ich die ſo eben geſprochenen Gebete herge- nommen hätte. Ich ſagte ihm: Aus der Tiefe meines Herzens, es ſind meine Gedanken und meine Empfindungen; ich rufe Gott darüber zum Zeugen an, der uns überall hört, und der auf dieſem Altar zugegen iſt. Ich bin eine Chriſtin, ich bin unſchuldig; wenn ich einige Fehler began- gen habe, ſo kennt Gott ſie allein, und nur er hat das Recht mich deswegen zur Rechenſchaft zu fordern, und ſie zu beſtrafen .... Bey die- ſen Worten warf er einen fürchterlichen Blick auf die Vorſteherin.

Der Reſt dieſer Ceremonie, wo man der Ma- jeſtät Gottes geſpottet, die heiligſten Dinge pro- faniert und den Diener der Kirche verhöhnt hatte, gieng zu Ende, und die Nonnen entfern- ten ſich, ausgenommen die Vorſteherin, ich und die jungen Geiſtlichen. Der Archidiakon ſetzte ſich, und zog die Schrift hervor, welche man

Digitized by Google

gegen mich eingegeben hatte; er las ſie mit lauter Stimme, und fragte mich über die darin enthaltenen Artikel. Warum, ſagte er zu mir, warum beichten Sie nicht? — Weil man mich daran verhindert. — Warum unterlaſſen Sie den Gebrauch der Sakramente? — Weil man mich daran verhindert. — Warum wohnen Sie weder der Meße, noch den übrigen gottesdienſtlichen Uebungen bey? — Weil man mich daran verhindert. — Die Vorſteherin wollte das Wort nehmen, aber er ſagte ihr in ſeinem Tone: Madame, ſchweigen Sie. . . . Warum gehen Sie bey Nacht aus Ihrer Zelle? — Weil man mich des Waſſers, der Trinkgeſchirre und aller für die Bedürfniſſe der Natur unentbehrlichen Gefäße beraubt hat. — Warum hört man des Nachts Geräuſch in Ihrem Schlafzimmer und auf Ihrer Zelle? — Weil man ſichs zum Geſchäfte macht, mir die Ruhe zu entziehen. — Die Vorſteherin wollte wiederum ſprechen; er ſagte ihr zum zweyten Mal: Madame, ich habe

Ihnen ſchon befohlen zu ſchweigen; Sie ſollen antworten, wenn ich Sie fragen werde. . . . Wie verhält es ſich mit einer Nonne, die man aus Ihren Händen geriſſen hat, und auf dem Gange zu Boden geworfen fand? — Das war die Folge des Abſcheu's, den man ihr gegen mich eingeflößt hatte. — Iſt ſie Ihre Freundin? — Nein, mein Herr. — Sind Sie nie in ihre Zelle gegangen? — Niemals. — Haben Sie ihr nie etwas Unanſtändiges gethan, ihr oder andern? — Niemals. — Warum hat man Sie gebunden? — Ich weiß es nicht. — Warum ſchließt Ihre Zelle nicht mehr? — Weil ich das Schloß daran zerbrochen habe. — Warum habeu Sie es zerbrochen? — Um die Thüre zu öfnen, und am Feſte der Himmelfahrt dem Gottesdienſt beyzuwohnen. — Sie erſchienen alſo an dieſem Tage in der Kirche? — Ja, mein Herr . . . . — Die Vorſteherin ſagte: Mein Herr, das iſt nicht wahr, die ganze Schweſterſchaft . . . . wird bezeugen (fiel ich ihr ein), daß die Thüre

des Chores verſchloßen war; daß ſie mich vor dieſer Thüre liegen fanden, und daß Sie ihnen befohlen haben, über mich weg zu gehen, welches auch einige thaten; aber ich verzeihe dieſen, ſo wie Ihnen, Madame, daß Sie den Befehl dazu gaben; ich bin nicht gekommen jemand anzuklagen, ſondern um mich zu vertheidigen. — Warum haben Sie weder Roſenkranz noch Kruzifix? — Weil man ſie mir genommen hat. — Wo iſt Ihr Brevier? — Man hat es mir genommen. — Wie beten Sie dann? — Ich bete aus dem Herzen, und wie es mir der Verſtand eingiebt, obſchon man mir das Gebet verboten hat. — Wer hat Ihnen ein ſolches Verbot gegeben? — Madame .... — Die Vorſteherin wollte abermal ſprechen. Madame, ſagte er zu ihr, iſt es wahr oder falſch, daß Sie ihr verboten haben zu beten? Sagen Sie ja oder nein. — Ich glaubte, und hatte Grund zu glauben .... — Davon iſt jezt nicht die Rede; haben Sie ihr verboten zu beten, ja oder nein? — Ich hab'

es ihr verboten, aber .... — Sie wollte fort-fahren; aber, nahm der Archidiakon das Wort; aber, Schweſter Suſanne, warum ſind Sie in bloßen Füßen? — Weil man mir weder Strümpfe noch Schuhe giebt. — Warum iſt Ihre Wäſche und Ihre Kleidung ſo abgetragen, und in einem ſo unreinlichen Zuſtand? — Weil man mir ſeit mehr als drey Monaten reine Wäſche verweigert, und weil ich gezwungen bin in meinen Kleidern zu ſchlafen. — Warum legen Sie ſich mit den Kleidern nieder? — Weil ich weder Vorhänge, noch Matratzen, noch Decken, noch Leintücher, noch Nachtzeug habe. — Warum haben Sie das alles nicht? — Weil man es mir weggenommen hat. — Bekommen Sie Ihre Nahrung? — Ich wünſche, daß es geſchehe. — Sie bekommen ſie alſo nicht? — Ich ſchwieg, und er ſetzte hinzu: Es iſt unglaublich, daß man Sie ſo ſtreng behandelt habe, ohne daß Sie es durch dieſe oder jene begangenen Fehler verſchuldeten. — Mein Fehler iſt Mangel von Beruf zum

Digitized by Google

klöſterlichen Stande, und der angefangene Pro-
zeß gegen meine Gelübde, welche nicht freywillig
waren. — Es kommt den Geſetzen zu, dieſe Sa-
che zu entſcheiden, und wie auch der Ausſpruch
derſelben ausfalle, ſo müſſen Sie indeſſen die
Pflichten des Kloſterlebens erfüllen. — Niemand,
mein Herr, iſt in dem Stück pünktlicher als
ich. — Sie müßen gleiche Behandlung wie die
übrigen Schweſtern genießen. — Das iſt alles,
was ich verlange. — Haben Sie ſich über nie-
mand zu beklagen? — Nein, mein Herr, ich
habe mich ſchon erklärt, ich bin nicht gekommen
um anzuklagen, ſondern um mich zu vertheidi-
gen. — Gehen Sie. — Wohin ſoll ich gehen,
mein Herr? — Auf Ihre Zelle. — Ich gieng
einige Schritte, dann kam ich zurück, und warf
mich der Vorſteherin und dem Archidiakon zu
Füſſen. Nun, ſagte er zu mir, was giebt es?
Ich zeigte ihm meinen an mehrern Orten wund
geſtoßenen Kopf, meine von Blut gefärbten
Füße, meine braun nnd blau gewordenen, ausge-

Digitized by Google

mergelten Arme, meine ſchmutzige und zerriße-
ne Kleidung, und ſagte: Sie ſehen!

Ich höre Sie, Herr Marquis, Sie und den
größern Theil von denen, welche dieſe Nachrich-
ten leſen werden: „So oft wiederholte, ſo man-
„nigfaltige, ſo fortgeſetzte Abſcheulichkeiten! Ei-
„ne Kette von ſo ausgedacht grauſamen Hand-
„lungen bey Seelen, welche ſich der Religion
„weihten! Das iſt nicht wahrſcheinlich, ſagen
„jene, ſagen Sie„..... Und ich gebe es zu,
aber es iſt wahr; und möge der Himmel, den
ich zum Zeugen anrufe, mich nach der größten
Strenge richten, und mich zu ewigem Feuer
verdammen, wenn ich der Verleumdung geſtat-
tet habe, eine meiner Zeilen mit ihrem leichte-
ſten Schatten zu beflecken! Obſchon ich es lange
Zeit erfuhr, welch' ein mächtiger Reitz der Wi-
derwille einer Vorſteherin für natürliche Bos-
heit iſt, beſonders wenn dieſe ſich ihr Verbre-
chen zum Verdienſt anrechnen, ſich ſelbſt darinn
gefallen, und ſich derſelben rühmen kann, ſo

Digitized by Google

ſoll doch Rachſucht mich nicht hindern gerecht zu ſeyn. Jemehr ich darüber nachdenke, deſto ſtärker werde ich überzeugt, daß das, was mir wiederfahren iſt, ſonſt noch nie geſchah', und beynahe nie geſchehen wird. Einmal (und gebe Gott, daß es das erſte und leztemal ſeyn möge!) gefiel es der Vorſehung, deren Wege uns verborgen ſind, über eine einzige Unglückliche die ganze Maße von Grauſamkeiten zu verhängen, welche, nach ihren unerforſchlichen Rathſchlüſſen, auf die unendliche Menge von Schlachtopfern vertheilt worden, die vorher im Kloſter lebten oder künftig darinn leben ſollten. Ich habe gelitten; aber das Loos meiner Verfolgerinnen ſcheint mir, und ſchien mir immer beklagenswürdiger als das meinige. Lieber würde ich geſtorben ſeyn, lieber wollte ich noch ſterben, als meine Rolle mit der ihrigen zu vertauſchen. Meine Leiden werden ein Ende nehmen, ich hoffe es von Ihrer Güte; Erinnerung an ihr Verbrechen hingegen, Schaam und Gewißensbiße blei-

Digitized by Google

bleiben jenen bis zur lezten Stunde. Glauben Sie nur, ſie klagen ſich izt ſchon an, ſie werden ſich ihr ganzes Leben hindurch anklagen, und Schrecken wird ſie ſelbſt in das Grab begleiten. Indeßen, Herr Marquis, iſt meine gegenwärtige Lage kläglich, das Leben iſt mir zur Laſt; ich bin ein Weib, ich habe die Schwäche meines Geſchlechts, Gott kann mich verlaßen; ich fühle nicht Kraft, nicht Muth in mir noch lange zu ertragen, was ich ertragen habe. O, Herr Marquis, fürchten Sie die Rückkunft eines unglücklichen Augenblicks; wenn Sie ſich über mein Schickſal die Augen ausweinten, wenn Sie ſich mit Vorwürfen peinigten, ich würde darum nicht wieder aus dem Abgrund emporſteigen, in den ich verſunken wäre; auf immer würde er ſich über der Verzweifelten ſchließen.

Gehen Sie, ſagte der Archidiakon zu mir. Einer von den Geiſtlichen reichte mir die Hand um mich aufzuheben, und der Archidiakon ſezte hinzu: Ich habe Sie gehört, ich will izt Ihre

Vorſteherin hören, und werde nicht von hier weggehen, bis die Ordnung wieder hergeſtellt iſt. . . Ich entfernte mich. Ich fand das ganze übrige Haus in Aufruhr; alle Nonnen waren unter den Thüren ihrer Zellen, ſie ſprachen von beyden Seiten des Gangs miteinander; ſobald ich erſchien, zogen ſie ſich zurück, und die Thüren, welche eine nach der andern heftig zugeworfen wurden, verurſachten ein lang anhaltendes Getös. Ich trat wieder in meine Zelle; ich warf mich der Wand gegen über auf die Knie, und bat Gott, daß er mir die Mäßigung zu gut kommen laße, mit welcher ich zu dem Archidiakon geſprochen hatte, und ihm meine Unſchuld und die Wahrheit kund thue.

Ich betete, als der Archidiakon, ſeine beyden Begleiter und die Vorſteherin, in meiner Zelle erſchienen. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich ohne Tapeten, ohne Stuhl, ohne Betpult, ohne Matratzen, ohne Decke, ohne Leintücher, ohne irgend ein Gefäß, ohne eine verſchließbare Thüre,

beynahe ohne ein ganzes Glas in meinen Fenſtern war. Ich raffte mich auf, und der Archidiakon ſtand augenblicklich ſtill, waudte ſich voll Unwillen im Auge gegen die Vorſteherin, und ſagte zu ihr: Nun, Madame? Sie antwortete: Ich wußte das nicht. — Sie wußten es nicht! Sie lügen; vergieng wohl ein Tag ohne daß Sie hier eintraten, und kamen Sie nicht von hier in die Kirche hinunter? . . . Schweſter Suſanne, ſprechen Sie: War Madame heute nicht hier? — Ich ſchwieg. Er drang nicht weiter in mich; aber die jungen Geiſtlichen verriethen ihren Schmerz und ihre Befremdung, indem ſie die Arme ſinken ließen, den Kopf niederhiengen, und die Augen feſt auf den Boden hefteten. Sie giengen alle weg, und ich hörte den Archidiakon auf dem Gange noch zu der Vorſteherin ſagen: Sie ſind Ihres Amtes unwürdig, Sie verdienten entſetzt zu werden. Monſeigneur ſoll meine Beſchwerden hierüber erfahren. Machen Sie, daß alle dieſe Unord-

Digitized by Google

nungen abgeſtellt werden, ehe ich mich wegbegebe. . . . Und im Gehen ſetzte er, unter beſtändigem Kopfſchütteln hinzu: Das iſt gräßlich; Chriſtinnen! Nonnen! menſchliche Kreaturen! das iſt gräßlich.

Seit dieſem Augenblicke vernahm ich nichts weiter von der Sache, aber ich bekam Wäſche, andere Kleider, Vorhänge, Leintücher, Decken, Gefäße, mein Brevier, meine Erbauungsbücher, meinen Roſenkranz, mein Kruzifix, Fenſtergläſer, mit einem Wort alles, was mich in den Zuſtand jeder andern Nonne zurückverſetzte; auch die Freyheit des Sprachzimmers wurde mir wieder geſtattet, doch nur für meine Geſchäfte.

Dieſe nahmen eine ſchlimme Wendung. Hr. Manouri publizierte zuerſt eine Schrift, welche wenig Eindruck machte; es war darinn zu viel für den Verſtand, nicht genug pathetiſches, beynahe keine Gründe. Man muß das aber nicht

Digitized by Google

ganz auf Rechnung jenes geſchickten Advokaten ſetzen. Ich wollte durchaus nicht, daß er die Ehre meiner Eltern antaſte; ich wollte, daß er das Kloſterweſen überhaupt, und beſonders das Haus, wo ich war, mit Schonung behandle; ich wollte nicht, daß er meine Schwäger und meine Schweſtern mit gar zu verhaßten Farben abmale. Ich hatte nichts für mich, als eine frühere Proteſtation, die freylich auf eine feyerliche Art, aber in einem andern Kloſter geſchehen, und ſeitdem keineswegs erneuert worden war. Wenn man ſeiner Vertheidigung ſo enge Grenzen ſetzt, und mit Gegnern zu thun hat, welche Recht und Unrecht mit Füßen tretten; welche mit gleicher Unverſchämtheit leugnen und behaupten; welche keine Beſchuldigung, kein Argwohn, keine Läſterung, keine Verläumdung erröthen macht — ſo iſt es ſchwer den Sieg davon zu tragen; beſonders vor Richterſtühlen, wo Gewohnheit und Ueberdruß der Geſchäfte es beynahe nicht geſtatten, auch die wichtigſten mit einiger

Digitized by Google

Sorgfalt zu prüfen, und wo Streitſachen der Art wie die meinige von dem weltklugen Mann immer mit einem ungünſtigen Auge betrachtet werden, weil er befürchtet, das Beyſpiel einer einzigen Nonne, welche mit Glück gegen ihre Gelübde prozeßierte, könnte unzählig viele andere zu dem gleichen Schritte verleiten. Man fühlt in geheim, daß, ſobald man die Thüren dieſer Gefängniße ſich zu Gunſten einer Unglücklichen öfnen ließe, der große Hauſe ihnen zueilen, und ſie aufzuſprengen ſuchen würde. Durch die Verzweiflung an jeder Aenderung unſers Schickſals will man uns alle muthlos und ergeben machen. Indeßen dünkt mich, in einem wohlregierten Staate ſollte gerade das Gegentheil ſtatt finden; es ſollte ſchwer ſeyn in das Kloſter, und leicht hinauszugehen. Und warum hält man es in dem Fall nicht wie in ſo vielen andern, wo der geringſte Fehler in der Form eine übrigens ſelbſt rechtmäßige Prozedur ungültig macht? Sind dann die Klöſter ſo weſentliche

Theile von der Verfaßung eines Staats? Hat Jeſus Chriſtus Mönche und Nonnen eingeſetzt? Kann die Kirche ihrer durchaus nicht entbehren? Wozu bedarf der Bräutigam ſo vieler thörichten Jungfrauen, und das menſchliche Geſchlecht ſo vieler Schlachtopfer? Wird man nie die Notwendigkeit fühlen, die Oefnung jener Abgründe zu verengern, wo künftige Geſchlechter verlohren gehen? Wiegen alle die maſchinenmäßigen Gebete, welche dort geſchehen, den Heller auf, welchen das Mitleiden einem Armen giebt? Will Gott, der den Menſchen geſellſchaftlich ſchuf, daß er ſich einſchließe? Gott, der ihn ſo wankelmüthig, ſo gebrechlich bildete, kann er die Vermeßenheit ſeiner Gelübde gutheißen? Können dieſe Gelübde, welche gegen den gemeinen Trieb der Natur verſtoßen, können ſie je vollkommen beobachtet werden, als etwa von einigen durch die Natur verwahrloſeten Geſchöpfen in welchen die Keime der Leidenſchaften verwelkt ſind, und die man mit allem Recht

Digitized by Google

unter die Misgeburten zählen würde, wenn unſre Einſichten uns geſtatteten den innern Bau des Menſchen eben ſo leicht und eben ſo gut zu erkennen, als ſeine äußere Geſtalt? Alle jene traurigen Ceremonien, welche man bey der Einkleidung und Ablegung der Gelübde beobachtet, wenn man eine Manns- oder Weibsperſon zum Kloſterleben und zum Unglück einweihet, heben ſie die thieriſchen Verrichtungen auf? Werden ſie nicht im Gegentheil durch Einſamkeit, Zwang und müßige Lebensart zu einer Heſtigkeit gereitzt, wovon Weltleute unter der Menge ihrer Zerſtreuungen gar nichts wißen? Wo ſieht man Köpfe mit unreinen Geſpenſtern angefüllt, die ſie verfolgen und herumtreiben? Wo ſieht man jenen tief eingewurzelten Unmuth, jene Bläße, jene Magerkeit, alle jene Symptome der ſchmachtenden, ſich abzehrenden Natur? Wo ſtören Seufzer die Ruhe der Nacht, und wo vergießt man bey Tage Thränen, ohne zu wißen warum; Thränen, denen eine Melancholie vorangieng,

die man ſich nicht zu erklären weiß? Wo zerreißt die Natur, durch einen Zwang empört, für den ſie nicht gebildet iſt, die Feßeln, die man ihr anlegt, bricht in Wuth aus, und wirft die thieriſche Oekonomie in eine Zerrüttung, gegen welche es kein Hülfsmittel mehr giebt? An was für Orten haben Verdruß und üble Laune alle geſellſchaftlichen Tugenden vernichtet? Wo findet man weder Vater, noch Bruder, noch Schweſter, noch Verwandte, noch Freunde? Wo betrachtet ſich der Menſch nur als das Weſen eines vorübergehenden Augenblicks, und behandelt die ſüßeſten Verbindungen dieſer Welt ſo gleichgültig wie ein Reiſender die Gegenſtände, welche ihm aufſtoßen? Wo iſt der Sitz des Haßes, des Misvergnügens, der Grillenfängereyen? Wo wohnen Sklaverey und Deſpotism? Wo herrſchen unauslöſchbare Feindſeligkeiten? Wo glimmen die Leidenſchaften im Verborgenen? Wo iſt der Aufenthalt der Grauſamkeit und der Neugierde? Man kennt die Geſchichte dieſer Freyſtätte nicht, ſagte

Digitized by Google

Hr. Manouri in ſeiner Schutzrede, man kennt ſie nicht.

Eine Tochter verlangte von ihren Eltern die Erlaubniß ſich bey den Urſulinerinnen aufnehmen zu laßen. Ihr Vater ſagte zu ihr, daß er zwar einwillige, aber ihr vorher drey Jahre Bedenkzeit gebe. Dieſe Bedingung ſchien einer jungen, von Eifer beſeelten Perſon hart; doch, ſie mußte ſich unterziehen. Nach Verfluß dieſer Zeit, und da ihre Berufung ſich immer gleich blieb, kehrte ſie zu ihrem Vater zurück und erinnerte ihn, daß die drey Jahre vorbey wären. Gut, mein Kind, antwortete er ihr; ich habe dir drey Jahre bewilliget, um dich zu prüfen; ich hoffe, daß du mir eben ſo viel zugeſtehen werdeſt, um meinen Entſchluß zu faßen . . . . . Das ſchien nun noch viel härter; es wurden Thränen vergoßen; aber der Vater war ein Mann von Feſtigkeit, der ſich nicht wankend machen ließ. Am Ende dieſer ſechs Jahre wurde ſie aufgenommen, ſie legte die Gelübde ab. Es war eine gute Nonne, ein-

fältig, fromm, pünktlich in allen ihren Pflichten; aber es ereignete ſich, daß die Beichtväter, ihre Offenherzigkeit misbrauchten, um in dem Beichtſtuhl zu erfahren was in dem Hauſe vorgieng. Ihre Vorſteherinnen ſchöpften Verdacht; ſie wurde eingeſchloßen, der Religions-Uebungen beraubt, und verfiel darüber in Wahnſinn: Wie könnte auch der Kopf den Verfolgungen von fünfzig Perſonen widerſtehen, die es ſich zum Geſchäfte machen, Sie vom frühen Morgen bis in die Nacht zu quälen? Vorher hatte man ihrer Mutter eine Falle gelegt, welche die Habſucht der Vorſteherinnen gut bezeichnet. Man erwekte bey der Mutter dieſer von der Welt Abgeſchiedenen den Wunſch, in das Kloſter zu kommen, und die Zelle ihrer Tochter zu beſuchen. Sie wandte ſich an die Grosvikare, welche ihr die begehrte Erlaubniß zugeſtanden. Sie kam, ſie lief in die Zelle ihres Kindes, aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie daſelbſt nur vier nakte Wände ſah! Man hatte alles daraus weg-

genommen. Man war überzeugt, die zärtliche und gefühlvolle Mutter würde ihre Tochter nicht in dieſem Zuſtande laßen; wirklich ſchaffte ſie neue Meublen, Kleider und Wäſche herbey, und verſicherte die Nonnen, daß dieſe Neugierde ſie zu viel koſte, um ſie noch einmal zu haben, und daß jährlich drey oder vier ſolcher Beſuche ihre Brüder und Schweſtern zu Grunde richten würden. . . . Hier alſo iſt es, wo Ehrgeiz und Luxus einen Theil der Familien aufopfern, um den übrig gebliebnen in eine vortheilhaftere Lage zu verſetzen; hier iſt der unreine Sammelplatz, wohin man den Auswurf der Geſellſchaft verbannet. Wie viele Mütter ſöhnen, ſo wie die meinige, ein geheimes Verbrechen durch ein anderes aus!

Hr. Manouri machte ein zweytes Memoire bekannt, welches ein wenig mehr wirkte. Man bewarb ſich nachdrücklich; ich bot meinen Schweſtern noch einmal an, ihnen den völligen und ruhigen Beſitz der Erbſchaft meiner Eltern zu

Digitized by Google

überlaßen. Es gab einen Augenblick, wo mein Prozeß die günſtigſte Wendung nahm, und wo ich die Freyheit hoffte; ich wurde dadurch nur deſto grauſamer getäuſcht; meine Sache wurde vor dem Richter verfochten, und gieng verloren. Die ganze Schweſterſchaft war davon unterrichtet, ehe ich etwas wußte. Das war eine Bewegung, ein Tumult, eine Freude, kurze geheime Unterredungen, ein Hin= und Herlaufen bey der Vorſteherin und einer Nonne zu der andern! Ich zitterte am ganzen Leibe, es war mir nicht möglich weder in meiner Zelle zu bleiben, noch ſie zu verlaßen; keine Freündin in deren Arme ich mich werfen konnte. O welch' ein ſchrecklicher Morgen, von dem die Entſcheidung eines wichtigen Prozeßes abhängt! Ich wollte beten, und konnte nicht; ich warf mich auf die Knie, ich ſuchte mich zu ſammeln; ich fieng ein Gebet an, aber bald war mein Geiſt wider meinen Willen mitten unter die Richter verſetzt; ich ſah ſie, ich hörte die Advokaten,

ich redete ſie an, ich unterbrach den meinigen; ich fand, daß meine Sache ſchlecht vertheidiget werde. Es war mir keine von den Magiſtrats-perſonen bekannt; indeßen machte ich mir Bilder aller Art von ihnen, die einen günſtig, die andern widrig, andre gleichgültig; ich war in einer Bewegung, in einer Verwirrung der Jdeen, die man ſich nicht vorſtellen kann. Auf das Geräuſch folgte eine tiefe Stille; die Nonnen ſprachen nicht mehr miteinander; es ſchien mir als ob ihre Stimmen im Chor leiſer als gewöhnlich wären, wenigſtens in Anſehung derjenigen, welche ſingen mußten; die übrigen ſangen nicht; nach beendigtem Gottesdienſt entfernten ſie ſich ſtillſchweigend. Jch bildete mir ein, die Erwartung beunruhige ſie eben ſo ſehr wie mich; aber gegen Mittag fieng plötzlich das Getümmel und die Bewegung von allen Seiten wieder an; ich hörte Thüren auf- und zugehen, Nonnen hin- und herlaufen, das Gemurmel von Perſonen, welche leiſe miteinander ſprachen. Jch

Digitized by Google

legte das Ohr an mein Schloß; aber es ſchien mir, man ſchweige beym Vorübergehen, und ſchleiche auf den Zehen. Ich ahndete den Verluſt meines Prozeßes; ich zweifelte keinen Augenblick daran. Ohne ein Wort hervorzubringen, lief ich in meiner Zelle auf und ab; ich war dem Erſticken nahe, ich konnte nicht klagen; ich hob meine Arme in die Höhe, ich lehnte mich bald an dieſe, bald an eine andere Wand; ich wollte auf meinem Bette ausruhen, aber heftiges Herzklopfen hinderte mich daran; es iſt zuverläßig, daß ich mein Herz pochen hörte, und daß es meine Kleidung emporhob. In einem ſolchen Zuſtande befand ich mich, als mir gemeldet wurde, daß man nach mir frage. Ich ſtieg hinunter, ich getraute mir nicht vorwärts zu gehen. Diejenige, welche mir dieſe Nachricht brachte, war ſo fröhlich, daß ich mir vorſtellte, die Neuigkeit, welche man mir anzeigen wollte, könne nicht anderſt als höchſt traurig ſeyn; ich gieng aber dennoch. Vor der

Thüre des Sprachzimmers ſtand ich plötzlich ſtill, und warf mich in die Ecke zwiſchen den beyden Mauern; ich konnte mich nicht aufrecht erhalten, doch trat ich hinein. Es war niemand da, ich wartete; man hatte den, der mich rufen ließ, gehindert, vor mir hineinzugehen; man vermuthete, er ſey ein Abgeordneter meines Advokaten; man wollte wißen, was zwiſchen uns vorgieng, man war verſammelt um zu horchen. Als er erſchien, ſaß ich den Kopf auf den Arm herabhängend, und an die Stangen des Gitters gelehnt. Ich habe den Auftrag von Hrn. Manouri, ſagte er zu mir . . . . Mir zu melden, fiel ich ihm ein, daß mein Prozeß verloren iſt. — Davon weiß ich nichts, Madame! aber er hat mir dieſen Brief gegeben; er ſahe bekümmert aus, als er mir die Beſtellung auftrug, und ich bin in vollem Galopp hiehergekommen, wie er es mir anbefohlen hat. — Gebt her . . . . . — Er überreichte mir den Brief, und ich nahm ihn, ohne meine Stellung zu

ver-

ändern, und ohne den Ueberbringer anzuſehen; ich legte ihn auf meinen Schooß, und blieb wie vorher. Indeßen fragte mich dieſer Mann: Iſt keine Antwort zu geben? Nein, ſagte ich zu ihm, gehet nur. . . . Er entfernte ſich, und ich blieb an der gleichen Stelle; ich konnte mich weder rühren, noch zum Hinausgehen entſchließen.

Im Kloſter darf man ohne Wißen der Vorſteherin weder Briefe ſchreiben, noch annehmen; man übergiebt ihr diejenigen, welche man ſchreibt, und welche man empfängt; ich mußte ihr alſo den meinigen bringen. Ich machte mich auf den Weg zu ihr, aber ich glaubte nie hinzukommen. Ein Miſſethäter, den man aus dem Gefängniß führt, um ſein Todesurtheil anzuhören, kann nicht langſamer, nicht betrübter einhergehen. Indeßen erreichte ich doch ihre Thüre. Die Nonnen beobachteten mich ſchon von ferne, ſie wollten von dem Schauſpiel meines Schmerzens und meiner Demüthigung nichts verlieren. Ich klopfte an, man öfnete. Die Vorſteherin hatte einige

andre Nonnen bey ſich; ich bemerkte es an dem untern Theil ihrer Kleidung, denn ich wagte es nicht die Augen aufzuſchlagen. Ich überreichte ihr meinen Brief mit zitternder Hand; ſie nahm ihn, las ihn und gab ihn mir zurück. Ich gieng wieder auf meine Zelle, ich warf mich auf mein Bett, den Brief neben mir, und blieb ſo ohne ihn zu leſen, ohne zum Mittageßen aufzuſtehn, ohne mich zu rühren, bis zur Betſtunde Nachmittags. Um halb vier Uhr erinnerte mich die Glocke, hinunterzugehn. Es waren ſchon einige Nonnen da; die Vorſteherin befand ſich an dem Eingange des Chors, ſie hielt mich an, ſie befahl mir außerhalb hinter der Thüre niederzuknieen; die übrigen Schweſtern traten hinein, und die Thüre wurde verſchloßen. Nach dem Gebet giengen ſie alle weg; ich ließ ſie vorbey, und ſtand dann auf, um ihnen als die lezte zu folgen. Seit dieſem Augenblicke verurtheilte ich mich zu allem, was man nur wünſchen mochte; man verbot mir die Kirche, ich ſelbſt verbot mir

das Refecktorium und die gewöhnlichen Erholungen. Ich betrachtete meine Lage von allen Seiten, und ſahe kein Hülfsmittel als in dem Bedürfniß meiner Talente und in meiner Unterwürfigkeit. Ich würde mit der Art von Vergeßenheit zufrieden geweſen ſeyn, in der man mich einige Tage hindurch ließ. Ich erhielt einige Beſuche, aber der von Hrn. Manouri war der einzige, den man mir erlaubte anzunehmen. Ich fand ihn beym Eintritt in das Sprachzimmer gerade in eben der Stellung, worin ich ſeinen Abgeordneten empfangen hatte, den Kopf auf den Arm gelegt und an das Gitter gelehnt. Ich erkannte ihn, ich ſagte kein Wort. Er wagte es nicht weder mich anzuſehen, noch mit mir zu ſprechen. Madame, ſagte er endlich, ohne ſeine Stellung zu verändern, ich habe Ihnen geſchrieben. Sie haben meinen Brief geleſen? — Ich habe ihn empfangen, aber nicht geleſen. — Sie wißen alſo nicht. . . . . — O ja, mein Herr, ich weiß alles, ich habe mein Schick-

ſal errathen, und ergebe mich darein. — Wie beträgt man ſich gegen Sie? — Man denkt noch nicht an mich, aber das Vergangene zeigt mir, was ich von der Zukunft zu erwarten habe. Mein einziger Troſt iſt der, daß ich nach Entreißung der Hoffnung, welche mich unterſtützte, unmöglich mehr ſo viel leiden kann, als ich bereits erlitt; ich werde ſterben. Der von mir begangene Fehler gehört nicht unter diejenigen, die man im Kloſter verzeihet. Ich bitte Gott nicht, daß er die Herzen derjenigen erweiche, deren Willkühr er mich zu überlaßen beſchloßen hat; aber daß er mir Kraft verleihe zu leiden, daß er mich vor Verzweiflung bewahre, und mich bald zu ſich berufe. — Madame, ſagte er weinend zu mir, wenn Sie meine eigene Schweſter geweſen wären, ich hätte nicht mehr thun können. . . . . . Dieſer Mann hat ein gefühlvolles Herz. Gebieten Sie unumſchränkt über mich, ſetzte er hinzu, wenn ich Ihnen, worinn es immer ſeyn mag, nützen kann. Ich

werde den erſten Präſidenten beſuchen, er hat einige Achtung für mich; ich werde zu den Grosvikaren und zu dem Erzbiſchof gehen. — Gehen Sie zu niemand, mein Herr, es hat alles ein Ende. — Aber wenn man machen könnte, daß Sie das Kloſter vertauſchten? — Es ſind der Hinderniße zu viele. — Was denn für Hinderniße? — Eine Erlaubniß, die nicht leicht ertheilt wird, eine neue Ausſteuer, für welche geſorgt, oder die alte, welche aus dieſem Hauſe gezogen werden müßte; und dann was würde ich in einem andern Kloſter finden? Mein unbiegſames Herz, unerbittliche Vorſteherinnen, Nonnen, die nicht beßer ſeyn werden als hier; die gleichen Pflichten, die gleichen Leiden. Es iſt beßer, ich endige hier meine Tage, ſie werden deſto kürzer ſeyn. — Aber, Madame, es haben ſich viele rechtſchaffene Leute für Sie intereßiert, die meiſten ſind reich; man würde Sie nicht hier zurückhalten, wenn Sie weggiengen ohne etwas mitzunehmen. — Ich glaube

es. — Eine austrettende oder verſtorbene Nonne vermehrt den Wohlſtand der übrigbleibenden. — Aber dieſe rechtſchaffenen, dieſe reichen Leute denken nicht mehr an mich, und Sie werden dieſelben ſehr kalt finden, ſobald es darauf ankommt, mich auf ihre Koſten zu verſorgen. Warum ſoll es Weltleuten leichter ſeyn, eine unberufene Nonne aus dem Kloſter zu ziehen, als frommen Perſonen einer, deren Berufung gewiß iſt, hineinzuhelfen? Und ſtattet man etwa dieſe leztern ſo leicht aus? O, mein Herr, jedermann hat ſich ſeit dem Verluſt meines Prozeßes zurückgezogen; ich ſehe niemand mehr. — Madame, geben Sie mir nur Auftrag wegen dieſer Sache; ich werde hierin glücklicher ſeyn. — Ich begehre nichts, ich hoffe nichts, ich verwehre nichts; die einzige Stütze, welche mir übrig blieb, iſt zerbrochen. Könnte ich mir nur versprechen, daß Gott mich ändern, daß die Hoffnung den klöſterlichen Stand zu verlaßen, die ich izt aufgeben muß, den darin erforderlichen

Eigenſchaften Platz machen würde .... Aber das kann nicht ſeyn; dieſe Kleidung ſchmiegt ſich an meine Glieder, und geniert mich darum nur deſto mehr. Ach, welch' ein Loos! Für immer Nonne ſeyn, und fühlen, daß man immer nur eine ſchlechte Nonne ſeyn wird! Sein ganzes Leben damit zubringen, den Kopf gegen die Gitter ſeiner Gefangenſchaft zu ſtoßen! .... Hier brach ich in ein lautes Geſchrey aus; ich wollte es unterdrücken, aber ich konnte nicht. Hr. Manouri, dem dieſe Bewegung auffiel, ſagte zu mir: Madame, darf ich mir eine Frage an Sie erlauben? — Immerhin. — Sollte ein gewaltſamer Schmerz nicht einen geheimen Grund haben? — Nein, mein Herr. Ich haße das einſame Leben; ich fühle hier, daß ich es haße; ich fühle, daß ich es immer haßen werde. Unmöglich kann ich mich in alle die Armſeligkeiten fügen, welche das Tagewerk einer Kloſterbewohnerin ausmachen; es iſt ein Gewebe von Kindereyen, die ich verachte; ich würde daran

Digitized by Google

gewöhnt ſeyn, wenn ich mich jemals darum gewöhnen könnte; hundertmal ſchon ſuchte ich mich ſelbſt zu täuſchen, ſuchte mir hierüber Gewalt anzuthun, aber umſonſt. Ich habe die glückliche Geiſtesſchwäche meiner Geſellſchafterinnen beneidet, ich habe Gott darum gebeten, ich wurde nicht erhört, er wird ſie mir nicht geben. Ich mache alles ſchlecht, ich ſage alles verkehrt; der Mangel von Berufung leuchtet aus allen meinen Handlungen hervor; man ſiehet ihn. Ich mache dem Kloſterleben mit jedem Augenblick Schande; man nennt meine Ungeſchicklichkeit Stolz; man giebt ſich Mühe mich zu demüthigen, Fehler und Strafen vervielfältigen ſich in's unendliche, und die Tage werden zugebracht die Höhe der Mauern mit den Augen zu meßen. — Ich kann ſie nicht niederreißen, Madame; aber ich kann etwas anders. — Mein Herr, unternehmen Sie nichts. — Sie müſſen das Haus verändern, ich werde dafür ſorgen. Ich komme wieder zu Ihnen; hoffentlich wird man Sie nicht

Digitized by Google

verläugnen; Sie ſollen unverzüglich von mir Nachricht erhalten. Seyen Sie verſichert es wird mir glücken, Sie von hier wegzubringen, ſobald Sie nur Ihre Einwilligung geben. Wenn man Sie gar zu ſtrenge behandelte, ſo laßen Sie es mich wißen.

Es war ſpät, als Hr. Manouri weggieng. Ich kehrte auf meine Zelle zurück. Es währte nicht lange, ſo gab man das Zeichen zur Veſper; ich war eine der erſten; ich ließ die Nonnen vorbeygehen, und nahm es für bekannt an, daß ich bey der Thüre bleiben müße; wirklich ſchloß mich die Vorſteherin hinaus. Beym Nachteßen gab ſie mir, als ſie herein trat, ein Zeichen, mich mitten in dem Speiſezimmer auf den Boden zu ſetzen; ich gehorchte, und erhielt nichts als Waſſer und Brod; ich aß ein wenig von dieſem, und benetzte es mit einigen Thränen. Den folgenden Tag hielt man Rath; die ganze Schweſterſchaft wurde zuſammenberufen mich zu richten, und man verurtheilte mich, ich ſolle der Erholungen

beraubt ſeyn, einen Monat hindurch die Betſtunden vor der Thüre des Chors abwarten, in dem Speiſezimmer mitten auf dem Boden eſſen, drey Tage nach einander Kirchenbuße thun, meine Einkleidung und meine Gelübde erneuern, das Poenitenzkleid tragen, jeden zweyten Tag faſten, und mich alle Freytage nach der Veſper kaſteyen. Ich hörte die Eröfnung dieſes Urtheils auf den Knieen und mit herabgezogenem Schleyer an.

Gleich den folgenden Tag kam die Vorſteherin mit einer Nonne auf meine Zelle; leztere trug ein Poenitenzkleid unter dem Arm, und jenes Gewand von grobem Stoff, worinn man mich in den Kerker geführt hatte. Ich verſtuhnd, was das bedeute; ich entkleidete mich, oder vielmehr man riß mir meinen Schleyer weg; man zog mich aus, und ich nahm jenes Gewand. Mein Kopf war blos, meine Füße nakt, meine langen Haare fielen auf meine Schultern herab, und meine ganze Kleidung beſtand in jener härenen Kutte, die man mir gab, in einem ſehr groben

Hemde und dem langen Rocke, der mir um den Hals ſchloß, und bis auf die Füße herabgieng. So blieb ich den ganzen Tag über gekleidet, und ſo erſchien ich bey allen Uebungen.

Abends, als ich mich auf meine Zelle zurückgezogen hatte, hörte ich, daß man ſich unter dem Geſang der Litaney derſelben näherte; es war das ganze Haus in zwey Reihen formirt. Man trat hinein, ich zeigte mich; man warf mir einen Strick um den Hals, man gab mir eine Wachskerze in die eine, und eine Geißel in die andre Hand. Eine Nonne faßte das äuſſerſte des Stricks, zog mich zwiſchen beyde Reihen hinein, und die Prozeßion nahm ihren Weg gegen eine kleine innre Kapelle, die der Heil. Jungfrau geweihet war: Beym Kommen hatte man mit gedämpfter Stimme geſungen, man kehrte itzt in der Stille zurück. Als ich jene kleine Kapelle erreicht hatte, welche durch zwey Lichter erhellt wurde, befahl man mir, Gott und die Schweſterſchaft wegen dem gegebenen Aer-

Digitized by Google

gerniß um Verzeihung zu bitten; die Nonne, welche mich führte, ſagte mir ganz leiſe, was ich wiederholen müßte, und ich wiederholte es Wort für Wort. Hierauf nahm man mir den Strick ab, man entkleidete mich bis auf die Mitte; man nahm meine zerſtreut über die Schultern herabgefallenen Haare, man warf ſie auf die eine Seite meines Halſes zurück; man gab mir die Geißel, welche ich in der linken Hand trug, in die rechte, und ſtimmte das Miserere an. Ich merkte, was man von mir erwarte, und that es. Nach Beendigung des Miserere hielt die Vorſteherin eine kurze Ermahnung an mich; man löſchte die Lichter aus, die Nonnen entfernten ſich, und ich zog meine Kleider wieder an.

Als ich auf meine Zelle zurückgekommen war, empfand ich heftige Schmerzen in den Füßen; ich ſahe nach; ſie waren ganz blutig von Stücken zerbrochenen Glaſes, welche man mir boshafter Weiſe auf den Weg geſtreut hatte.

Auf eben die Weiſe that ich die beyden folgenden Tage Kirchenbuße, nur daß man an dem letzten dem Miserere noch einen Pſalm beyfügte.

Am vierten Tage gab man mir die klöſterliche Kleidung ungefähr mit den gleichen Ceremonien zurück, wie man ſie empfängt, wenn dieſe Feyerlichkeit öffentlich geſchieht.

Am fünften erneuerte ich meine Gelübde. Ich erfüllte einen Monat hindurch den übrigen Theil der mir auferlegten Poenitenz, und trat nachher ſo ziemlich in die gewöhnliche Ordnung des Kloſterlebens zurück; ich nahm meinen Platz im Chor und im Refektorium wieder ein, und verrichtete, wenn mich die Reihe traf, die verſchiedenen Geſchäfte des Hauſes. Aber wie groß war meine Beſtürzung als ich jene junge Freundin anſah, die ſich für mein Schickſal intereſſierte! Sie ſchien mir beynahe eben ſo verändert als ich; ſie war zum Entſetzen mager, Todesbläße überzog ihr Geſicht, ſie hatte weiße Lippen, und faſt erloſchene Augen. Schweſter Ur-

ſula, ſagte ich ganz leiſe zu ihr, was fehlt Ihnen? Was mir fehle, antwortete ſie; ich liebe Sie, und Sie fragen noch! Es war Zeit, daß Ihre Strafe aufhörte, es würde mir das Leben gekoſtet haben.

Wenn ich an den beyden letzten Tagen meiner Kirchenbuße die Füße nicht verwundete, ſo war ſie es, welche die Sorgfalt hatte, heimlich die Gänge zu kehren, und die Glasſtücke rechts und links auf die Seite zu werfen. An den Tagen, wo ich bey Waßer und Brod faſten mußte, entzog ſie ſich einen Theil ihrer Portion, den ſie, in ein weißes Tuch gewickelt, auf meine Zelle warf. Man hatte das Loos gezogen, welche von den Nonnen mich an dem Strick führen ſollte, und es war auf ſie gefallen; ſie hatte die Entſchloßenheit, zu der Vorſteherin zu gehen, und ihr zu erklären, daß ſie lieber ſterben, als dieſes ehrloſe und grauſame Geſchäft übernehmen wollte. Glücklicher Weiſe war dieſe junge Tochter aus einer angeſehenen Familie;

ſie genoß eine ſtarke Penſion, die ſie nach dem Willen der Vorſteherin anwandte, und für einige Pfund Zucker und Caffee fand ſie eine Nonne, die ihre Stelle vertrat. Ich möchte es nicht wagen zu denken, daß die Hand Gottes ſchwer auf dieſe Unwürdige gefallen ſey, ſie wurde wahnſinnig, und iſt eingeſchloßen; aber die Vorſteherin lebt, regiert, quält und befindet ſich wohl.

Unmöglich konnte meine Geſundheit ſo langen und ſo harten Prüfungen widerſtehen; ich fiel in eine Krankheit. Unter dieſen Umſtänden zeigte die Schweſter Urſula erſt recht ihre ganze Freundſchaft für mich; ich verdanke ihr das Leben. Es war kein Gut, was ſie mir erhielt; ſie ſagte es mir zuweilen ſelbſt; indeſſen war keine Art von Dienſten, die ſie mir nicht an den Tagen leiſtete, wo ſie die Pflege der Kranken zu beſorgen hatte. Die Wärme, mit der ſie ſich für mich intereßierte, und die kleine Belohnungeu, welche ſie meinen Wärterinnen aus-

Digitized by Google

theilte, je nachdem ich mehr oder weniger mit ihnen zufrieden war, bewirkten, daß ich auch an andern Tagen nicht vernachläßiget wurde. Sie hatte verlangt des Nachts bey mir zu wachen, und die Vorſteherin hatte es ihr abgeſchlagen, unter dem Vorwand, ſie ſey zu zart, um dieſe Beſchwerde auszuhalten; das war eine wahre Kränkung für ſie. Alle ihre Bemühungen konnten die Zunahme des Uebels nicht hindern; ich war auf dem Aeuſſerſten, und empfieng die letzten Sakramente. Einige Augenblicke vorher wünſchte ich die Schweſterſchaft verſammelt zu ſehen, welches mir bewilliget wurde. Die Nonnen umringten mein Bett, die Vorſteherin war in ihrer Mitte; meine junge Freundin ſtand neben mir, und hielt mich bey einer Hand, die ſie mit ihren Thränen benezte. Man vermuthete, ich würde etwas zu ſagen haben; man richtete mich in die Höhe, und erhielt mich vermittelſt zweyer Küßen aufrecht ſitzend. Hierauf wandte ich mich an die Vorſtehe-

ſtehe-

ſteherin; ich bat ſie, mir ihren Segen zu ertheilen, und meine begangenen Fehler zu vergeßen; ich bat alle meine Mitſchweſtern um Verzeihung wegen dem ihnen gegebenen Aergerniß. Ich hatte mir eine Menge Kleinigkeiten herbeybringen laßen, welche entweder meine Zelle verzierten oder zu meinem beſondern Gebrauch gedient hatten, und ich begehrte von der Vorſteherin die Erlaubniß, darüber verfügen zu dürfen; ſie willigte ein, und ich gab ſie denen, welche ihre Helferinnen geweſen waren, als man mich in den Kerker warf. Ich ließ diejenige, welche mich bey meiner Kirchenbuße an dem Stricke geführt hatte, näher kommen, und ſagte zu ihr, indem ich ſie umarmte, und ihr meinen Roſenkranz und mein Cruzifix überreichte: Liebe Schweſter, erinnern Sie ſich meiner in Ihrem Gebet, und ſey'n Sie verſichert, daß ich Ihrer vor Gott nicht vergeßen werde. . . . . Warum nahm mich Gott nicht in jenem Augenblick weg? Ich wäre ohne Unruhe zu ihm ge-

Digitized by Google

gangen. O, das iſt ein ſo groſses Glück! und wer darf es ſich zum zweytenmal verſprechen? Wer weiß, was ich in dem lezten Augenblick ſeyn werde? Und doch muß ich dahin kommen. Möge Gott meine Leiden erneuern, und mir dann eben die Ruhe wieder ſchenken, die ich damals fühlte! Ich ſahe den Himmel offen; und er war es, ohne Zweifel; denn in jenem Augenblick täuſcht das Gewiſsen nicht, und es verſprach mir eine ewige Glückſeligkeit.

Nachdem ich die Sakramente empfangen hatte, fiel ich in eine Art von Schlafſucht; man glaubte nicht, daß ich die Nacht überleben würde. Man kam von Zeit zu Zeit, meinen Puls zu unterſuchen; ich fühlte Hände über mein Geſicht fahren, und hörte verſchiedene Stimmen, die wie aus der Ferne ſprachen: Es ſteigt .... Ihre Naſe iſt kalt .... Sie treibts keine Stunde mehr. ... Der Roſenkranz und das Cruzifix bleiben Ihnen. ... Und eine andre Stimme, die entrüſtet ſagte: Gehet weg, gehet weg, laſst

Digitized by Google

ſie doch ruhig ſterben; habt ihr ſie nicht genug gequält? . . . Es war ein ſehr ſüßer Augenblick für mich, als ich aus dieſer Kriſis zurückkam, die Augen aufſchlug, und mich in den Armen meiner Freundin fand. Sie hatte mich nicht verlaßen; ſie war die Nacht hindurch beſchäftigt, mir beyzuſtehen, die Gebete für Sterbende zu wiederholen, mich das Cruzifix küßen zu laßen, und es dann von meinen Lippen an die ihrigen zu bringen. Sie glaubte, als ſie mich die Augen mit einem tiefen Seufzer weit öfnen ſahe, daß es der lezte ſey; ſie brach in ein lautes Geſchrey aus, nannte mich ihre Freundin, und ſagte: Mein Gott, erbarme dich ihrer und meiner! Mein Gott, nimm ihre Seele auf! Theure Freundin, gedenken Sie der Schweſter Urſula, wenn Sie bey Gott ſind. . . Ich ſah ſie traurig lächelnd an, und eine Thräne fiel aus meinem Auge, indem ich ihr die Hand drückte. In dieſem Augenblicke kam Hr. Bouvard; dies iſt der Arzt des Hauſes, ein geſchik-

ter Mann, wie es heißt, aber deſpotiſch, ſtolz und hart. Er entfernte meine Freundin mit Ungeſtümm; er befühlte den Puls und die Haut; die Vorſteherin und ihre Favoritinnen waren mit ihm gekommen. Er that einige einſylbige Fragen über die Umſtände, die ſich gezeigt hatten, und ſagte dann: Sie wird's überſtehen. . . und indem er die Vorſteherin anſah, der dieſes Wort nicht gefiel, wiederholte er: Ja, Madame, ſie wirds überſtehen; die Haut iſt gut, das Fieber iſt gefallen, und das Leben fängt an aus den Augen hervorzubrechen. . . Bey jedem dieſer Worte leuchtete zunehmende Freude auf dem Geſicht meiner Freundin; die Geſichter der Vorſteherin hingegen, und ihrer Begleiterinnen hatten, ich weiß nicht was für einen Ausdruck von Unmuth, den ſie nur ſchlecht verbergen konnten. Mein Herr, ſagte ich zu ihm, ich wünſche das Leben nicht. . . Deſto ſchlimmer, antwortete er, verordnete hierauf etwas und gieng. Während meiner Schlafſucht ſoll ich meh-

Digitized by Google

reremal geſagt haben: Liebe Mütter, Sie rufen mich alſo zu ſich! Ich ſoll alſo wieder mit Ihnen vereiniget werden! Ich werde Ihnen alles ſagen. . . . Wahrſcheinlich war es meine alte Vorſteherin, die ich anredte; ich bin deßen gewiß. Ihr Portrait gab ich niemand, ich wollte es mit mir ins Grab nehmen.

Die Vorherſagung des Hrn. Bouvard gieng in Erfüllung; das Fieber verminderte ſich, häufige Schweiße nahmen es vollends weg, und man zweifelte nicht mehr an meiner Geneſung; ſie erfolgte wirklich, aber ich erholte mich ſehr langſam. Es war beſchloßen, daß ich in dieſem Haus jede mögliche Gattung von Leiden erfahren ſollte. Meine Krankheit hatte etwas Bösartiges gehabt; die Schweſter Urſula war beynahe nie von mir gewichen. Als ich anfieng wieder zu Kräften zu kommen, verlohren ſich die ihrigen; das Verdauungsgeſchäfte gerieth in Unordnung, ſie bekam Nachmittags Ohnmachten, welche zuweilen eine Viertelſtunde dauer-

ten; in dieſem Zuſtande war ſie wie todt, ihr Blick erloſch, ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn' und floß in Tropfen zuſammen, welche über ihre Wangen herabrollten; die Arme hiengen bewegungslos an ihrer Seite. Nur dadurch konnte man ihr ein wenig Erleichterung verſchaffen, daß man ſie aufſchnürte, und ihre Kleidung erweiterte. Sobald ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war es ihr Erſtes, mich neben ſich zu ſuchen, und ſie fand mich immer da; zuweilen ſogar, wenn ſie etwas Empfindung und Bewußtſeyn übrig behielt, griff ſie mit der Hand rings um ſich her, ohne die Augen zu öfnen. Dieſe Bewegung war ſo wenig zweydeutig, daß einige Nonnen, welche ſich dieſer ſuchenden Hand in den Weg ſtellten, und von ihr nicht erkannt wurden, indem ſie ſogleich ohne Bewegung zurückſank, zu mir ſagten: Schweſter Suſanna, ſie ſucht nach Ihnen, kommen Sie näher. . . . Ich kniete bey ihr nieder, ich legte ihre Hand auf meine Stirne, und blieb ſo, bis ſie wieder

zu ſich ſelbſt kam. Wenn die Ohnmacht vorüber war, ſo ſagte ſie zu mir: Nun, Schweſter Suſanne, ich werde von hier gehen, und Sie werden bleiben; ich werde ſie zuerſt wieder ſehen, ich werde mit ihr von Ihnen ſprechen, und ſie wird mich nicht ohne Thränen anhören; wenn man dort liebt, warum ſollte man nicht auch weinen? Es giebt bittere Thränen, aber es giebt auch ſehr ſüße. . . . Dann neigte ſie ihr Haupt auf meinen Hals, ſie weinte heftig und ſezte hinzu: Adieu, Schweſter Suſanne! Adieu, meine Freundin; wer wird Ihren Kummer theilen, wenn ich nicht mehr bin? Wer, wer? . . . Ach! theure Freundin, wie ſehr beklage ich Sie! Mein Ende iſt nahe, ich fühle es, mein Ende iſt nahe. Wenn Sie glüklich wären, wie ungern würde ich ſterben!

Ihr Zuſtand erſchrekte mich. Ich ſprach mit der Vorſteherin. Ich wollte, daß man ſie in das Krankenzimmer bringe; daß man ſie von den Uebungen und von allen mühſamen Ver-

richtungen des Hauſes diſpenſiere, daß man einen Arzt rufe; aber man antwortete mir immer, es ſeye nichts, dieſe Ohnmachten würden von ſelbſt aufhören; und die liebe Schweſter Urſula wünſchte nichts ſo ſehr, als ihre Pflichten zu erfüllen, und die gewöhnliche Lebensart zu führen.

Eines Tages, nachdem ſie der Frühmette beygewohnt hatte, erſchien ſie nicht wieder. Ich dachte, es ſtehe ſehr ſchlimm um ſie; ſobald der vormittägige Gottesdienſt beendigt war, eilte ich zu ihr; ich fand ſie ganz gekleidet auf ihrem Bette liegen; ſie ſagte zu mir: Sind Sie da, liebe Freundin? Ich dachte wohl, daß Sie nicht ſäumen werden zu kommen, und erwartete Sie. Hören Sie: Wie ungeduldig erwartete ich Ihre Ankunft! Meine Entkräftung war ſo groß und ſo anhaltend, daß ich glaubte, ich würde mich nicht wieder erholen, und Sie nicht mehr ſehen. Hier iſt der Schlüßel zu meinem Betzimmer; öfnen Sie den Schrank

deſſelben, und heben Sie eine kleine hölzerne Scheidewand auf, welche die Schublade von unten in zwey Theile abgeſondert; Sie werden hinter derſelben ein Paket Papiere finden; ich habe mich nie entſchließen können, mich von ihnen zu trennen, ſo gefährlich es auch für mich war, ſie zu behalten, und ſo viel Schmerzen ich beym Leſen derſelben empfand; ach! ſie ſind beynahe von meinen Thränen ausgelöſcht: Wenn ich nicht mehr bin, ſo verbrennen Sie dieſe Papiere. . . . . Sie war ſo ſchwach, und ihr Athem ſo gehemmt, daß ſie nicht zwey Worte hintereinander vorzubringen vermochte; ſie hielt beynahe bey jeder Sylbe inne, und dann ſprach ſie ſo leiſe, daß ich Mühe hatte, ſie zu verſtehen, obſchon mein Ohr faſt ihren Mund berührte. Ich nahm den Schlüßel, ich deutete mit dem Finger auf das Betzimmer, und ſie gab mir mit dem Kopf ein bejahendes Zeichen; voll Ahndung, daß ich ſie verlieren würde, und überzeugt, daß ihre Krankheit entweder eine Folge

Digitized by Google

der meinigen, oder des Kummers, den ſie erlitten, oder der auf mich verwandten Sorgfalt ſey, fieng ich hierauf an heftig zu weinen, und ganz aus aller Faßung zu kommen. Ich küßte ihr die Stirn, die Augen, das Geſicht, die Hände; ich bat ſie um Verzeihung: inzwiſchen war ſie wie zerſtreut, ſie hörte mich nicht, und eine ihrer Hände fuhr ſanft über mein Geſicht hin, und liebkoſete mir; ich glaubte, ſie ſähe mich nicht mehr, vielleicht meinte ſie gar, ich ſey weggegangen: denn ſie rief mir; Schweſter Suſanne! — Ich bin da, ſagte ich zu ihr. — Welche Zeit haben wir? — Es iſt halb zwölf Uhr. — Halb zwölf Uhr! Gehen Sie zum Mittageßen; gehen Sie, Sie werden ſogleich wieder kommen. . . . — Es wurde zu Tiſch geläutet, ich mußte ſie verlaßen. Als ich an der Thüre war, rief ſie mich zurück; ich kam; ſie ſtrengte ſich an, mir das Geſicht darzubieten; ich küßte es; ſie nahm mich bey der Hand, ſie drückte mir dieſelbe; es ſchien, als wollte, als könnte ſie

Digitized by Google

mich nicht verlaſſen; doch es muß ſeyn, ſagte ſie, indem ſie meine Hand losließ, Gott will es; Adieu, Schweſter Suſanne. Geben Sie mir mein Cruzifix. . . . Ich gab es ihr in die Hände, und gieng weg.

Man war im Begriff die Tafel zu verlaſſen. Ich wandte mich an die Vorſteherin; ich ſtellte ihr, in Gegenwart aller Nonnen die Gefahr der Schweſter Urſula vor, und ich bat ſie dringend, ſich ſelbſt davon zu überzeugen. Nun, ſagte ſie, ich muß ſie ſehen. Sie gieng mit einigen andern zu ihr hinauf; ich folgte ihnen; ſie traten in ihre Zelle; die arme Schweſter war nicht mehr, das Haupt auf ihr Kiſſen herabgeneigt, Mund und Augen verſchloſſen, und das Cruzifix in den Händen, lag ſie, ganz bekleidet, auf ihrem Bett ausgeſtreckt da. Die Vorſteherin betrachtete ſie kalt, und ſagte: Sie iſt todt. Wer hätte ſie ihrem Ende ſo nahe geglaubt? Es war ein vortrefliches Mädchen; man gehe für ſie zu läuten, und begrabe ſie.

Ich blieb allein neben ihrem Bette. Es iſt mir unmöglich, Ihnen meinen Schmerz zu ſchildern; doch beneidete ich ihr Loos. Ich näherte mich ihr, ich beweinte ſie, ich küßte ſie mehreremal, und zog ihr das Bette-Tuch über das Geſicht, deſſen Züge anfiengen entſtellt zu werden; hierauf war ich bedacht das auszuführen, was ſie mir anempfohlen hatte. Um nicht in dieſer Beſchäftigung unterbrochen zu werden, wartete ich, bis jedermann in der Kirche war; ich öfnete das Betzimmer, ich zog das Bret weg, und fand eine ziemlich beträchtliche Rolle Papiere, die ich des Abends ſogleich verbraunte. Dieſe junge Tochter war immer melancholiſch gewesen, und ich erinnere mich nicht, daß ich ſie je lächeln ſah, nur einmal in ihrer Krankheit ausgenommen.

So war ich alſo allein in dieſem Haus, in der Welt; denn ich kannte kein einziges Weſen, das ſich für mich intereßierte. Der Advokat Manouri ließ nichts mehr von ſich hören; ich

vermuthete, er ſey entweder durch die Schwierigkeiten abgeſchrekt worden, oder habe das Anerbieten ſeiner Dienſte, welches er mir gethan hatte, unter Geſchäften und Zerſtreuungen, ganz vergeßen, und ich nahm es ihm nicht ſehr übel: Mein Charackter iſt zur Nachſicht geneigt; ich kann den Leuten alles vergeben, nur nicht Ungerechtigkeit, Undank und Unmenſchlichkeit. Ich entſchuldigte alſo den Advokaten Manouri, ſo gut ich konnte, und alle jene Weltleute, welche ſich in dem Lauf meines Prozeßes ſo thätig bewieſen hatten, und für die ich nicht mehr exiſtierte, ſo wie auch Sie, Herr Marquis! — als unſre geiſtliche Vorſteher einen Beſuch in dem Hauſe machten.

Sie kommen, ſie durchlaufen die Zellen, ſie befragen die Nonnen, ſie laßen ſich von der geiſtlichen und irrdiſchen Verwaltung Rechenſchaft ablegen, und verbeßern oder vermehren die Unordnung, je nach der Art, wie ſie dabey zu Werke gehen. Ich ſah alſo den rechtſchaffenen

Digitized by Google

und ſtrengen Hrn. Hebert mit ſeinen beyden jungen und mitleidigen Gehülfen wieder. Sie erinnerten ſich wahrſcheinlich des traurigen Zuſtandes, worin ich das vorigemal vor ihnen erſchienen war; ihre Augen wurden feucht, und ich bemerkte Rührung und Freude auf ihrem Geſichte. Hr. Hebert ſetzte ſich, und ich mußte ihm gegenüber ſitzen; ſeine beyden Gefährten blieben hinter ſeinem Stuhle ſtehen, ihre Blicke waren auf mich geheftet. Hr. Hebert ſagte zu mir: Nun, Schweſter Suſanne, wie beträgt man ſich jezt gegen Sie? — Ich antwortete: Mein Herr, man vergißt mich. — Deſto beſſer. — Und das iſt auch alles was ich wünſche; aber ich hätte Sie um eine große Gewogenheit zu bitten, daß Sie nämlich meine Mutter Vorſteherin herrufen laßen. — Und warum das? — Weil ſie, wenn man etwa Klagen gegen ſie einbrächte, nicht ermangeln wird, mir die Schuld zu geben. — Ich verſteh's; aber ſagen Sie nur immerhin, was Sie von ihr wißen. — Mein

Herr, ich bitte Sie, ſie rufen zu laßen, damit ſie Ihre Fragen und meine Antworten ſelbſt mit anhöre. — Reden Sie nur. — Mein Herr, Sie werden mich unglücklich machen. — Nein, fürchten Sie nichts; von dieſem Augenblick an hat ſie keine Gewalt mehr über Sie; vor Ende der Woche werden Sie nach St. Eutrope, bey Arpajon, verſezt werden. Sie haben einen guten Freund. — Einen guten Freund, mein Herr! das wüßte ich wahrlich nicht. — Es iſt Ihr Advokat. — Hr. Manouri? — Eben der. — Ich glaubte nicht, daß er ſich meiner noch erinnre. — Er iſt bey Ihren Schweſtern, er iſt bey dem Hrn. Erzbiſchof, bey dem erſten Präſidenten, bey allen, durch ihre Frömmigkeit bekannten, Perſonen geweſen; er hat eine Vergabung in das eben genannte Kloſter für Sie zuſammengebracht, und Sie haben nur noch eine ſehr kurze Zeit hier zu bleiben. Wenn Ihnen alſo irgend eine Unordnung bekannt iſt, ſo können Sie mich ohne alle Gefahr davon unterrich-

ten, und ich befehle es Ihnen bey Ihrem unverbrüchlichen Gehorſam. — Ich weiß nichts dergleichen. — Wie, man hat Sie ſeit dem Verluſt Ihres Prozeßes mit einiger Mäßigung behandelt? — Man glaubte, und man mußte glauben, ich hätte, durch den Prozeß gegen meine Gelübde, einen Fehler begangen, und man legte mir auf, Gott dafür um Verzeihung zu bitten. — Aber eben die Umſtände dieſer Abbitte möchte ich wißen . . . . und bey dieſen Worten ſchüttelte er den Kopf, runzelte die Stirn', und ich ſah wohl ein, daß es nur bey mir ſtuhnd, einen Theil der Geißelhiebe, welche ich ausſtehen mußte, auf die Vorſteherin zurückfallen zu laßen; aber das war meine Abſicht nicht. Der Archidiakon ſah wohl, daß er nichts erfahren würde, und gieng weg, indem er mir empfahl, das geheim zu halten, was er mir wegen meiner Verſetzung nach St. Eutrope anvertraut hatte. Während der ehrliche Hebert allein in dem Gang herumgieng, kamen ſeine

bey-

beyden Begleiter zurück, und grüßten mich mit einer sehr liebreichen und freundlichen Mine. Ich weiß nicht, wer ſie ſind; aber möge ihnen Gott dieſen weichen und mitleidigen Character erhalten, der in ihrem Stande ſo ſelten iſt, und Vertrauten der menſchlichen Schwäche, Vermittlern der göttlichen Barmherzigkeit ſo wohl anſtehet. Ich glaubte, Hr. Hebert beſchäftige ſich, irgend eine andre Nonne zu tröſten, zu befragen, oder auszuſchelten, als er auf meine Zelle zurückkam. Er ſagte zu mir: Woher kennen Sie Hrn. Manouri? — Durch meinen Prozeß. — Wer hat Sie an ihn gewieſen? — Die Frau Präſidentin. — Sie müßen wohl während Ihres Geſchäftes öftere Unterredungen mit ihm gehabt haben. — Nein, mein Herr! ich ſah ihn ſehr wenig. — Wie haben Sie ihn unterrichtet? — Schriftlich, durch einige Aufſätze von meiner Hand. — Haben Sie Abſchriften von dieſen Aufſäzen? — Nein, mein Herr. — Wer ſtellte ihm dieſelben zu? — Die Frau Präſiden-

Digitized by Google

tin. — Und woher kannten Sie dieſe? — Ich kannte ſie durch die Schweſter Urſula, meine Freundin und ihre Anverwandte. — Sie haben Hrn. Manouri ſeit dem Verluſt Ihres Prozeſſes geſehen. — Einmal. — Daß iſt ſehr wenig. Hat er Ihnen nicht geſchrieben? — Nein, mein Herr. — Aber haben Sie ihm geſchrieben? — Nein. — Er wird Ihnen ohne Zweifel berichten, was er für Sie gethan hat. Ich befehle Ihnen, daß Sie ihn nicht in dem Sprachzimmer ſehen, und wenn er Ihnen ſchreibt, ſey es mittelbar oder unmittelbar, daß Sie mir ſeinen Brief zuſchicken ohne ihn zu öfnen; verſtehen Sie, ohne ihn zu öfnen. — Ja, mein Herr, und ich werde Ihnen gehorſam ſeyn. . . Das Mistrauen des Hrn. Hebert that mir wehe, es mochte mich oder meinen Wohlthäter angehen.

Hr. Manouri kam noch den gleichen Abend nach Longchamp; ich hielt dem Archidiakon Wort, und weigerte mich ihn zu ſprechen. Den folgenden Tag erhielt ich durch ſeinen Abgeordneten

Digitized by Google

einen Brief von ihm; ich nahm ihn an, und ſchickte ihn uneröfnet an Hrn. Hebert. Es war Dienſtags, ſoviel ich mich erinnere. Ich erwartete immer mit Ungeduld den Erfolg von dem Verſprechen des Archidiakons, und von den Bemühungen des Hrn. Manouri. Der Mittewoch, Donnerſtag, Freytag vergiengen, ohne daß ich weiter von etwas ſprechen hörte. Wie lang ſchienen mir dieſe Tage! Mit Zittern beſorgte ich, es möchte irgend ein dazwiſchen gekommenes Hinderniß den ganzen Plan zerſtört haben. Ich erhielt meine Freyheit nicht wieder, aber ich vertauſchte das Gefängniß, und das iſt immer etwas. . Ein erſter glücklicher Vorfall läßt die Hoffnung eines zweyten in uns aufkeimen, und daher eben entſtand vielleicht das Sprüchwort: Ein Glük kommt nie allein.

Ich kannte die Geſellſchaft, die ich verließ, und es koſtete mich keine Mühe vorauszuſetzen, daß ich dabey gewinnen würde, mit andern Gefangenen zu leben; wie ſie immer ſeyn moch-

ten, ſie konnten weder boshafter noch ſchlimmer geſinnet ſeyn. Samſtags frühe, gegen neun Uhr, entſtand eine große Bewegung in dem Hauſe; es braucht ſehr wenig um die Köpfe der Nonnen zu exaltieren; man gieng hin und her, man ſprach leiſe mit einander, die Thüren der Schlafzimmer wurden auf= und zugemacht; dies iſt, wie Sie bisher bemerken konnten, das Sig=nal von klöſterlichen Revolutionen. Ich war al=lein auf meiner Zelle; ich wartete, das Herz klopfte mir, ich horchte an der Thür, ich ſah' aus dem Fenſter, ich ängſtigte mich, ohne zu wiſſen, was ich that; zitternd vor Freude, ſagte ich zu mir ſelbſt: Man kommt, mich abzuholen; in einem Augenblick werde ich nicht mehr hier ſeyn. . . . und ich irrte auch nicht.

Zwey unbekannte Figuren erſchienen vor mir, es war eine Nonne und die Pförtnerin von Ar=pajon; ſie zeigten mir mit wenigen Worten den Zweck ihres Beſuches an. Ich raffte haſtig mei=ne kleinen Habſeligkeiten zuſammen, und warf

ſie ohne alle Ordnung in die Schürze der Pfört-nerin, welche ſie in ein Paket zuſammenmachte. Die Vorſteherin verlangte ich nicht zu ſehen; die Schweſter Urſula war nicht mehr, ich ver-ließ alſo niemand. Ich gieng hinunter, man öffnete die Pforte, nachdem man das, was ich mitnahm, durchſucht hatte; ich ſtieg in eine Kutſche, und ſo war ich fort.

Der Archidiakon und ſeine beyden jungen Geiſtlichen, die Frau Präſidentin von *** und Hr. Manouri hatten ſich bey der Vorſteherin verſammelt, und man meldete ihnen dort meine Abreiſe. Unterwegs machte mich die Nonne mit ihrem Kloſter bekannt, und die Pförtnerin ſetzte zu jeder Lobeserhebung, die man mir davon machte, als Refrain hinzu: Das iſt die reine Wahrheit. . . . Jene wünſchte ſich Glück, daß man ſie ausgewählt habe, mich abzuholen, und wollte meine Freundin ſeyn; folglich vertraute ſie mir einige Geheimniße an, und ertheilte mir einige Rathſchläge, wie ich mich zu benehmen

Digitized by Google

hätte; dieſe Rathſchläge mochten für ſie ganz brauchbar ſeyn, aber für mich paßten ſie nicht. Ich weiß nicht, ob Sie das Kloſter bey Arpajou geſehen haben; es iſt ein großes viereckigtes Gebäude, deßen eine Seite nach der Landſtraße, die andre aber auf Felder und Gärten hinausgeht. Bey jedem Fenſter der Vorderſeite waren eine, zwey oder drey Nonnen; dieſer einzige Umſtand belehrte mich mehr über die Ordnung, welche in dem Hauſe herrſchte, als alles was mir die Nonne und ihre Begleiterin geſagt hatten. Man kannte wahrſcheinlich die Kutſche in der wir waren, denn in einem Augenblick verſchwanden alle dieſe verſchleyerten Köpfe, und ich befand mich an der Pforte meines neuen Gefängnißes. Die Vorſteherin kam mir mit offnen Armen entgegen, umfaßte mich, nahm mich bey der Hand, und führte mich in den Conferenz-Saal, woſelbſt mir einige Nonnen zuvorgekommen waren, und andere herbeyliefen.

Dieſe Vorſteherin heißt Madame * * *. Ich

kann der Begierde nicht wiederſtehen, Ihnen, ehe ich fortfahre, ein Gemählde von ihr zu entwerfen. Sie iſt eine kleine ganz runde Frau, aber ſchnell und lebhaft in ihren Bewegungen; ihr Kopf ſizt niemals ruhig auf den Schultern; an ihrer Kleidung iſt immer etwas in Unordnung; ihre Geſtalt iſt weder ſchön noch häßlich; ihre Augen, wovon das eine, das rechte nämlich, höher und größer als das andre iſt, ſind voll Feuer und zerſtreut. Wenn ſie geht, ſo wirft ſie die Arme hin und her. Will ſie ſprechen, ſo öfnet ſie den Mund, ehe ſie ihre Ideen geordnet hat; auch ſtammelt ſie ein wenig. Sizt ſie, ſo iſt ſie auf ihrem Stuhl in beſtändiger Bewegung, als ob ihr etwas beſchwerlich falle; ſie vergißt allen Wohlſtand; ſie entblößt die Bruſt, um ſich die Haut zu reiben; ſie ſchlägt die Beine übereinander; ſie fragt etwas, Sie antworten ihr, und ſie hört Ihre Antwort nicht; ſie ſpricht mit Ihnen, und verliert ſich im Geſpräch, hält plötzlich inne, und weiß nicht mehr

wo ſie iſt; ſie wird böſe, nennt Sie ein dummes Ding, albern, blödſinnig, wenn Sie ihr nicht zurechthelfen; bald iſt ſie bis zum Dutzen vertraulich, bald übermäßig ſtolz und gebieteriſch; aber die Augenblicke, wo ſie ihre Würde behauptet, ſind kurz; ſie iſt wechſelsweiſe mitleidig und hart; ihre ſchlaffe Geſtalt verräth ganz das Unſtäte ihres Geiſtes, und die Ungleichheit ihres Charackters; auch folgten Ordnung und Unordnung in dem Hauſe auf einander; es gab Tage, wo man alles vermiſcht ſah, Koſtgängerinnen und Novizen, Novizen und Nonnen, wo eine in das Zimmer der andern lief; wo man in Geſellſchaft Thee, Coffee, Chokolate, Likörs trank; wo die kirchlichen Uebungen mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit abgethan wurden; mitten unter dieſem Getümmel ändert ſich die Mine der Vorſteherin plötzlich, die Glocke tönt, man ſchließt ſich wieder ein, man zieht ſich zurück, auf das Geräuſch, auf das Geſchrey und den Lerm folgt die tiefſte Stille, und man

Digitized by Google

ſollte glauben, es ſey auf einmal alles geſtor- ben. Verſieht es dann eine Nonne in der geringſten Kleinigkeit, ſo läßt ſie dieſelbe auf ihre Zelle kommen, behandelt ſie mit Härte, befiehlt ihr, ſich zu entkleiden, und ſich zwan- zig Geißelhiebe zu geben; die Nonne gehorcht, zieht die Kleider aus, nimmt die Geißel und kaſteyet ſich; aber kaum hat ſie ſich ein paar Streiche gegeben, ſo wird die Vorſteherin wieder von Mitleiden gerührt, reißt ihr das Werkzeug der Züchtigung aus der Hand, fängt an zu weinen, nennt ſich höchſt unglücklich, daß ſie ſtrafen müße, küßt ihr Stirne, Au- gen, Mund, Schultern; ſchmeichelt ihr, lobt ſie: Ha, was ſie für eine zarte und weiße Haut hat! Was für eine hübſche Geſtalt! Der ſchöne Hals! Der ſchöne Nacken! . . . Schwe- ſter Auguſtine, wahrhaftig du biſt nicht klug, daß du dich ſchämſt; laß das Tuch weg, ich bin ein Frauenzimmer und deine Vorſteherin; o der ſchöne Buſen! Ich ſollte zulaßen, daß er durch

Geiſſelhiebe zerfleiſcht werde! Nein, nein, das wird nicht geſchehen. . . . Sie küßt ſie noch einmal, hebt ſie auf, kleidet ſie ſelbſt wieder an, ſagt ihr die verbindlichſten Sachen, diſpenſiert ſie von den Uebungen, und ſchickt ſie auf ihre Zelle zurück. Man iſt mit ſolchen Frauen ſehr übel daran; man weiß nie was ihnen gefallen oder mißfallen wird, was man thun oder vermeiden muß; es iſt da nichts Regelmäßiges, entweder wird man auf eine verſchwenderiſche Art bedient, oder man ſtirbt vor Hunger; die Oekonomie des Hauſes geräth in Verwirrung, die Vorſtellungen werden übel aufgenommen oder aus der Acht gelaßen; Vorſteherinnen von dieſem Charackter iſt man immer zu nahe oder zu fern, denn es giebt weder einen wahren Abſtand noch Maasſtab; man kommt aus der Ungnade in Gunſt, und aus der Gunſt in Ungnade, ohne zu wißen warum. Soll ich Ihnen an einem kleinen Beyſpiel die Beſchaffenheit ihrer Verwaltung überhaupt zeigen? Zweymal jährlich

lief ſie von Zelle zu Zelle, und ließ alle Likör-bouteillen zum Fenſter hinauswerfen; vier Tage nachher ſchickte ſie ſelbſt den meiſten ihrer Nonnen andre zu. So war die Perſon, welcher ich das feyerliche Gelübde des Gehorſams geleiſtet hatte; denn wir tragen unſre Gelübde von einem Kloſter in das andere über.

Ich trat mit ihr hinein; ſie führte mich, und hielt mich mitten um den Leib gefaßt. Man trug eine Erfriſchung an Früchten, Zuckerbrod und Konfekt auf. Der ernſthafte Archidiakon fieng eine Lobrede über mich an, welche ſie ſo unterbrach: Man hatte Unrecht, man hatte Unrecht, ich weiß es .... Der ernſthafte Archidiakon wollte fortfahren, und die Vorſteherin fiel ihm ins Wort: Wie konnten ſie ihrer los ſeyn wollen, ſie iſt die Beſcheidenheit und Sanftmuth ſelbſt; man ſagt, ſie beſitze viele Talente. ... Der Archidiakon wollte ſeine lezten Worte wieder aufnehmen; die Vorſteherin unterbrach ihn abermal, indem ſie mir leiſe ins

Digitized by Google

Ohr ſagte: Ich liebe Sie zum närriſch werden, und wenn dieſe Pedanten da fort ſind, ſo will ich unſre Schweſtern kommen laßen, und Sie ſingen uns dann eine kleine Arie, nicht wahr? ... Ich konnte mich des Lachens kaum enthalten. Der ernſthafte Hr. Hebert kam ein wenig aus der Faßung; ſeine beyden jungen Begleiter lächelten über ſeine und meine Verlegenheit. Doch fiel Hr. Hebert bald wieder in ſeinen Charackter und in ſeine gewöhnliche Manier zurück; er befahl ihr in auffahrendem Ton, ſich zu ſetzen, und legte ihr Stillſchweigen. Sie ſetzte ſich, aber ſie war in einer ſehr unangenehmen Lage; ſie ſaß auf Dornen, ſie krazte ſich im Kopf, ſie verbeßerte an ihrem Anzug, was keiner Verbeßerung bedurfte; ſie gähnte, und indeßen perorierte der Archidiakon ſehr vernünftig über das Kloſter, welches ich verlaßen hatte, über meine dort ausgeſtandenen Unannehmlichkeiten, über das Haus wo ich jezt war, über meine Verpflichtungen gegen die Perſonen, welche mir

Dienſte geleiſtet hätten. Hier ſah ich Hrn. Manouri an, er ſchlug die Augen nieder. Das Geſpräch wurde hierauf allgemeiner; das peinliche Stillſchweigen, welches der Vorſteherin auferlegt worden, hörte auf. Ich näherte mich Hrn. Manouri, ich dankte ihm für die mir erwieſenen Dienſte; ich zitterte, ich ſtammelte, ich wußte nicht wie ich meine Erkenntlichkeit bezeugen ſollte. Meine Unruhe, meine Verwirrung, meine Rührung (denn ich war wirklich gerührt), eine Miſchung von Thränen und Freude, mein ganzes Benehmen ſagte ihm weit mehr, als ich ihm hätte ſagen können. Seine Antwort war nicht beßer geordnet als meine Anrede, ſeine Verwirrung kam der meinigen gleich. Ich weiß nicht, was er zu mir ſagte; ich hörte nur: Er fühle ſich mehr als genug belohnt, wenn er die Strenge meines Schickſals gemildert hätte; er werde ſich deſſen, was er gethan habe, noch mit größerm Vergnügen erinnern als ich; es thue ihm ſehr leid, daß ſei-

Digitized by Google

ne Geſchäfte, die ihn an das Palais von Paris feßelten, ihm nicht geſtatteten das Kloſter zu Arpajon oft zu beſuchen; er hoffe aber, der Hr. Archidiakon und die Frau Priorin würden ihm erlauben, ſich nach meiner Geſundheit und meinen Umſtänden zu erkundigen. Der Archidiakon hörte das nicht, aber die Vorſteherin antwortete: So oft Sie wollen mein Herr, ſie ſoll thun was ihr beliebt; wir werden uns hier Mühe geben, den Verdruß, den man ihr gemacht hat, zu vergüten. . . Und dann ganz leiſe zu mir: Mein Kind, du haſt alſo viel gelitten? Aber wie hatten jene Kreaturen in Longchamp den Muth, dich zu mißhandeln? Ich habe deine Vorſteherin gekannt; wir waren zuſammen zu Port-Royal in Penſion, ſie machte ſich uns allen verhaßt. Wir werden Zeit haben uns zu ſprechen, du ſollſt mir das alles erzählen. . . . Und indem ſie dieſes ſagte, nahm ſie eine von meinen Händen, und hätſchelte ſie freundlich mit der ihrigen. Auch die jungen Geiſtlichen

machten mir ihr Kompliment. Es war ſpät, Hr. Manouri verabſcheidete ſich bey uns; der Archidiakon und ſeine Begleiter giengen zu Hrn. * * *, dem Beſitzer von Arpajou, wohin ſie eingeladen waren, und ich blieb mit der Vorſteherin allein, aber nicht für lange; alle Nonnen, alle Novizen, alle Koſtgängerinnen liefen unter einander herbey; in einem Augenblick ſah ich mich von hundert Perſonen umgeben. Ich wußte nicht auf wen ich horchen, wem ich antworten ſollte; es waren Figuren von aller Art, und in dem was vorgebracht wurde die verſchiedenſten Schattierungen; indeßen bemerkte ich, daß man weder mit meinen Antworten noch mit meiner Perſon unzufrieden war.

Nachdem dieſe beſchwerliche Unterredung eine Zeitlang gedauert hatte, und die erſte Neugierde befriediget worden, verminderte ſich der Haufe; die Vorſteherin entfernte die übrigen, und kam ſelbſt, mich in meine neue Zelle einzuſetzen; ſie benahm ſich dabey nach ihrer Art;

ſie zeigte mir das zur Andacht gewidmete Kabi-
net, und ſagte: Hier wird meine kleine Freun-
din beten; man muß ihr ein Kußen auf dieſen
Schemmel legen, daß ihre kleinen Knie nicht
wund werden. In dem Keſſel da iſt kein Weih-
waßer, die Schweſter Dorothee vergißt immer
etwas. Probieren Sie dieſen Lehnſtuhl, ſehen Sie
ob er Ihnen bequem ſeyn wird . . . Und indem
ſie das ſagte, ſetzte ſie mich nieder, bog mir den
Kopf über die Lehne zurück, und küßte mir die
Stirn. Dann gieng ſie zu dem Fenſter, um
zu ſehen ob die Rahmen leicht könnten aufgezo-
gen und niedergelaßen werden; zu meinem Bett,
und zog die Vorhänge auf und zu, um zu ſehen,
ob ſie gut ſchlößen; ſie unterſuchte die Decken:
Sie ſind gut; ſie nahm das Hauptkißen, und ſag-
te, indem ſie es aufſchüttelte: Das liebe Köpfgen
wird ſehr ſanft darauf liegen; dieſe Bettücher
ſind nicht fein, aber es ſind die des Kloſters;
die Matratzen ſind gut . . . Hierauf kam ſie auf
mich zu, umarmte mich und gieng weg. Wäh-
rend

Digitized by Google

rend dieſes Auftrittes ſagte ich bey mir ſelbſt: O die alberne Creatur! Und ich machte mich auf gute und böſe Tage gefaßt.

Ich richtete mich auf meiner Zelle ein; ich wohnte dem Abend-Gottesdienſt, dem Nachteſſen, und der darauf folgenden Erholungsſtunde bey. Einige Nonnen näherten ſich mir, andre entfernten ſich; jene zählten auf meinen Schutz bey der Vorſteherin, dieſe hatte die Vorliebe, welche ſie mir ſchenkte, ſchon in Unruhe geſetzt. Dieſe erſten Augenblicke wurden mit gegenſeitigen Complimenten, mit Fragen über das Kloſter, welches ich verlaßen hatte, mit Ausforſchung meines Charackters, meiner Neigungen, meines Geſchmacks, meines Verſtandes zugebracht; man befühlt Ihnen überall den Puls, man legt Ihnen eine ganze Reihe kleiner Fallen, und weiß aus Ihrem Benehmen die richtigſten Folgerungen zu ziehen. Zum Beyſpiel, man läßt ſich ein ehrabſchneidendes Wort entfallen, und faßt Sie dabey ins Auge; man

fängt eine Geſchichte an, und wartet, ob Sie die Fortſetzung derſelben verlangen, oder ob Sie es dabey bewenden laßen; wenn Sie etwas Gemeines ſagen, ſo findet man es vortreflich, obſchon man wohl weiß, daß es nicht ſo iſt; man lobt oder man tadelt Sie abſichtlich; man ſucht Ihre geheimſten Gedanken auszuſpähen; man befragt Sie über Ihre Lektüre; man bietet Ihnen geiſtliche und weltliche Bücher an; man giebt Acht auf Ihre Wahl; man fordert Sie zu kleinen Uebertrettungen der Ordensregel auf; man vertraut Ihnen Heimlichkeiten an; man wirft eine Bemerkung über die Albernheiten der Vorſteherin hin, alles wird aufgefaßt und wieder zugetragen; man verläßt Sie, man ſucht Sie von neuem auf; man ſondirt Ihre Geſinnungen über Sitten, über Frömmigkeit, über die Welt, über die Religion, über das Kloſterleben, über Alles. Aus dieſen wiederholten Erfahrungen entſpringt dann ein Zuname, der Sie characteriſiert, und den man dem Namen

welchen Sie führen, beyfügt; ſo hieß ich Suſanne, die Zurückhaltende.

Den erſten Abend hatte ich einen Beſuch von der Vorſteherin; ſie kam, da ich mich eben in Nachthabit ſetzen wollte; ſie war es, die mir die Schleyer abnahm, die meinen nächtlichen Aufſaz ordnete, und mich auskleidete. Sie ſagte mir hundert ſüße Sachen, und erwies mir tauſend Liebkoſungen, welche mich ein wenig in Verlegenheit ſezten, ohne daß ich weiß warum; denn ich dachte mir nichts dabey, und ſie eben ſo wenig; und wenn ich es ſelbſt izt überlege, was hätten wir uns dabey denken können? Indeßen ſprach ich mit meinem Beichtvater darüber, der dieſe Vertraulichkeit, welche mir unſchuldig ſchien, und noch ſcheint, aus einem ſehr ernſthaften Ton behandelte, und mir ernſtlich verbot, ſie ferner zu geſtatten. Sie küßte mir den Hals, die Schultern, die Arme; ſie lobte meine Geſtalt und meine Taille, und brachte mich zu Bett; ſie küßte mir die Augen, zog

meine Vorhänge, und begab ſich weg. Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß ſie vorausſetzte, ich ſey müde, und mir erlaubte, ſo lang ich wollte, im Bett zu bleiben.

Ich benutzte ihre Erlaubniß; das war, glaube ich, die einzige gute Nacht, die ich in dem Kloſter zugebracht habe, und doch bin ich faſt nie außer demſelben geweſen. Den folgenden Tag, gegen neun Uhr, hörte ich leiſe an meiner Thür pochen; ich lag noch im Bett, ich antwortete, man trat hinein; es war eine Nonne, die mir mit ziemlich übler Laune ſagte, es ſey ſpät, und die Mutter Vorſteherin verlange mich zu ſprechen. Ich ſtuhnd auf, ich kleidete mich eilfertig an, und gieng. Guten Tag, mein Kind, ſagte ſie zu mir; haben Sie die Nacht wohl zugebracht? Der Caffee wartet ſeit einer Stunde auf Sie, ich glaube er wird gut ſeyn; nehmen Sie ihn geſchwind zu ſich, und dann wollen wir mit einander ſchwatzen. . . Und indem ſie dieſes ſagte, breitete ſie ein Schnupf-

Digitized by Google

tuch auf dem Tiſch aus, legte ein anders mir um, goß den Caffee auf, und warf Zucker hinein. Die übrigen Nonnen thaten das gleiche, eine bey der andern. Während ich frühſtückte, unterhielt ſie mich von meinen Mitſchweſtern, ſchilderte ſie mir je nach ihrem Widerwillen oder ihrer Zuneigung ab, erwies mir tauſenderley Höflichkeiten, legte mir tauſend Fragen vor über das Kloſter, wo ich geweſen war, über meine Eltern, über die ausgeſtandenen Unannehmlichkeiten; lobte, tadelte, wie es ihr einfiel, und hörte meine Antworten nie bis zu Ende an. Ich widerſprach ihr nicht; ſie war zufrieden mit meinem Verſtand, meiner Urtheilskraft und meiner Beſcheidenheit. Indeßen kam eine Nonne, dann eine andre, eine dritte, eine vierte, eine fünfte; man ſprach von den Vögeln der Mutter, die eine von den ſeltſamen Launen dieſer oder jener Schweſter, die andre von allen kleinen Lächerlichkeiten der Abweſenden; man fieng an aufgeräumt zu werden. In einem Winkel der Zelle

ſtand ein Clavier; ich legte aus Zerſtreuung die Finger darauf; denn da ich in dem Hauſe neu war, und diejenigen nicht kannte, über welche man ſich luſtig machte, ſo fand ich ſchlechte Unterhaltung dabey, und würde mich wohl nicht beßer amüſiert haben, wenn ich auch alles verſtanden hätte. Man braucht zu viel Geiſt, um über andre gut zu ſcherzen; und dann, wer hat nicht ſeine lächerliche Seite? Während man ſich luſtig machte, ſchlug ich Accorde an; man wurde nach und nach aufmerkſam. Die Vorſteherin kam zu mir, gab mir einen ſanften Schlag auf die Schulter, und ſagte zu mir: Friſch, Schweſter Suſanne, vertreibe uns die Zeit; ſpiel' zuerſt etwas, und nachher ſing' uns. Ich that, was ſie verlangte; ich ſpielte einige Stücke, die ich gut in den Fingern hatte; zum Vorſpiel phantaſierte ich, und ſang dann einige Verſe aus den Pſalmen von Mondonville. Das iſt ganz ſchön, ſagte die Vorſteherin zu mir; aber wir haben in der Kirche des Geiſtlichen ſo viel uns beliebt; wir

ſind allein, dieſe da ſind meine Freundinnen, und ſie werden auch die deinigen ſeyn; ſing uns etwas Luſtigers. — Einige von den Nonnen ſagten: Aber ſie kann vielleicht nur das; ſie iſt müde von ihrer Reiſe, man muß ſie ſchonen, es iſt jezt wohl für einmal genug. — Nein, ſagte die Vorſteherin; ſie accompagnirt ſich vortref= lich, ſie hat die ſchönſte Stimme von der Welt; (und in der That iſt meine Stimme ziemlich gut; indeßen hat ſie mehr Richtigkeit, Anmuth und Biegſamkeit als Stärke und Umfang): Ich entlaße ſie nicht, bis ſie uns etwas anderes ge= ſungen hat. — Die Aeußerungen der Nonnen hatten mich ein wenig verdroßen; ich antwortete der Vorſteherin, die Schweſtern fänden kein Vergnügen mehr daran. — Aber mir macht es Vergnügen, mir. — Eine ſolche Antwort hatte ich vermuthet. Ich ſang nun ein ziemlich arti= ges Liedchen, und alle klatſchten in die Hände, lobten mich, umarmten mich, ſchmeichelten mir, begehrten noch eins zu hören; lauter kleine

Digitized by Google

Falſchheiten, welche die Antwort der Vorſteherin eingegeben hatte; es war kaum eine unter ihnen, die mir nicht die Stimme benommen, und meine Finger gelähmt hätte, wenn es bey ihr geſtanden wäre. Solche, die vielleicht in ihrem Leben noch keine Muſik gehört hatten, nahmen ſich's heraus, eben ſo lächerliche als widrige Bemerkungen über meinen Geſang fallen zu laßen, welche bey der Vorſteherin ohne Würkung blieben. Schweigt, ſagte ſie zu ihnen; ſie ſpielt und ſingt wie ein Engel, und ich will ſie täglich hieher kommen laßen; ich verſtand mich ehmals ein Bißgen aufs Clavier, und ſie ſoll mich wieder in Uebung bringen. Ah, Madame, ſagte ich zu ihr, was man einmal konnte, hat man nicht ganz vergeßen. . . . Gar gern, laß mich an deinen Platz. . . . Sie präludirte, ſie ſpielte närriſches, bizarres, unzuſammenhängendes Zeug, wie ihre Ideen; aber ich ſah', bey allem Fehlerhaften ihres Spiels, daß ſie eine viel leichtere Hand habe, als ich. Ich ſagte ihr

das, denn ich lobe gern, und habe ſelten eine Gelegenheit verſäumt, wo ich es mit Wahrheit thun konnte; es iſt eine ſo ſüße Sache! Die Nonnen ſchlichen ſich eine nach der andern weg, und ich blieb beynahe allein bey der Vorſteherin, um über Muſik zu ſprechen. Sie ſaß, ich ſtand neben ihr, ſie ergriff meine Hände, und drückte ſie mir, indem ſie ſagte: Außerdem noch daß ſie gut ſpielt, hat ſie die ſchönſten Finger von der Welt; ſehen Sie nur, Schweſter Thereſe. . . . Schweſter Thereſe ſchlug die Augen nieder, erröthete, und ſtotterte etwas daher; und doch was konnte dieſer Schweſter daran liegen, ob ich ſchöne Finger habe, oder nicht; ob die Vorſteherin Recht oder Unrecht thue, es zu bemerken? Die Vorſteherin faßte mich mitten um den Leib, und fand, daß ich die ſchönſte Taille hätte; ſie zog mich an ſich, ſetzte mich auf ihren Schooß, und verlangte, ich ſolle ſie anſehen; ſie lobte meine Augen, meinen Mund, meine Wangen, meine Farbe; ich antwortete nichts,

Digitized by Google

ich hatte die Augen niedergeſchlagen, und über≈ ließ mich allen ihren Liebkoſungen, wie ein Kind. Schweſter Thereſe war zerſtreut, unruhig, gieng rechts und links, griff alles an, ohne etwas nöthig zu haben, wußte nicht was ſie mit ihrer Perſon anfangen ſollte, ſah' zum Fenſter hin≈ aus, glaubte ſie habe jemand an der Thür klo≈ pfen hören, und die Vorſteherin ſagte zu ihr: Thereſe, du kannſt gehen, wenn du Langeweile haſt. — Madame, ich fühle keine Langeweile. — Ich habe dieſem Kind tauſenderley Fragen vor≈ zulegen. — Ich glaube es. — Ich will ihre ganze Geſchichte wißen; wie wollt' ich die Lei≈ den, welche man ihr verurſacht hat, vergüten können, wenn ich ſie nicht weiß? Sie muß mir alles erzählen, ohne etwas auszulaßen; ich weiß gewiß, daß es mir das Herz zerreißen, daß es mich Thränen koſten wird; aber mag es doch. Suſanne, wenn werd' ich alles von Ihnen ver≈ nehmen? — Madame, wann Sie befehlen. — Ich würde dich gleich jezt darum bitten, wenn

Digitized by Google

wir noch Zeit dazu hätten. Wie viel Uhr iſt es? — Schweſter Thereſe antwortete: Fünf Uhr, Madame, und man wird jezt zur Veſper läuten. — Sie mag immer anfangen. — Aber, Madame, Sie verſprachen mir vor der Veſper noch einen Augenblick, um mich zu tröſten. Ich habe beunruhigende Gedanken; ich möchte Mamma gern mein Herz entdecken. Wenn ich ohne das zur Kirche gehe, ſo kann ich nicht beten, ich werde zerſtreut ſeyn. — Nein, nein, ſagte die Vorſteherin; du biſt eine Närrin mit deinen Einbildungen. Ich wette darauf, ich weiß was es iſt; wir wollen morgen davon ſprechen, — Ach, liebe Mutter, ſagte Schweſter Thereſe, indem ſie ſich der Vorſteherin zu Füßen warf, und in Thränen ausbrach, thun Sie es doch gleich jezt. Madame, ſagte ich zu der Vorſteherin, indem ich von ihrem Schooß aufſtand, wo ich inzwiſchen geblieben war, bewilligen Sie meiner Schweſter ihre Bitte, verlängern Sie ihren Kummer nicht, ich will mich entfernen,

es wird immer noch Zeit geben, die Theilnahme an meinem Schickſal, welche Sie mir beweiſen, zu befriedigen; und wann Sie meine Schweſter Thereſe angehört haben, ſo wird ſie nicht länger leiden. . . Ich machte eine Bewegung gegen die Thür, um hinauszugehen; die Vorſteherin hielt mich mit der einen Hand zurück; Schweſter Thereſe, die auf den Knien lag, hatte ſich der andern bemächtigt, küßte ſie und weinte, und die Vorſteherin ſagte zu ihr: In der That, Thereſe, du biſt ſehr läſtig mit deinen Beängſtigungen; ich hab' es dir ſchon geſagt, das mißfällt mir, das geniert mich; ich will nicht geniert ſeyn. — Ich weiß es, aber ich bin nicht Meiſterin über meine Empfindungen; ich möchte wohl, und ich kann nicht. — Indeßen hatte ich mich entfernt, und die junge Schweſter mit der Vorſteherin allein gelaßen. Ich konnte mich nicht enthalten, ſie in der Kirche anzuſehen; ſie war noch niedergeſchlagen und traurig; unſre Augen begegneten ſich mehreremal, und

es ſchien mir, als ob es ſie Mühe koſte, meinen Blick auszuhalten. Was die Vorſteherin betrift, die war in ihrem Stuhl eingeſchlummert.

Der Gottesdienſt war in einem Augenblick abgethan, das Chor ſchien mir nicht der Ort zu ſeyn, wo man ſich am beßten gefiel. Man verließ daſſelbe mit einer Eilfertigkeit und einem Geplapper, wir wenn eine Schaar Vögel ihrem Behältniß entwiſchet, und die Schweſtern vertheilten ſich unter Laufen, Lachen und Plaudern in kleinere Parthien; die Vorſteherin ſchloß ſich in ihre Zelle ein, und Schweſter Thereſe blieb unter der Thür der ihrigen, und beobachtete mich, als ob ſie neugierig wäre zu wiſſen, was ich anfangen würde. Ich gieng auf mein Zimmer, und erſt einige Zeit nachher ſchloß Schweſter Thereſe ihre Thür, und zwar ganz leiſe, zu. Es kam mir in den Sinn, dieſes junge Mädchen ſey eiferſüchtig auf mich, und beſorge, ich möchte ſie von dem Platz, welchen ſie in der Gunſt und Vertraulichkeit der Vorſte-

herin beſaß, verdrängen. Ich gab einige Tage nach einander auf ſie Acht, und als ich mich durch manche kleine Ausbrüche ihres Unwillens, durch ihre beſtändige Unruhe, durch ihre Beharrlichkeit, mir überall auf dem Fuß zu folgen, mich auszuforſchen, ſich immer zwiſchen der Vorſteherin und mir zu befinden, unſre Geſpräche zu unterbrechen, meine guten Eigenſchaften herabzuſetzen, meine Fehler ins Licht zu ſtellen, und mehr noch durch ihre Bläße, durch ihren Schmerz, durch ihre Thränen, durch die Zerrüttung ihrer Geſundheit und ſelbſt ihres Verſtandes, meines Verdachts ſicher genug zu ſeyn glaubte, ſo gieng ich auf ihre Zelle und ſagte zu ihr: Liebe Freundin, was fehlt Ihnen? Sie gab mir keine Antwort; mein Beſuch überraſchte ſie, und ſetzte ſie in Verlegenheit; ſie wußte weder was ſie ſagen, noch was ſie thun wollte. — Sie laßen mir nicht Gerechtigkeit widerfahren; ſprechen Sie aufrichtig mit mir: Sie beſorgen, ich möchte die Zuneigung, die

unſre Mutter gegen mich gefaßt hat, mißbrauchen, um Sie aus ihrem Herzen zu entfernen. Sey'n Sie ruhig, das iſt meinem Charackter nicht gemäß: Wenn ich jemals glücklich genug wäre, einigen Einfluß bey ihr zu erlangen. ... Sie werden deſſelben ſo viel haben, als Sie wünſchen; Sie beſitzen ihre Liebe; ſie thut itzt für Sie gerade eben das, was ſie im Anfang für mich gethan hat. — Nun gut! Sie dürfen mir ſicher glauben, daß ich von dem Zutrauen, das ſie mir ſchenken wird, keinen andern Gebrauch machen werde, als ihre Liebe gegen Sie zu vermehren. — Und wird das von Ihnen abhangen? — Warum ſollte es nicht? — Anſtatt mir zu antworten, warf ſie ſich um meinen Hals, und ſagte ſeufzend: Es iſt nicht Ihre Schuld, ich weiß es wohl, ich ſag' es mir jeden Augenblick; aber verſprechen Sie mir. .... Was ſoll ich Ihnen verſprechen? — Daß. ... Reden Sie; ich werde alles thun, was von mir abhangt. — Sie ſtockte, ſie bedeckte die Augen

mit den Händen, und ſagte mir mit ſo leiſer Stimme, daß ich ſie kaum verſtehen konnte: Daß Sie ſie ſo wenig als nur möglich ſehen wollen. — Dieſe Forderung ſchien mir ſo ſeltſam, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr zu antworten: Und was liegt Ihnen daran, ob ich unſre Vorſteherin oft oder ſelten ſehe? Ich, meines Theils, mag es wohl leiden, daß Sie beſtändig um ſie ſeyen. Sie ſollten eben ſo wenig ungehalten werden, wenn ich ſie ebenfalls ſehe; iſt es nicht genug, daß ich Sie verſichere, ich werde Ihnen bey ihr nicht ſchaden, weder Ihnen, noch irgend jemand? — Alles, was ſie mir antwortete, waren folgende Worte, die ſie auf eine ſchmerzhafte Weiſe herausſtieß, indem ſie ſich von mir entfernte, und ſich auf ihr Bett warf: Ich bin verloren! — Verloren! Und warum? Wahrhaftig Sie müſſen mich für das boshafteſte Geſchöpf halten, das auf dem Erdboden iſt.

So weit waren wir, als die Vorſteherin her-

ein-

eintrat. Sie war auf meiner Zelle geweſen, hatte mich dort nicht gefunden, und war vergebens beynahe in dem ganzen Haus herumgelaufen; es kam ihr nicht in den Sinn, daß ich bey Schweſter Thereſen wäre. Sobald diejenigen welche ſie abgeſchickt hatte, mich aufzuſuchen, ihr das meldeten, eilte ſie herbey. Sie verrieth einige Unruhe in ihrem Blick und ihrer Mine; aber ihre ganze Perſon paßte ſo ſelten zuſammen! Thereſe ſaß ſtillſchweigend auf ihrem Bette, ich ſtand. Meine liebe Mutter, ſagte ich, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich ohne Ihre Erlaubniß hieher gekommen bin. — Es iſt wahr, antwortete ſie mir, es wäre beſſer geweſen, darum zu fragen. — Dieſe liebe Schweſter da dauerte mich, ich ſah daß ſie litt. — Und wodurch? — Soll ich es Ihnen ſagen? Doch warum ſollte ich nicht? Es iſt ja eine Delicateße, welche ihrem Herzen ſo viel Ehre macht, und ihre Ergebenheit gegen Sie ſo ſtark ausdrückt. Die Beweiſe Ihrer Güte, welche Sie mir bisher gaben, haben

ihre Zärtlichkeit beunruhiget; ſie hat beſorgt, ich möchte in Ihrem Herzen den Vorzug vor ihr erhalten; dieſe Empfindung einer, ſonſt ſo rühmlichen, ſo natürlichen, und für Sie, liebe Mutter, ſo ſchmeichelhaften Eiferſucht, war, wie es mir ſchien, peinigend für meine Schweſter geworden, und ich ſuchte ſie zu beruhigen. — Nachdem mich die Vorſteherin angehört hatte, nahm ſie eine ſtrenge und hohe Mine an, und ſagte zu ihr: Schweſter Thereſe, ich liebte Sie, und liebe Sie noch; ich habe mich nicht über Sie zu beklagen, und Sie werden eben ſo wenig über mich Klage führen können; aber dieſe ausſchließenden Prätenſionen ſind mir unerträglich. Machen Sie ſich davon los, wenn es Ihnen nicht gleichgültig iſt, meine noch übrige Zuneigung gegen Sie auszulöſchen, und wenn Sie ſich an das Schickſal der Schweſter Agathe erinnern. . . . Hierauf kehrte ſie ſich gegen mich und ſagte: Das iſt die große Brünette, welche Sie im Chor mir gegen über ſehen. (Denn ich

Digitized by Google

ſuchte ſo wenig Bekanntſchaften, es war ſo eine kurze Zeit, ſeit ich ins Haus kam, ich war ſo neu, daß ich noch nicht alle Namen meiner Mitſchweſtern wußte). Sie fuhr fort: Ich liebte ſie, als Schweſter Thereſe hier eintrat, und ich anfieng dieſe lieb zu gewinnen. Sie zeigte die gleiche Unruhe, ſie begieng die gleichen Thorheiten; ich warnte ſie, ſie beßerte ſich nicht, und ich war genöthiget ſtrenge Mittel zu ergreifſen, welche nur gar zu lange dauerten, und meinem Character ganz zuwider ſind; denn ſie werden Ihnen alle ſagen, daß ich gut bin, und nie anderſt als mit Widerwillen ſtrafe. . . . Dann wandte ſie ſich an Thereſen, und fügte hinzu: Mein Kind, ich will nicht geniert ſeyn, ich habe es Ihnen bereits geſagt; Sie kennen mich, zwingen Sie mich nicht, meinen Character zu verläugnen. . . . Hierauf ſprach ſie zu mir, während ſie ſich mit einer Hand auf meine Schulter ſtützte: Kommen Sie, Suſanne, begleiten Sie mich zurück. Wir giengen. Schweſter The-

Digitized by Google

reſe wollte uns folgen; aber die Vorſteherin drehte den Kopf nachläßig über meine Schulter zurück, und ſagte ihr in einem deſpotiſchen Ton: Gehen Sie wieder in ihre Zelle, und verlaßen Sie dieſelbe nicht, ohne meine Erlaubniß. . . Sie gehorchte, warf die Thüre mit Heftigkeit zu, und ließ ſich einige Reden entfallen, über welche die Vorſteherin ergrimmte; warum weiß ich nicht, denn ſie hatten keinen Sinn. Ich bemerkte ihren Zorn, und ſagte zu ihr: Liebe Mutter, wenn Sie einige Güte für mich haben, ſo verzeihen Sie meiner Schweſter Thereſe; ſie hat die Beſinnung verloren, ſie weiß nicht was ſie ſagt; ſie weiß nicht, was ſie thut. — Ich ſoll ihr verzeihen? Das will ich wohl, aber was geben Sie mir? — Ach, liebe Mutter, ſollte ich ſo glücklich ſeyn, irgend etwas zu haben, das Ihnen gefiele, oder das Sie beſänftigen könnte? — Sie ſchlug die Augen nieder, erröthete und ſeufzte; wahrhaftig, gerade wie ein Verliebter. Dann ſagte ſie zu mir, indem ſie ſich

nachläſſig auf mich warf, als ob ſie von einer Ohnmacht befallen würde: Nähern Sie Ihre Stirn, daß ich ſie küße. . . . Ich bückte mich, und ſie küßte meine Stirn. So oft ſeitdem eine Nonne irgend einen Fehler begangen hatte, legte ich Fürbitte für ſie ein, und war ſicher, durch dieſe oder jene unſchuldige Gefälligkeit, ihre Begnadigung zu erhalten; ſie beſtand immer in einem Kuß, entweder auf die Stirne, oder auf den Hals, oder auf die Wangen, oder auf den Mund, oder auf die Hände, oder auf die Arme; am öfterſten aber auf den Mund; ſie fand, ich hätte einen reinen Athem, weiße Zähne, und friſche rothe Lippen. In der That, ich müßte ſehr ſchön ſeyn, wenn ich nur den kleinſten Theil der Lobſprüche verdiente, welche ſie mir ertheilte; galten ſie meine Stirn, ſo war ſie weiß, glatt, und von zierlicher Form; meine Augen waren glänzend; meine Wangen voll und weich; meine Hände klein und fleiſchig; meine Arme hätte

Digitized by Google

man ſich unmöglich gedrechſelter und ründer denken können; mein Hals war ſo gut gebildet, und von einer ſo ausgeſuchten und ſeltenen Schönheit, daß mir keine von den Schweſtern hierin den Vorzug ſtreitig machen könnte; was weiß ich, was ſie mir noch alles ſagte? Es war allerdings etwas Wahres in ihrem Lob; ich zog vieles davon ab, aber nicht alles. Zuweilen betrachtete ſie mich vom Kopf bis auf die Füße, mit einem Ausdruck von Wohlgefallen, welchen ich noch an keiner andern Frau geſehen habe, und ſagte dann: Nein, es iſt das größte Glück, daß Gott ſie zu einem abgeſchiedenen Leben berief; in der Welt würde ſie mit dieſer Figur eben ſo viel Männern, als ſie geſehen hätte, und ſich mit ihnen, die Verdammniß zugezogen haben. Was Gott thut, iſt alles wohlgethan.

Indeßen näherten wir uns ihrer Zelle; ich war im Begriff, ſie zu verlaßen; aber ſie nahm mich bey der Hand, und ſagte zu mir: Es iſt zu ſpät, um Ihre Geſchichte in St. Maria

Digitized by Google

und Longchamp anzufangen; aber kommen Sie hinein, Sie müßen mir eine kleine Lektion auf dem Clavier geben. Ich folgte ihr. In einem Augenblick hatte ſie das Clavier geöfnet, ein Buch aufgeſchlagen, einen Stuhl herbeygerückt, denn ſie beſaß ungemein viel Lebhaftigkeit. Ich ſetzte mich. Sie dachte, ich möchte kalt haben; ſie machteein Küßen von einem der Seſſel los, legte es für mich hin, bückte ſich, und ſtellte mir beyde Füße darauf; dann nahm ſie ihren Platz hinter meinem Stuhl, und ſtützte ſich auf die Lehne deſſelben. Ich ſchlug zuerſt Accorde an, und ſpielte hierauf einige Stücke von Couprin, von Rameau, von Scarlatti; indeßen hatte ſie ihre Hand auf meine Schulter gelegt.

Auf eine ſo einfache, und angenehme Weiſe verkürzten wir uns die Zeit, als auf einmal die Thür mit Ungeſtümm aufgerißen wurde; ich erſchrak darüber, und die Vorſteherin auch; es war die phantaſtiſche Thereſe; ihre Kleider wa-

ren in Unordnung, ihre Augen verwirrt, ſie durchblickte uns beyde mit der ſeltſamſten Aufmerkſamkeit; ihre Lippen zitterten, ſie konnte nicht ſprechen. Indeßen kam ſie wieder zu ſich, und warf ſich der Vorſteherin zu Fäßen; ich vereinigte meine Bitten mit der ihrigen, und erhielt noch einmal Verzeihung für ſie; aber die Vorſteherin verſicherte auf eine ſehr beſtimmte Weiſe, daß dieſes das lezte Mal ſey; wenigſtens für Fehler von der Art, und wir giengen beyde mit einander weg.

Auf dem Rückweg nach unſern Zellen, ſagte ich zu ihr; Liebe Schweſter, nehmen Sie ſich in Acht, Sie werden unſre Mutter unwillig machen; ich werde mich Ihnen nicht entziehen, aber Sie bringen mich um meinen Einfluß bey ihr, und ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ich weder für Sie, noch für eine andre mehr etwas thun könnte. Was ſtellen Sie ſich denn auch vor? — Keine Antwort. — Was befürchten Sie von mir? — Keine Antwort. — Kann unſre Mutter uns

Digitized by Google

nicht beyde gleich lieben? — Nein, nein, antwortete ſie mir heftig, das kann nicht ſeyn; bald wird ſie einen Widerwillen gegen mich haben, und ich werde vor Betrübniß darüber ſterben. Ach! warum ſind Sie hiehergekommen? Ihr Glück wird nicht lange dauern, deßen bin ich gewiß, und ich werde für immer unglücklich ſeyn. — Es iſt, ſagte ich zu ihr, ich weiß es, ein großes Unglück, das Wohlwollen der Vorſteherin verloren zu haben; aber ich kenne ein weit gröſſeres, wenn man nämlich dieſen Verluſt verdient; Sie haben ſich nichts vorzuwerfen. — Ach, wolte Gott! — Wenn Sie ſich irgend eines Fehlers ſchuldig wißen, ſo müßen Sie ihn verbeßern, und das zuverläßigſte Mittel iſt, die Strafe geduldig zu tragen. — Ich kann nicht, ich kann nicht; und dann kommt es ihr zu, mich dafür zu beſtrafen? — Ihr, Schweſter Thereſe, ihr! ſpricht man ſo von einer Vorſteherin? Das iſt nicht gut, Sie vergeßen ſich. Ich bin überzeugt, dieſer Fehler iſt ſchwerer, als irgend einer von

denen, die Sie ſich vorwerfen. — Ach, wollte Gott! ſagte Sie mir noch einmal, wollte Gott! . . . Und wir trennten uns; ſie, um ſich in ihre Zelle zu verbergen; ich, um in der meinigen über die ſeltſamen Launen eines Weiberkopfs meine Betrachtungen anzuſtellen. Das iſt die Frucht der Einſamkeit. Der Menſch iſt für die Geſellſchaft gebohren; ſöndert ihn ab, iſoliert ihn, ſo verlieren ſeine Ideen den Zuſammenhang; ſein Charackter nimmt eine ſchiefe Wendung, tauſend abgeſchmackte Neigungen entſtehen in ſeinem Herzen, ausſchweifende Gedanken keimen in ſeinem Verſtand auf wie Unkraut in einem nicht angebauten Acker. Verſetzet den Menſchen in eine Waldung, ſo verwildert er; in einem Kloſter, wo die Idee von Zwang und Sklaverey mit einander verknüpft ſind, iſt es noch ſchlimmer. Man kommt aus dem Wald heraus, aus dem Kloſter iſt keine Erlöſung; im Wald iſt man frey, im Kloſter iſt man Sklave. Es braucht vielleicht noch mehr Stärke der Seele,

Digitized by Google

der Einſamkeit als der Armuth zu widerſtehen; Armuth macht den Menſchen verächtlich, Einſamkeit verſchlimmert ihn. Iſt es beßer in einem Zuſtand der Verachtung oder der Narrheit zu leben? Eine Frage, die ich nicht entſcheiden möchte; aber man muß beydes vermeiden.

Ich ſah die Zärtlichkeit, welche die Vorſteherin für mich gefaßt hatte mit jedem Tage zunehmen. Ich war beſtändig in ihrer Zelle, oder ſie in der meinigen; bey der kleinſten Unpäßlichkeit verordnete ſie mir das Krankenzimmer, diſpenſierte mich von den Uebungeu, ſchickte mich bey guter Zeit zu Bette, oder unterſagte mir die Frühmette. Auf dem Chor, im Speiſeſaal, bey den Erholungen, fand ſie immer Mittel mir Beweiſe ihrer Freundſchaft zu geben; wenn auf dem Chor ein Vers vorkam, welcher irgend eine rührende und zärtliche Empfindung ausdrückte, ſo wandte ſie ſich gegen mich, während ſie ihn ſang, oder ſah mich an, wenn er von einer andern geſungen wurde; an der Tafel ſchickte ſie mir immer et-

Digitized by Google

was von dem zu, was man ihr Köſtliches auftrug; bey den Erholungen faßte ſie mich mitten um den Leib; ſie ſagte mir die ſüßeſten und verbindlichſten Dinge; man machte ihr kein Geſchenk, das ſie nicht mit mir theilte, Zucker, Caffee, Likörs, Tobak, Weißzeug, Schnupftücher, was es immer ſeyn mochte; ſie hatte ihre Zelle von Kupferſtichen, Geräthſchaften, Meublen, und einer unendlichen Menge angenehmer, und zur Bequemlichkeit dienender Dinge entblößt, um die meinige damit auszuſchmücken; kaum konnte ich mich auf einen Augenblick aus meiner Zelle entfernen, ohne daß ich mich bey meiner Rückkunft durch einige Geſchenke bereichert fand. Ich gieng zu ihr, meine Dankſagung abzuſtatten, und ſie hatte eine unausſprechlich Freude darüber; ſie umarmte mich, ſie liebkoſete mir, nahm mich auf ihren Schooß, unterhielt mich von den geheimſten Angelegenheiten des Hauſes, und verſprach ſich, wenn ich ſie liebte, ein tauſendmal glücklicheres Leben, als ſie in der Welt geführt haben würde.

Digitized by Google

Nicht lange nachher ſagte unſre Vorſteherin, nach dem Vormittags-Gottesdienſt, zu mir: Suſanne, heute werden Sie mir, hoffe ich, alles erzählen, was Ihnen begegnet iſt; kommen Sie . . . . . Ich gieng mit. Ich mußte mich auf ihren Lehnſtuhl neben dem Bette ſetzen, und ſie ſaß auf einem etwas niedrigern Stuhl; ich ragte über ſie hinaus, weil ich größer bin, und einen höhern Sitz hatte. Sie war mir ſo nahe, daß meine beyden Kniee die ihrigen berührten, und ſtützte den Ellbogen auf ihr Bett. Nach einem kurzen Stillſchweigen ſagte ich zu ihr: Obſchon ich noch ſehr jung bin, ſo habe ich doch viel ausgeſtanden; ich bin itzt bald zwanzig Jahre auf der Welt, und eben ſo viel Jahre ſind es, ſeitdem ich leide. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen alles werde ſagen können, und ob Sie das Herz haben werden, es zu hören; Leiden bey meinen Eltern, Leiden im Kloſter St. Maria, Leiden im Kloſter Longchamp, überall Leiden; wo wollen Sie, liebe Mutter, daß ich anfange? — Bey

den erſten. — Aber, ſagte ich zu ihr, die Erzählung wird ſehr viel Zeit erfordern und ſehr traurig ſeyn, und ich möchte Sie nicht ſo lange betrüben. — Sey ohne Sorgen; ich weine gern, es iſt eine ſo ſüße Wolluſt für eine zärtliche Seele, Thränen zu vergießen. Du wirſt ohne Zweifel auch gern weinen; du ſollſt meine Thränen troknen, ich trokne die deinigen, und vielleicht werden wir mitten unter der Erzählung deiner Leiden glüklich ſeyn; wer weiß, wie weit die Rührung uns führen kann? . . . Und bey dieſen letzten Worten betrachtete ſie mich, mit bereits naßen Augen, von oben bis unten; ſie ergriff meine beyden Hände, und rükte noch näher zu mir, ſo daß ſie mich, und ich ſie berührte. Erzähle, mein Kind, ſagte ſie, ich bin voll Erwartung; ich fühle mich in einer der Rührung höchſt günſtigen Stimmung; ich glaube nicht, daß ich je in meinem Leben mehr zum Mitleiden und zur Theilnahme aufgelegt war. . . . Ich fieng alſo meine Erzählung ungefähr ſo an,

Digitized by Google

wie ich ſie Ihnen geſchrieben habe. Unmöglich kann ich Ihnen den Eindruck ſchildern, welchen ſie bey ihr hervorbrachte; die Seufzer, welche ſie ausſtieß; die Thränen, welche ſie vergoß; die Aeuſſerungen von Unwillen über meine grauſamen Verwandten, über die abſcheulichen Nonnen von St. Maria und Longchamp; es würde mir leid ſeyn, wenn ihnen nur der kleinſte Theil der Uebel wiederführe, welche ſie ihnen anwünſchte; ich möchte nicht ein Haar von dem Haupt meines grauſamſten Feindes gerißen haben. Von Zeit zu Zeit unterbrach ſie mich, ſie ſtand auf, ſie gieng hin und her, und ſetzte ſich dann wieder an ihren Platz; ein andermal hob ſie Augen und Hände zum Himmel, und verbarg hierauf ihren Kopf auf meinem Schooß. Als ich ihr die Scenen in dem Kerker, bey meinem Exorcism, und bey der Kirchenbuße erzählte, brach ſie beynahe in ein lautes Geſchrey aus; ich ſchwieg itzt, nachdem ich meine Geſchichte beendiget hatte, und ſie blieb einige Zeit

Digitized by Google

den Leib auf das Bett gelehnt, das Geſicht in ihre Decke gehüllt, und die Arme über den Kopf ausgeſtreckt; ich ſagte zu ihr: Liebe Mutter, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen ſo viel Schmerzen verurſacht habe; ich habe es Ihnen zum voraus geſagt, aber Sie wollten es ſo .... Sie antwortete nichts, als: Die ſchändlichen Kreaturen! die abſcheulichen Kreaturen! Nur in Klöſtern kann die Menſchlichkeit bis auf den Grad erlöſchen. Wenn der Haß ſich mit einer, zur Gewohnheit gewordenen, übeln Laune vereinigt, ſo weiß man nicht mehr, wie weit die Sache gehen kann. Glücklicher Weiſe bin ich ſanft; ich liebe meine Nonnen alle; ſie haben, die einen mehr die andern weniger, von meinem Charackter angenommen, und lieben ſich alle unter einander. Aber wie konnte dieſe ſchwache Geſundheit ſo vielen Qualen widerſtehen? Wie war es möglich, daß dieſe Gliederchen nicht in Stücke zerbrachen? Wie konnte dieſe ganze zarte Maſchine der Zer-

ſtö-

ſtörung entgehen? Wie konnte der Glanz dieſer Augen ſich erhalten, ohne von den Thränen erlöſcht zu werden? Die Grauſamen! Dieſe Arme mit Stricken zuſammenzuziehen! . . . . Sie ergriff meine Arme und küßte ſie . . . . Dieſe Augen in Thränen zu baden! . . . . und ſie küßte ſie. . . . Dieſem Mund Klagen und Seufzer abzupreßen! . . . . und ſie küßte ihn. . . . Dieſes niedliche und heitre Geſicht zwingen, ſich immer mit finſtern Wolken zu überziehen! . . . . und ſie küßte es. . . . Die Roſen dieſer Wangen welk zu machen! . . . . und ſie ſtreichelte und küßte ſie. . . . Dieſes Haupt ſeines Schmucks zu berauben! Dieſe Haare auszureißen! Dieſe Stirn mit Kummer zu belaſten! . . . . und ſie küßte meinen Kopf, meine Stirn, meine Haare. . . . Sich unterſtehen dieſen Hals mit einem Strick zu umgeben, und dieſe Schultern mit ſpitzigen Stacheln zu zerreißen! . . . . und ſie entblößte mir Kopf und Hals, meine Haare fielen zerſtreut über meine Schultern herab;

meine Bruſt war halb nakt . . . .und ſie küßte meinen Hals, meine Schultern und meine Bruſt. Ich ſagte zu ihr: Liebe Mutter, ſehen Sie, in welche Unordnung Sie mich geſezt haben! Wenn jemand käme. . . — Bleib, bleib, ſagte ſie mir mit gehemmter Stimme, es wird niemand kommen. . . . — Indeſſen ſuchte ich aufzuſtehen, und mich ihr zu entreißen; ich ſagte zu ihr: Liebe Mutter erlauben Sie, daß ich mich entferne. . . . Ich wollte mich entfernen; ich wollte es, daß iſt gewiß, aber ich konnte nicht. Sie ſaß, ich war aufgeſtanden; ſie zog mich an ſich; ich fürchtete ich möchte auf ſie hinfallen, und ihr Schaden thun; ich ſetzte mich auf das Aeuſſerſte ihres Bettes, und ſagte zu ihr: Liebe Mutter, ich weiß nicht was mir fehlt, ich befinde mich übel. Ich auch, ſagte ſie; aber ruhe nur einen Augenblick aus, es wird bald vorübergehen, es wird von keinen Folgen ſeyn. . . . Wirklich ward meine Vorſteherin wieder ruhig, und ich auch. Wir waren beyde matt; ich hatte

Digitized by Google

den Kopf auf ihr Küßen gelegt, ſie ruhte mit dem ihrigen auf meinem Knie, und ihre Stirn' lag auf einer von meinen Händen. Wir blieben einige Augenblicke in dieſer Lage; ich weiß nicht, was ſie dachte; ich meines Theils dachte an nichts, ich konnte nicht, eine Schwäche hatte ſich meiner ganz bemächtiget. Wir ſprachen nichts, bis die Vorſteherin zuerſt das Stillſchweigen brach; ſie ſagte zu mir: Suſanne, mich dünkt nach dem, was Sie mir von Ihrer erſten Vorſteherin geſagt haben, daß ſie Ihnen ſehr lieb war. — Gar ſehr. — Sie konnte nicht mehr Liebe für Sie haben als ich, aber Sie hatten ſie lieber... Sie antwortete mir nicht? — Ich war unglücklich, ſie linderte meine Leiden. — Aber woher kommt Ihr Widerwillen gegen das Kloſterleben? Suſanne, Sie haben mir nicht alles geſagt. — Verzeihen Sie, Madame. — Was! es iſt nicht möglich, ſo liebenswürdig wie Sie ſind; denn mein Kind, Sie ſind es ſehr, Sie wißen nicht wie ſehr, daß es

Ihnen niemand ſollte geſagt haben. — Man hat es mir geſagt. — Und der, welcher es Ihnen ſagte, mißfiel Ihnen nicht? — Nein. — Und Sie bekamen Zuneigung für ihn? — Gar nicht. — Was! Ihr Herz hat nie etwas gefühlt? Nie. — Es wäre alſo nicht eine geheime, oder von Ihren Eltern gemißbilligte, Leidenſchaft, die Ihnen den Abſcheu gegen das Kloſter eingegeben hat? Vertrauen Sie ſich mir an, ich bin nachſichtsvoll. — Ich habe Ihnen hierüber nichts anzuvertrauen, liebe Mutter. — Aber, noch einmal, woher kommt Ihr Widerwille gegen das Kloſterleben? — Aus der Lebensart ſelbſt. Ich haße die Pflichten, die Beſchäftigungen, die Einſamkeit, den Zwang deßelben; mich dünkt, ich ſey zu etwas anderm berufen. — Und warum glauben Sie das? — Wegen der drükenden Langenweile, die ich fühle; ich ennujiere mich. — Selbſt hier? — Ja, liebe Mutter, ſelbſt hier, ungeachtet aller Güte, die Sie für mich haben. — Fühlen Sie etwa Regun-

gen, Begierden in ſich? — Im geringſten nicht. — Ich glaube es; Sie ſcheinen mir von einem ruhigen Charakter zu ſeyn. — So ziemlich. — Selbſt kalt. — Ich weiß nicht. — Kennen Sie die Welt? — Sehr wenig. — Was für einen Reiz kann ſie denn für Sie haben? — Das kann ich mir nicht recht erklären, aber welchen muß ſie doch haben. — Iſt es die Freyheit, was Sie vermißen? — Allerdings, und vielleicht noch viele andre Dinge. — Und was ſind das für andre Dinge? Sprechen Sie offenherzig mit mir, meine Freundin! Möchten Sie gern verheyrathet ſeyn? — Lieber, als das, was ich itzt bin, das iſt gewiß. — Warum dieſer Vorzug? — Ich weiß es nicht. — Sie wiſſen es nicht! Aber ſagen Sie mir, welchen Eindruck macht die Gegenwart eines Mannes auf Sie? — Keinen; wenn er Verſtand hat und gut ſpricht, ſo höre ich ihn mit Vergnügen; iſt er von ſchöner Geſtalt, ſo bemerke ich es. — Und Ihr Herz bleibt ruhig? — Bis

itzt war es frey von Leidenſchaft. — Wie! wenn man Ihnen mit Blicken voll Leidenſchaft ins Auge ſah', haben Sie da nichts empfunden? . . — Ich empfand zuweilen Verlegenheit; man machte daß ich die Augen niederſchlug. — Und ohne einige Unruhe? — Freylich. — Und Ihre Sinnen ſagten Ihnen nichts? — Ich weiß nicht, was Sprache der Sinnen iſt. — Aber ſie haben doch eine Sprache? — Es kann ſeyn. — Und Sie kennen ſie nicht? — Schlechterdings nicht. — Wie! Sie . . . Es iſt eine ſehr angenehme Sprache; möchten Sie ſie kennen lernen? — Nein, liebe Mutter; was würd' es mir nützen? — Ihre Langeweile zu vertreiben. — Vielleicht, ſie zu vermehren. Und denn, was ſoll dieſe Sprache der Sinnen, ohne Zweck? — Wenn man ſpricht, ſo iſt jemand mit dem man ſpricht; und das iſt unſtreitig beßer als ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten, obſchon auch dieſes nicht ohne alle Annehmlichkeit iſt. — Davon verſtehe ich nichts. — Wenn du wollteſt, liebes

Digitized by Google

Kind ſo würde ich dir verſtändlicher werden. — Nein, liebe Mutter, nein. Ich weiß nichts, und will lieber nichts wißen, als Kenntniße erlangen, welche mich beklagenswürdiger machen würden, als ich itzt bin. Ich habe keine Begierden, und will mir keine zuziehen, die ich nicht befriedigen könnte. — Und warum könnteſt du es nicht? — Wie wollte ich das können? — Wie ich. — Wie Sie! Es iſt ja Niemand in dieſem Haus. — Ich bin da, liebe Freundin! Sie ſind da. — Gut! was bin ich Ihnen, was ſind Sie mir? — Wie unſchuldig iſt ſie! — O, das iſt wahr, liebe Mutter, ich bin es ſehr, und ich wollte lieber ſterben, als aufhören es zu ſeyn. . . — Ich weiß nicht, was dieſe letzten Worte Unangenehmes für ſie haben mochten, aber ſie brachten eine ſchnelle Veränderung in ihrer Mine hervor, ſie ward ernſthaft verlegen; der Druck ihrer Hand, welche bisher auf meinem Knie geruhet hatte, hörte auf, und ſie zog dieſelbe weg; die Augen hielt

Digitized by Google

ſie niedergeſchlagen. Ich ſagte zu ihr: Meine liebe Mutter, was iſt mir widerfahren? Sollte mir irgend etwas für Sie Beleidigendes entfallen ſeyn? Verzeihen Sie mir. Ich bediene mich der Freyheit, welche Sie mir zugeſtanden haben; ich ſtudiere nicht auf das, was ich Ihnen ſagen will; und wenn ich auch noch ſo ſorgfältig darauf dächte, ſo würde ich es nicht anderſt, vielleicht nur noch ſchlechter, ſagen. Die Sachen, von denen wir ſprechen, ſind mir ſo fremd! Verzeihen Sie mir . . . Bey dieſen lezten Worten ſchlug ich meine beyden Arme um ihren Hals, und legte meinen Kopf auf ihre Schulter. Sie umarmte mich, und drückte mich zärtlich an ſich. Wir blieben einige Augenblicke ſo. Hierauf ſagte ſie, mit der vorigen Zärtlichkeit und heitern Mine, zu mir: Suſanne, ſchlafen Sie gut? — Sehr gut, erwiederte ich, beſonders ſeit einiger Zeit. — Schlafen Sie ſogleich ein? — Faſt gewöhnlich. — Aber wenn Sie nicht ſogleich einſchlafen, woran

denken Sie? — An meine verfloßenen Tage, und an die, welche mir noch bevorſtehen; oder ich bete, oder ich weine. . . . was weiß ich? — Und des Morgens, wenn Sie bey guter Zeit erwachen? — So ſtehe ich auf. — Sogleich? — Sogleich. — Sie halten alſo nichts darauf, wachend zu träumen? — Nein. — Auf Ihrem Küßen der Ruhe zu pflegen? — Nein. — Die liebliche Wärme des Bettes zu genießen? — Nein. — Ich weiß nicht, was ſie noch ſagen wollte, als man ihr meldete, es warte jemand im Sprachzimmer auf ſie. Mich dünkte, dieſer Beſuch ſey ihr verdrüßlich, und ſie würde lieber fortgefahren haben mit mir zu ſchwatzen, obſchon das, was wir ſprachen, eben nicht verdiente bedauert zu werden; indeßen trennten wir uns.

Nie befand ſich die Schweſterſchaft glücklicher, als ſeit ich hieher gekommen war. Die Vorſteherin ſchien die Ungleichheit ihres Charakters verlohren zu haben; man ſagte, ich habe ſie

Digitized by Google

firiert. Sie gab ſogar mir zu lieb mehrere Erholungstage, und was man Feſte nennt; man wird an ſolchen Tagen etwas beßer bedient als gewöhnlich, die Uebungen ſind kürzer, und die ganze Zwiſchenzeit wird zu Erholungen geſtattet. Aber dieſe glückliche Zeit ſolte vorübergehen für mich und für andere.

Auf die ſo eben geſchilderte Scene folgten eine große Menge ähnlicher, die ich unberührt laße. Hören Sie die Folgen der vorhergehnden.

Ich verließ ſie, ich gieng um auszuruhen. Nachmittags begab ich mich wieder zu ihr, wo ich eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft der jüngſten und artigſten Nonnen des Hauſes fand; die übrigen hatten ihren Beſuch abgeſtattet, und waren wieder weggegangen. Ich verſichre Sie, Herr Marquis, Sie, den Kenner in der Mahlerey, daß dieſes Gemählde etwas ganz Angenehmes für das Auge hatte. Stellen Sie ſich ein Arbeitszimmer von zehn bis zwölf Perſonen vor, von denen die jüngſte fünfzehn Jahre ha-

ben mochte und die älteſte noch nicht das drey und zwanzigſte erreicht hatte; eine Vorſteherin gegen die vierzig, weiß, friſch, wohl beleibt, in ihrem Bett halb aufgerichtet; mit einem doppelten Kinn, das ſie mit ziemlich gutem Anſtand trug; Arme ſo rund als ob ſie gedrechſelt wären, dünne Finger, und alles mit Grübchen beſäet; ſchwarze, große, lebhafte und zärtliche Augen, die faſt nie ganz offen, ſondern halb verſchloßen waren, als ob es ihre Beſitzerin Mühe koſtete, ſie zu öfnen; roſenrothe Lippen, Zähne weiß wie Milch, die ſchönſten Wangen, einen ſehr angenehmen Kopf, in ein tiefes und weiches Küßen vergraben; die Arme wollüſtig neben ſich hingeſtrekt, mit kleinen Küßen unter den Ellbogen, um ſie zu unterſtützen. Ich ſaß an dem Rand ihres Bettes und arbeitete nichts, eine andre im Lehnſtuhl mit einer Stickerey; andre gegen die Fenſter zu beſchäftigten ſich, Spitzen zu machen; einige ſaßen auf dem Boden, auf Küßen, welche man von den Seßeln

genommen hatte, und näheten, ſtickten, fädelten Stoffe aus, ſpannen. Die einen waren blond, die andern braun; keine ſah' der andern ähnlich, obſchon ſie alle ſchön waren. Ihr Charakter war eben ſo verſchieden, wie ihre Phyſiognomien; dieſe waren heiter, jene luſtig, andre ernſthaft, melancholiſch oder traurig. Alle arbeiteten, ausgenommen ich, wie ich Ihnen bereits geſagt habe. Es war nicht ſchwer, Freundinnen von denen, die einander gleichgültig oder feind waren, zu unterſcheiden; die Freundinnen ſaßen entweder neben- oder gegeneinander über, und ſchwatzten unter der Arbeit; ſie fragten einander um Rath, ſie ſahen ſich verſtohlen an, ſie drückten einander die Finger, unter dem Schein, als wollten ſie ſich eine Nadel oder eine Scheere geben. Die Vorſteherin durchlief ſie mit ihren Blicken; ſie warf der einen ihren Fleiß, der andern ihren Müßiggang, dieſer ihrer Gleichgültigkeit, jener ihre Traurigkeit vor; ſie ließ ſich die Arbeit bringen, ſie lobte oder tadelte; ſie

machte der einen ihren Kopfpuz zurecht. . . . Dieſer Schleyer geht zu weit vor. . . . Dieſes Tuch bedekt zu viel vom Geſicht, man ſieht Ihnen die Wangen nicht genug. . . Dieſe Falten da ſtehen ſehr übel. . . . Sie theilte einer jeden entweder kleine Verweiſe, oder kleine Liebkoſungen aus.

Während man ſo beſchäftiget war, hörte ich leiſe an die Thür pochen; ich gieng hin. Die Vorſteherin rief mir: Suſanne, Sie kommen doch wieder. — Ja, liebe Mutter. — Aber unfehlbar, denn ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen. — Ich werde gleich wieder da ſeyn. . . . — Es war jene arme Thereſe. Sie ſtand einen Augenblick ohne zu ſprechen, und ich auch; dann ſagte ich zu ihr: Liebe Schweſter, wollten Sie zu mir? — Ja. — Worin kann ich Ihnen dienen? — Ich will es Ihnen ſagen. Ich bin in die Ungnade unſrer lieben Mutter gefallen; ich glaubte, ſie habe mir vergeben, und hatte einigen Grund es zu glauben; indeſ-

Digitized by Google

ſen ſind Sie alle bey ihr verſammelt, ich bin nicht dabey, und habe Befehl in meiner Zelle zu bleiben. — Möchten Sie gern hineinkommen? — Ja. — Wünſchen Sie, daß ich Ihnen die Erlaubniß dazu bewirke? — Ja. — Warten Sie, liebe Freundin, ich gehe ſogleich. — Im Ernſt, Sie wollten Fürbitte für mich einlegen? — Freylich; und warum ſollt' ich es Ihnen nicht verſprechen, oder es nicht halten, wenn ich es Ihnen verſprochen habe? — Ach! ſagte ſie, indem ſie mich zärtlich anſah', ich vergebe ihr ihre Zuneigung für Sie; denn Sie beſitzen alle Reize, die ſchönſte Seele, und den ſchönſten Cörper. . . . — Ich war ſehr erfreut, ihr dieſen kleinen Dienſt leiſten zu können. Ich trat wieder hinein, und ſetzte mich an den gleichen Platz; ich bückte mich hierauf etwas gegen die Vorſteherin herab, welche ſich auf ihren Küßen ein wenig emporgerichtet hatte; ich ſchwieg, aber ich ſah' ſie an, als ob ich ſie um etwas bitten wollte? Nun, ſagte ſie zu mir, was giebts?

Digitized by Google

Sagen Sie nur, was wollen Sie? bin ich im Stand', Ihnen irgend etwas abzuſchlagen? — Die Schweſter Thereſe... — Ich verſtehe. Ich bin ſehr unzufrieden mit ihr; aber Suſanne legt Fürbitte ein, und ich begnadige ſie; gehen Sie, ihr zu ſagen, daß ſie hineinkommen könne... Ich lief hin. Das arme Schweſterchen wartete an der Thür'; ich ſagte ihr, ſie ſollte kommen; ſie that es zitternd und mit niedergeſchlagenen Augen; ſie hielt ein langes, auf ein Muſter geheftetes Stück Mußeline in der Hand, welches ſie bey dem erſten Schritt fallen ließ; ich hob es auf, ich nahm ſie bey einem Arm, und führte ſie zu der Vorſteherin. Sie warf ſich ihr zu Füßen, ſie ergriff eine von ihren Händen, küßte ſie ſeufzend, und eine Thräne fiel aus ihrem Auge; hierauf faßte ſie mich bey einer Hand, legte ſie in die der Vorſteherin, und küßte beyde. Die Vorſteherin gab ihr ein Zeichen aufzuſtehn, und ſich zu ſetzen, wo ſie wollte; ſie gehorchte. Man bot Erfriſchungen herum. Die

Vorſteherin ſtand auf; ſie ſezte ſich nicht zu uns, aber ſie gieng rings um den Tiſch her; legte ihre Hand auf den Kopf der einen, bog ihn ſanft zurück, und küßte ſie auf die Stirn'; bey einer andern blieb ſie ein wenig, auf die Lehne ihres Stuhls geſtüzt, ſtehen; gieng zu einer dritten; koſtete die aufgetragenen Sachen mit dem Aeußerſten ihrer Lippen, und theilte ſie dieſer und jener aus. Nachdem ſie ſo eine kurze Zeit in der Runde herumgegangen war, ſtand ſie mir gegenüber ſtill, und ſah' mich mit ſehr zärtlichen und liebreichen Blicken an; indeßen hatten die andern ihre Augen niedergeſchlagen, als ob ſie fürchteten ſie zu genieren oder zu zerſtreuen; dies that beſonders die Schweſter Thereſe. Nach genommener Erfriſchung ſezte ich mich ans Clavier, und accompagnierte zwey Schweſtern, welche ohne Kunſt, aber mit Geſchmack, Richtigkeit und Stimme ſangen. Ich ſang auch, und accompagnierte mich. Die Vorſteherin ſaß neben dem Clavier, und ſchien das größte Vergnü-

gnügen zu empſinden, indem ſie mir zuhörte, und mich anſah'; die andern hörten ſtehend zu, ohne etwas zu thun, oder hatten wieder ihre Arbeit zur Hand genommen. Es war ein köſtlicher Abend. Nach dieſem begaben ſie ſich alle weg.

Ich wollte mit den übrigen fortgehen, aber die Vorſteherin hielt mich an. Wie viel Uhr iſt es, ſagte ſie zu mir? — Sogleich ſechs Uhr. — Es werden einige von meinen Rathgeberinnen kommen. Ich habe über das nachgedacht, was Sie mir von Ihrem Austritt aus Longchamp ſagten; ich habe ihnen meine Gedanken mitgetheilt, ſie fanden ihren Beyfall, und wir haben Ihnen einen Vorſchlag zu thun. Es muß uns nothwendig glücken; und wenn es uns glückt, ſo iſt es ein kleiner Vortheil für das Haus, und einiger Gewinn für Sie .... — Um ſechs Uhr traten die klugen Sibyllen herein; die Weisheit iſt im Kloſter immer ziemlich alt und abgelebt. Ich ſtand auf, ſie ſetzten ſich, und die Vorſteherin ſprach zu mir: Schweſter Suſanne, haben

Sie mir nicht geſagt, daß Sie die Vergabung, welche für Sie hieher gemacht worden, der Wohlthätigkeit des Herrn Manouri verdankten? — Ja, liebe Mutter. — Ich habe mich alſo nicht geirrt, und die Schweſtern in Longchamp blieben im Beſitz deßen, was Sie ihnen bey Ihrem Eintritt bezahlt haben? — Ja, liebe Mutter. — Geben ſie Ihnen keine Penſion dafür? — Nein, liebe Mutter. — Haben ſie Ihnen gar nichts davon zurückgegeben? — Nein, liebe Mutter. — Das iſt nicht recht; ich habe mich darüber mit dieſen verſtändigen Perſonen beſprochen, und ſie glauben mit mir, Sie könnten mit Recht von ihnen fordern, daß Ihnen entweder Ihre Vergabung zum Vortheil unſers Kloſters zurückgegeben, oder Ihnen eine Rente davon ausgeworfen werde. Was Sie durch Hrn. Manouri's Theilnahme an Ihrem Schickſal beſitzen, ſteht in keiner Verbindung mit demjenigen, was Ihnen die Schweſtern von Longchamp ſchuldig ſind; die Vergabung, welche er herbeygeſchaft hat, iſt

nicht als Abtrag ihrer Schuld anzuſehen. — Ich glaube nicht; aber um deßen gewiß zu ſeyn, wäre das Kürzeſte ihm zu ſchreiben. — Allerdings; im Fall aber ſeine Antwort ſo ausfällt, wie wir ſie wünſchen, ſo haben wir Ihnen folgende Vorſchläge zu machen: Wir wollen in Ihrem Namen den Prozeß gegen das Kloſter Longchamp unternehmen; unſer Haus trägt die Koſten, die nicht beträchtlich ſeyn werden, weil ſich Hr. Manouri höchſt wahrſcheinlich nicht entziehen wird, dieſe Sache zu übernehmen; und gewinnen wir, ſo theilt das Kloſter das Kapital oder die Rente zur Hälfte mit Ihnen. Was meinen Sie, liebe Schweſter? Sie antworten nicht, Sie ſind in Gedanken vertieft. — Ich erwäge, daß jene Schweſtern in Longchamp mir viel Böſes erwieſen, und würde mich nicht beruhigen können, wenn ſie ſich einbildeten, ich wolle mich rächen. — Es iſt ja gar nicht von Rache die Rede, ſondern nur von Zurückforderung deßen, was man Ihnen ſchuldig iſt. — Sich

noch niemal zum öffentlichen Schauſpiel zu ma-
chen! — Das iſt gerade der kleinſte Nachtheil,
es wird von Ihnen beynahe kaum die Rede ſeyn.
Denn dieſe Schweſterſchaft iſt arm, und die
in Longchamp iſt reich. Sie werden unſre Wohl-
thäterin ſeyn, wenigſtens ſo lange Sie leben;
wir bedürfen freylich dieſes Beweggrundes nicht,
um uns für Ihre Erhaltung zu intereßieren;
wir lieben Sie alle .... Und die Beyſitzerinnen
dieſes Senats fielen alle auf einmal ein: Und
wer wollte ſie nicht lieben? Es iſt nichts an ihr
auszuſetzen .... — Ich kann jeden Augenblick
aufhören zu ſeyn; eine andre Vorſteherin würde
vielleicht nicht die gleichen Geſinnungen für Sie
haben, wie ich; ach! gewiß würde ſie dieſelben
nicht haben. Sie können kleine Unpäßlichkeiten,
kleine Bedürfniße bekommen; es iſt ſehr ange-
nehm ein Sümmchen Geld zu beſitzen, womit
man nach Belieben ſchalten kann, um ſich ſelbſt
zu erquicken oder um andre zu verpflichten. —
Liebe Mutter, ſagte ich zu ihnen, dieſe Betrach-

tungen verdienen alle Aufmerkſamkeit, weil Sie die Güte haben, ſie zu machen; es giebt aber auch andre, die mir ſtärker einleuchten; aber ich bin bereit, Ihnen jeden Widerwillen aufzuopfern. Die einzige Gewogenheit, die ich mir von Ihnen, liebe Mutter, ausbitte, iſt, nichts anzufangen, ehe Sie darüber in meiner Gegenwart mit Herrn Manouri geſprochen haben. — Das iſt höchſt billig. Wollen Sie ihm ſelbſt ſchreiben? — Liebe Mutter, das überlaſſe ich Ihrem Gutbefinden. — Schreiben Sie ihm; und damit wir nicht noch einmal damit zu thun haben, denn ich liebe dieſe Art von Geſchäften nicht, ſie machen mir zum ſterben lange Weile, ſchreiben Sie ihm auf der Stelle. — Man gab mir eine Feder, Dinte und Papier, und ich bat Hrn. Manouri, er möchte ſich nach Arpajou bemühen, ſobald es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten; ich hätte in einer Sache von einiger Wichtigkeit ſeinen Rath und ſeinen Beyſtand nöthig u. ſ. w. Der verſammelte Rath las dieſen Brief, billigte ihn, und er wurde abgeſchickt.

Digitized by Google

Einige Tage nachher kam Hr. Manouri. Die Vorſteherin eröfnete ihm, warum es zu thun ſey; er bedachte ſich keinen Augenblick, ihrer Meinung zu ſeyn; man zog meine Bedenklichkeiten in's Lächerliche; es wurde beſchloßen, die Nonnen in Longchamp ſollten gleich den folgenden Tag vorgeladen werden. Es geſchah; und ſo erſchien gegen meinen Willen mein Name abermals in Memoiren, in Rechtsſchriften, vor Gericht, und das mit Umſtänden, Vorausſetzungen, Lügen und allen Schändlichkeiten, welche die Richter einer Sache abgeneigt, und ſie in den Augen des Publikums verhaßt machen müßen. Aber, Herr Marquis, iſt es denn den Advokaten vergönnet, ſo viel zu verleumden als ſie wollen? Giebt es keine Gerechtigkeit gegen ſie? Wenn ich alle die Verdrüßlichkeiten, welche dieſes Geſchäft nach ſich zog, hätte vorausſehen können, ſo verſichere ich Sie, ich würde nie eingewilligt haben, es anzufangen. Man hatte die Aufmerkſamkeit, mehrern Nonnen unſers Kloſters die Pie-

gen, welche man gegen mich publizierte, zu ſenden. Alle Augenblicke kamen ſie, um mich über die nähern Umſtände abſcheulicher Vorfälle zu befragen, welche nicht einen Schatten von Wahrheit hatten; je mehr Unwiſſenheit ich zeigte, für deſto ſtrafbarer hielt man mich; weil ich über nichts Erläuterung gab, nichts eingeſtand, alles läugnete, ſo glaubte man, alles ſey wahr; man lächelte, man bediente ſich gegen mir verſteckter, aber ſehr beleidigender Ausdrücke; man zuckte die Achſeln über meine Unſchuld. Ich weinte, ich war untröſtlich.

Aber eine Widerwärtigkeit kommt nie allein. Die Zeit zur Beichte zu gehen, rückte heran. Ich hatte mich ſchon wegen der erſten Liebkoſungen, welche mir meine Vorſteherin erwies, angeklagt; der Beichtvater hatte mir ausdrücklich verboten, ſie ferner zu geſtatten; aber, wie ſich einer Sache widerſetzen, die einer andern groſses Vergnügen macht, von der man ganz abhangt, und wobey man ſelbſt nichts ſtrafbares findet!

Da dieſer Beichtvater in dem Verfolg meiner Erzählung eine wichtige Rolle ſpielen wird, ſo halte ich es für dienlich, daß Sie ihn kennen.

Er iſt ein Franziskaner, und nennt ſich Pater Lemoine; er hat nicht über fünf und vierzig Jahre. Seine Phyſiognomie iſt eine der ſchönſten, die man ſehen kann; ſanft, heiter, offen, lachend, angenehm, wenn er ſich vergißt; beſinnt er ſich aber, ſo ſieht er ſauer, ſeine Stirne runzelt ſich er ſchlägt die Augen nieder, und ſein ganzes Weſen nimmt eine gewiße Strenge an. Ich kenne keine zwey verſchiednern Perſonen als den Pater Lemoine vor dem Altar, und den Pater Lemoine im Sprachzimmer; und wieder den Pater Lemoine im Sprachzimmer allein, oder in Geſellſchaft. Uebrigens iſt das bey allen Kloſterleuten der Fall; und ich ſelbſt betraf mich mehr als einmal, wenn ich im Begriff war an das Gitter zu gehen, daß ich plötzlich ſtill ſtand, meinen Schleyer und meine Binde zurecht zog, mein Geſicht, meine Augen, meinen Mund,

Digitized by Google

meine Hände, meine Arme, meine Stellung, meinen Gang in Ordnung brachte, und mir ein geliehenes Weſen und eine erkünſtelte Beſcheidenheit gab, welche länger oder kürzer dauerten, je nach Beſchaffenheit der Perſonen, mit denen ich zu ſprechen hatte. Der Pater Lemoine iſt groß, gut gebildet, munter, ſehr liebenswürdig, wenn er nicht daran denkt; er ſpricht vortreflich; in ſeinem Kloſter hat er den Ruf eines großen Theologen, und unter den Weltleuten den eines großen Predigers: Sein Umgang iſt hinreißend: Er beſitzt eine Menge von Kenntnißen, die ſeinem Stande fremd ſind: Er hat die ſchönſte Stimme; er verſteht ſich auf Muſik, Geſchichte und Sprachen: Er iſt Doctor der Sorbonne. Ungeachtet ſeiner Jugend, ſind ihm die vornehmſten Würden ſeines Ordens ertheilt worden. Ich glaube, er iſt ohne Ränke und ohne Ehrſucht, er wird von ſeinen Mitbrüdern geliebt. Er hatte ſich um das Priorat des Kloſters zu Etampes beworben, um ſich auf dieſem ruhigen Poſten ungeſtört

einigen gelehrten Arbeiten, welche er angefangen hatte, wiedmen zu können, und man hatte ihm daſſelbe bewilligt. Die Wahl eines Beichtvaters iſt eine wichtige Sache für ein Nonnenkloſter: Er muß ein Mann von Einfluß und Anſehen ſeyn. Man wandte alles an, um den Pater Lemoine zu haben; und man bekam ihn, wenigſtens als auſſerordentlichen Beichtvater.

Den Tag vor großen Feſten ſchickte man ihm die Kutſche des Hauſes, und er kam. Es verlohnte ſich der Mühe die Bewegung zu ſehen, welche ſeine Erwartung in dem ganzen Kloſter hervorbrachte; wie fröhlich man war, wie man ſich einſchloß, wie emſig man ſich ſelbſt prüfte, wie man ſich vorbereitete, um ihn ſo lang als möglich zu beſchäftigen.

Es war den Tag vor Pfingſten, man erwartete ihn. Ich war unruhig; die Vorſteherin bemerkte es, ſie ſtellte mich zu Rede. Ich verhehlte ihr die Urſache meiner Beſorgniße nicht; und ſie ſchien mir darüber noch unruhiger zu ſeyn

als ich, obſchon ſie alles that, um es mir zu verbergen. Sie zog die Sache in's Lächerliche, ſpottete meiner Bedenklichkeiten, und fragte mich, ob der Pater Lemoine über die Unſchuld ihrer und meiner Geſinnungen beßer unterrichtet wäre; als unſer Gewißen, und ob das meinige mir irgend einen Vorwurf machte. Ich antwortete ihr, nein. Gut! ſagte ſie, ich bin Ihre Vorſteherin; Sie ſind mir Gehorſam ſchuldig, und ich befehle Ihnen, nicht mit ihm von dieſen Dummheiten zu ſprechen. Es iſt überflüßig, daß Sie zur Beicht' gehen, wenn Sie ihm nur ſolche Kleinigkeiten zu ſagen haben.

Indeßen kam Pater Lemoine, und ich bereitete mich auf die Beichte vor, während andre, die weniger verziehen mochten, ſich ſeiner bemächtiget hatten. Die Reihe war bald an mir, als die Vorßeherin auf mich zugieng, mich auf die Seite nahm, und ſagte: Suſanne, ich habe das überlegt, was Sie mir geſagt haben; kehren Sie auf Ihre Zelle zurück; ich will nicht, daß Sie

heute zur Beichte gehen. — Und warum nicht, liebe Mutter? antwortete ich ihr. Es iſt Morgen ein hohes Feſt, und ein Tag allgemeiner Communion: Was wird man denken, wenn ich die einzige bin, die ſich dem Tiſch des Herrn nicht nahet? — Daran liegt nichts; man ſage was man will, Sie müßen nicht zur Beichte gehen. — Liebe Mutter, wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieben, ſo verſchonen Sie mir mit dieſer Kränkung; ich bitte Sie als um eine Gnade darum. — Nein, nein, es iſt unmöglich; Sie würden mich mit dieſem Mann in Verdrießlichkeiten verwickeln, und die mag ich nicht haben. — Nein, liebe Mutter, ich werde das nicht thun. — Verſprechen Sie mir denn .... Aber es iſt unnöthig; Sie kommen Morgen früh auf mein Zimmer, Sie beichten mir: Sie haben keinen Fehler begangen, für den ich Ihnen nicht völlige Abſolution ertheilen könnte, und Sie communiziren dann mit den übrigen. Gehen Sie ... — Ich entfernte mich alſo, und, ohne zu wißen, welche

Digitized by Google

Parthey ich ergreifen, ob ich gegen den Willen meiner Vorſteherin zum Pater Lemoine gehen, ob ich mich Morgen mit ihrer Abſolution begnügen, und ob ich mit den Uebrigen meine Andacht verrichten, oder, was man auch darüber ſagen möge, von dem Hochamt wegbleiben wollte, befand ich mich, traurig, unruhig und tiefſinnig, auf meiner Zelle, als ſie hineintrat; ſie war zur Beichte gegangen, und der Pater Lemoine hatte ſie gefragt, warum er mich nicht ſehe, ob ich krank wäre; ich weiß nicht was ſie zur Antwort gab, aber das Ende davon war, daß er mich im Beichtſtuhl erwartete. Gehen Sie alſo, ſagte ſie zu mir, weil es ſein muß; aber verſprechen Sie mir heilig, daß Sie ſchweigen wollen. Ich war unſchlüßig; ſie drang in mich: Ey, Närrin, ſagte ſie zu mir; was ſoll denn Schlimmes dabey ſeyn, etwas zu verſchweigen, was nichts Schlimmes war zu thun? — Und warum ſoll es etwas Schlimmes ſeyn, es zu ſagen? antwortete ich. — Das nicht, aber es hat gewiße

Nachtheile. Wer weiß, für wie wichtig dieſer Mann die Sache anſehen kann? Geben Sie mir alſo die Verſicherung . . . . — Ich wankte noch; aber endlich verſprach ich ihr, nichts zu ſagen, wenn er mich nicht fragen würde, und ich gieng hin.

Ich beichtete und hielt Wort; aber der Beichtvater fragte mich, und ich verſchwieg ihm nichts. Er that mir tauſend ſonderbare Fragen, wovon ich noch itzt, da ich mich ihrer erinnere, nichts verſtehe. Er behandelte mich mit Nachſicht; über die Vorſteherin aber ſprach er in Ausdrücken, welche mich ſchaudern machten; er nannte ſie eine Unwürdige, eine Sittenloſe, eine ſchlechte Nonne, ein verderbliches und verdorbenes Weib, und ſchärfte mir, bey Strafe einer Todſünde, ein, nie allein bey ihr zu bleiben, und keine ihrer Liebkoſungen zu dulden. — Aber, Herr Pater, ſagte ich zu ihm; ſie iſt meine Vorſteherin, ſie kann auf mein Zimmer kommen, ſie kann mich zu ſich rufen laßen, wann es ihr beliebt. — Ich weiß es, und bin darüber äußerſt

bekümmert. Liebes Kind, ſprach er zu mir, Gott ſey gelobt, der Sie bisher bewahret hat. Ohne daß ich es wage, mich deutlicher gegen Sie zu erklären, um nicht ſelbſt der Mitſchuldige Ihrer unwürdigen Vorſteherin zu werden, und durch den giftigen Hauch, der wider Willen von meinen Lippen ausgehen würde, eine zarte Blume welk zu machen, die ſich nur durch beſondern Schutz der Vorſehung bis zu Ihrem Alter friſch und rein erhält, befehle ich Ihnen, Ihre Vorſteherin zu fliehen, ihre Liebkoſungen zurückzuſtoßen, nie allein zu ihr zu gehen; Ihre Thüre, beſonders des Nachts, vor ihr zu verſchließen; Ihr Bett zu verlaßen, wenn ſie wider Ihren Willen auf Ihr Zimmer kommt; in den Gang hinaus zu gehen, wenn es nöthig iſt um Hülfe zu rufen, ſelbſt nakt an den Fuß des Altars zu flüchten, das ganze Haus mit Ihrem Geſchrey zu erfüllen, und alles zu thun, was Liebe gegen Gott, Scheue vor dem Laſter, die Heiligkeit Ihres Standes, und die Sorge für Ihre Selig-

Digitized by Google

keit Ihnen eingeben würden, wenn der Satan leibhaftig vor Ihnen ſtühnde, und Sie verfolgte; ja, mein Kind, der Satan; denn unter dieſer Geſtalt muß ich Ihnen Ihre Vorſteherin zeigen; ſie iſt in den Abgrund des Laſters verſunken, ſie will auch Sie hineinziehen, und vielleicht wären Sie ſchon mit ihr darin, wenn nicht Ihre Unſchuld ſelbſt ſie geſchreckt und zurückgehalten hätte. . . Hierauf erhob er ſeine Augen zum Himmel, und rief: Mein Gott, fahre fort dieſes Kind zu ſchützen . . . Sprechen Sie mir nach: Satana, vade retro; apage, Satana. Wenn jene Unglückliche Sie befragt, ſo ſagen Sie ihr alles, wiederholen Sie ihr meine Worte; ſagen Sie ihr, es wäre beßer wenn ſie nie gebohren worden, oder wenn ſie ſich durch einen gewaltſamen Tod allein in die Hölle ſtürzte. — Aber Herr Pater, erwiederte ich ihm, Sie haben ſie vorhin ſelbſt verhört? — Er antwortete mir nichts; aber er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, indem er ſeine Arme an eine von den Scheidwänden des Beicht-

ſtuhls

ſtuhls lehnte, und ſeinen Kopf darauf legte, wie ein Menſch der ſich von tiefem Schmerz durchdrungen fühlt; er blieb einige Zeit in dieſer Stellung. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte; meine Kniee zitterten, ich war in einer Beſtürzung, in einer Verwirrung, die man ſich nicht vorſtellen kann. So würde es einem Reiſenden ſeyn, der im Finſtern zwiſchen ungeſehenen Abgründen wandelte, und der von allen Seiten durch Stimmen geſchreckt würde, welche ihm zuriefen: Es iſt um dich geſchehen! . . . Hierauf ſah er mich mit einer ruhigern, aber gerührten Mine an, und ſagte zu mir: Haben Sie eine gute Geſundheit? — Ja, Herr Pater. — Würde es Ihnen nicht gar zu beſchwerlich fallen, eine Nacht ſchlaflos zuzubringen? — Nein, Herr Pater. — Nun denn, fuhr er fort, ſo legen Sie ſich dieſe Nacht nicht zur Ruhe; gehen Sie gleich nach dem Abendeſſen in die Kirche, werfen Sie ſich vor dem Altar nieder, bringen Sie die Nacht im Gebet zu; Sie wiſſen nicht in

welcher Gefahr Sie waren; danken Sie Gott, der Sie bewahrte, und gehen Sie dann Morgen mit allen übrigen Nonnen zur Communion. Ich lege Ihnen keine andre Pönitenz auf, als daß Sie ſich von Ihrer Vorſteherin entfernt halten, und ihre vergifteten Liebkoſungen zurückweiſen. Gehen Sie. Ich werde meiner ſeits mein Gebet mit dem Ihrigen vereinigen. Wie vieler Unruhe haben Sie mich ausgeſetzt! Ich fühle alle Folgen des Raths, den ich Ihnen ertheile; aber ich bin denſelben Ihnen und mir ſchuldig. Gott iſt der Herr, und wir haben nur Ein Geſetz.

Mein Herr, ich erinnre mich nur unvollkommen alles deßen, was er mir ſagte. Itzt da ich ſeine Reden, ſo wie ich ſie Ihnen eben erzählt habe, mit dem ſchrecklichen Eindruck vergleiche, den ſie auf mich machten, ſo finde ich kein Verhältniß darzwiſchen; aber dies kommt daher, weil ſie hier zerrißen, unzuſammenhängend ſind; weil vieles fehlt, was ich nicht behalten habe,

Digitized by Google

da ich keinen deutlichen Begriff damit verband, und bey Sachen, über welche er mit großer Heftigkeit loszog, gar nichts Wichtiges fand, und noch itzt nicht finde. So fiel ihm, zum Beyſpiel eine gewiße Scene vor dem Clavier ſehr auf. Aber giebt es nicht Perſonen, auf welche die Muſik den heftigſten Eindruck macht? Man hat mir geſagt, daß meine Phyſiognomie bey gewiſſen Arien, gewißen Modulationen ſich ganz verändert habe; ich war ganz außer mir, ich wußte beynahe nicht wie mir geſchah, und glaube nicht, daß ich dadurch etwas von meiner Unſchuld verlohr. Warum hätte das bey meiner Vorſteherin nicht der gleiche Fall ſeyn können, die, bey allen ihren Thorheiten und ihrer Ungleichheit, gewiß eine der gefühlvollſten Frauen von der Welt war? Sie konnte keine nur etwas rührende Erzählung anhören, ohne in Thränen auszubrechen: Wann ich ihr meine Geſchichte erzählte, ſo brachte ich ſie in einen bemitleidenswürdigen Zuſtand. Warum machte er ihr

nicht auch ihr Mitleiden zum Verbrechen? Und die Scene in der Nacht, deren Ausgang er mit tödtlichem Schrecken erwartete. . . . Gewiß dieſer Mann iſt gar zu ſtreng.

Wie dem ſeyn mag, ſo befolgte ich pünktlich, was er mir vorgeſchrieben, und wovon er die unmittelbaren Folgen ohne Zweifel vorausgeſehen hatte. Von dem Beichtſtuhl weg, gieng ich ſogleich, mich an dem Fuß des Altars niederzuwerfen; mein Kopf war vor Schrecken ganz verwirrt, ich blieb bis zum Nachteßen dort. Die Vorſteherin, voll Unruhe was aus mir geworden wäre, hatte mich rufen laßen; man ſagte ihr, ich ſey im Gebet begriffen. Sie hatte ſich verſchiedene Male vor der Thüre des Chors gezeiget, aber ich ſtellte mich als ob ich ſie nicht bemerkte. Man läutete zum Nachteſſen, ich gieng in das Speiſezimmer; ich aß geſchwind, und kehrte nach dem Eßen ſogleich wieder in die Kirche zurück; ich erſchien nicht bey den Abenderholungen, und als es Zeit war,

ſich auf das Zimmer zu begeben und zur Ruhe zu legen, gieng ich nicht hinauf. Die Vorſteherin wußte wohl wo ich war. Es war tief in der Nacht, und die größte Stille herrſchte in dem ganzen Hauſe, als ſie zu mir hinunterkam. Das Bild, unter welchem ſie mir der Beichtvater gezeigt hatte, ſtellte ſich meiner Einbildungskraft aufs Neue dar; Zittern befiel mich, ich wagte es nicht ſie anzuſehen, ich glaubte ich würde ein ſcheußliches und ganz in Flammen gehülltes Geſicht an ihr erblicken, und ſagte innerlich zu mir ſelbſt: Satana, vade retro, apage, Satana. Mein Gott, errette mich, laß dieſen böſen Geiſt von mir weichen!

Sie kniete nieder, und nachdem ſie eine Zeitlang gebetet hatte, ſagte ſie zu mir: Suſanne, was machen Sie hier? — Sie ſehen es, Madame. — Wißen Sie, wie viel Uhr es iſt? — Ja, Madame. — Warum ſind Sie nicht zu gehöriger Zeit auf Ihr Zimmer zurückgegangen? —

Digitized by Google

Ich bereitete mich vor, Morgen das hohe Feſt zu feyern. — Sie hatten alſo im Sinn, die ganze Nacht hier zuzubringen? — Ja, Madame. — Und wer hat es Ihnen erlaubt? — Der Beichtvater hat es mir befohlen. — der Beichtvater hat nichts zu befehlen, was gegen die Regel des Hauſes iſt; und Ich befehle Ihnen, daß Sie gehen ſich zur Ruhe zu legen. — Madame, er hat mir dieß als Pönitenz auferlegt. — Sie können dieſelbe durch andre Uebungen erſetzen. — Das ſteht mir nicht frey. — Nun, ſagte ſie zu mir, kommen Sie mein Kind. Die Kühle der Kirche während der Nacht wird Ihnen nachtheilig ſeyn; Sie können in Ihrer Zelle beten. . . . Sie wollte mich hierauf bey der Hand nehmen, aber ich zog mich ſchnell von ihr zurück. Sie fliehen mich! ſagte ſie zu mir. — Ja, Madame, ich fliehe Sie. . . . Beruhiget durch die Heiligkeit des Orts, durch die Gegenwart der Gottheit, durch die Unſchuld meines Herzens, wagte ich es, die Augen gegen ſie auf-

Digitized by Google

zuheben; aber kaum hatte ich ſie wahrgenommen, als ich in ein lautes Geſchrey ausbrach, wie eine Unſinnige in das Chor lief, und immer ſchrie: Weg von mir Satan! . . . Sie folgte mir nicht, ſie blieb auf ihrer Stelle, und ſagte, indem ſie freundlich ihre beyden Arme gegen mich ausſtrekte, mit der rührendſten und ſanfteſten Stimme zu mir: Was fehlt Ihnen? Woher dieſer Schrecken? Fliehen Sie nicht weiter. Ich bin nicht Satan, ich bin Ihre Vorſteherin und Ihre Freundin. . . — Ich ſtuhnd ſtill, ich drehte den Kopf noch einmal gegen ſie um, und ſah, daß ein ſeltſamer Schein, den meine Einbildungskraft verwirklichte, mich in Schrekken geſezt hatte; ihre Stellung gegen die Kirchenlampe machte nämlich, daß nur ihr Geſicht, und das Aeußerſte ihrer Hände erleuchtet war, und alles übrige im Schatten ſtand, welches ihr ein ganz ſonderbares Anſehen gab. Als ich ein wenig zu mir ſelbſt gekommen war, warf ich mich in einen Stuhl. Sie näherte ſich, ſie

wollte den anſtoßenden Stuhl in Beſitz nehmen; aber ich ſtand auf, und rückte weiter hinunter. So wanderte ich von Stuhl zu Stuhl, und ſie auch, bis zu dem lezten; hier blieb ich ſtehen; und beſchwor ſie, wenigſtens einen Platz zwiſchen uns leer zu laßen. Das will ich wohl, ſagte ſie zu mir. Wir ſezten uns beyde, ſo daß wir durch einen Stuhl getrennt waren; hierauf fieng die Vorſteherin an, und ſagte zu mir: Kann man von Ihnen erfahren Suſanne, woher der Schrecken komme, den Ihnen meine Gegenwart verurſacht? — Liebe Mutter, antwortete ich, verzeihen Sie mir; nicht ich, der Pater Lemoine. . . Er hat mir die Zärtlichkeit, welche Sie für mich haben, die Liebkoſungen welche Sie mir erweiſen, und wobey ich, ich geſtehe es, nichts Böſes ſehe, mit den ſcheußlichſten Farben abgemahlt. Er hat mir befohlen Sie zu fliehen, nicht mehr allein zu Ihnen zu gehen, meine Zelle zu verlaßen, wenn Sie dahin kämen; er hat Sie mir als einen böſen Geiſt dar-

geſtellt. Was weiß ich, was er mir alles darü= ber geſagt hat. — Sie haben alſo davon geſpro= chen? — Nein, liebe Mutter! aber ich konnte nicht umhin, ihm zu antworten. — Ich komme Ihnen alſo ſehr abſcheulich vor? — Nein, liebe Mutter! Ich kann nicht anders, als Sie lieben, den ganzen Werth Ihrer Güte fühlen, und Sie bitten, dieſelbe fortzuſetzen; aber ich werde mei= nem Beichtvater gehorchen. — Sie wollen mich alſo nicht mehr beſuchen? — Nein, liebe Mut= ter. — Sie wollen mich nicht mehr bey ſich auf= nehmen? — Nein, liebe Mutter. — Sie wol= len meine Liebkoſungen zurückſtoßen? — Es wird mich Mühe koſten, denn ich bin von Na= tur liebkoſend, und nehme gern Liebkoſungen an; aber es muß ſeyn; ich hab' es meinem Beicht= vater verſprochen, ich habe mich an dem Fuß des Altars eidlich dazu verpflichtet. Könnt' ich Ihnen nur die Art, wie er ſich ausdrückt, dar= ſtellen! O, das iſt ein frommer Mann! Das iſt ein aufgeklärter Mann! Was nützte es ihm, mir

Gefahren zu zeigen, wo keine ſind? Das Herz einer Nonne von dem Herzen ihrer Vorſteherin zu entfernen? Aber er ſieht vielleicht in Handlungen, die von Ihrer und meiner Seite ſehr unſchuldig ſind, einen Keim von geheimer Verderbniß, den er in Ihnen völlig entwikelt glaubt, und in Anſehung deßen er beſorgt, Sie möchten ihn auch in mir zur Entwicklung bringen. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich bey der Erinnerung an gewiße Eindrücke, die ich zuweilen empfand.... Woher kommt es, liebe Mutter, daß ich unruhig, tiefſinnig war, wenn ich Sie verlaßen hatte, und mich wieder auf meiner Zelle befand? Woher kommt es, daß ich weder beten, noch mich mit irgend etwas beſchäftigen konnte? Woher kommt eine Art von Ueberdruß, den ich noch nie empfunden habe? Warum fühlte ich, die ſonſt den Tag über nie ſchläft, eine Neigung zum Schlaf? Ich glaubte, Sie hätten eine anſteckende Krankheit, deren Wirkungen ich zu verſpüren anfieng; aber der Pater

Lemoine ſieht die Sache ganz anders an. — Und wie ſieht er ſie an? — Er findet darin alle Schwärze des Laſters, Ihr völliges Verderben, und die Abſicht mich mit hineinzuſtürzen. Was weiß ich? — Gehen Sie, ſagte ſie zu mir, Ihr Pater Lemoine iſt ein Schwärmer; das iſt nicht der erſte Streich von der Art, den er mir geſpielt hat. Ich darf nur eine zärtliche Freundſchaft gegen irgend eine Perſon faßen, ſogleich macht er ſich's zum Geſchäft, ihr den Kopf zu verdrehen; es fehlte wenig, ſo hätte er die arme Thereſe närriſch gemacht. Ich fange an des Dings überdrüßig zu werden, und will mich von dieſem Mann losmachen; überdas wohnt er zehen Meilen von hier, es iſt beſchwerlich ihn kommen zu laßen; man hat ihn nicht, wenn man will; aber wir wollen ein andermal an einem bequemern Ort davon ſprechen. Sie wollen alſo nicht hinaufgehen? — Nein, liebe Mutter! Ich bitte Sie um die Gewogenheit, daß Sie mir erlauben, die Nacht

hier zuzubringen. Wenn ich dieſe Pflicht verſäumte, ſo würde ich es Morgen nicht wagen mich mit den übrigen Schweſtern dem Hochwürdigen zu nahen. Aber Sie, liebe Mutter, werden Sie kommunizieren? — Allerdings. — Der Pater Lemoine hat Ihnen alſo nichts geſagt? — Nein. — Wie kommt das wohl? — Weil er keine Gelegenheit hatte, mit mir zu ſprechen. Man gehet nur zur Beichte, um ſich über ſeine Sünden anzuklagen; uud dafür halte ich zärtliche Liebe gegen ein ſo liebenswürdiges Kind, wie Suſanne, nicht. Wenn dabey etwas Fehlerhaftes ſtattfände, ſo wäre es nur das, daß ich eine Empfindung, welche ſich auf alle Mitglieder dieſer Kloſtergemeine erſtrecken ſollte, auf eine einzige einſchränke; aber das hangt nicht von mir ab; ich kann nicht umhin das Verdienſt auszuzeichnen, wo es iſt, und eine vorzügliche Zuneigung für daßelbe zu tragen. Ich bitte Gott deswegen um Vergebung, und ich begreiſe nicht, wie Ihr Pater Lemoine mich we-

Digitized by Google

gen einer ſo natürlichen, und ſo ſchwer zu vermeidenden Partheylichkeit, einer gewißen Verdammniß preisgegeben ſieht. Ich beſtrebe mich, alle glücklich zu machen; aber es giebt ſolche, die ich mehr ſchätze und liebe als die andern, weil ſie liebens- und achtungswürdiger ſind. Das iſt mein ganzes Verbrechen gegen Sie; Suſanne, finden Sie es ſehr ſchwer? — Nein, liebe Mutter. — Wohlan, mein theures Kind! wir wollen jede noch ein kurzes Gebet verrichten, und uns dann wegbegeben. — Ich bat' aufs Neue, daß ſie mir erlaube die Nacht in der Kirche zuzubringen; ſie willigte ein, unter der Bedingung, daß es nie wieder geſchähe, und entfernte ſich.

Ich fiel wieder auf das, was ſie mir geſagt hatte; ich bat Gott mich zu erleuchten; ich dachte nach, und machte zuletzt, nach reiflicher Ueberlegung, den Schluß, daß auch ſelbſt bey Perſonen von dem gleichen Geſchlecht, in der Art, ſich ihre Freundſchaft zu bezeugen, etwas

Digitized by Google

wenigſtens Unanſtändiges ſtatt finden könne; daß Pater Lemoine, ein ſtrenger Mann, die Sache vielleicht übertrieben hätte; daß es aber gut ſey, ſeinen Rath zu befolgen, und der unbegrenzten Vertraulichkeit meiner Vorſteherin durch große Zurückhaltung auszuweichen; und ich verſprach es mir.

Des Morgens, als die Nonnen aufs Chor kamen, fanden ſie mich an meinem Platz; ſie giengen alle zur Communion, und die Vorſteherin voran; dieſes überzeugte mich vollends von ihrer Unſchuld, ohne mich von dem gefaßten Entſchluß abzubringen. Und dann hatte ſie auch für mich lange nicht ſo viel Anziehendes, als ich für ſie. Ich konnte nicht umhin, ſie mit meiner erſten Vorſteherin zu vergleichen: Welcher Unterſchied! Da war weder dieſelbe Frömmigkeit, noch derſelbe Ernſt, noch dieſelbe Würde, noch derſelbe Eifer, noch eben der Verſtand, nach eben die Liebe zur Ordnung.

In einem Zwiſchenraum von wenigen Tagen

ereigneten ſich zwey wichtige Vorfälle; der erſte: Ich gewann meinen Prozeß gegen die Nonnen in Longchamp; ſie wurden verurtheilt, dem Kloſter St. Eutrope, wo ich war, eine meiner Vergabung angemeßene Penſion zu bezahlen; der andre war die Abänderung des Beichtvaters. Von dem Letztern wurde ich durch die Vorſteherin ſelbſt unterrichtet.

Indeßen gieng ich nie mehr anders als in Begleitung zu ihr, ſie kam nicht mehr allein auf mein Zimmer. Sie ſuchte mich immer, aber ich wich ihr aus; ſie bemerkte es, und machte mir Vorwürfe darüber. Ich weiß nicht, was in dieſer Seele vorgieng, aber es mußte etwas Außerordentliches ſeyn. Sie ſtand bey Nacht auf, und gieng in den Gängen, beſonders in dem meinigen herum; ich hörte ſie hin und her wandeln, vor meiner Thür ſtillſtehen, klagen, ſeufzen; ich zitterte, und vergrub mich in mein Bett. Des Tags, wenn ich auf der Promenade, in dem Arbeitsſaal, oder in dem Erholungs-

Digitized by Google

zimmer war, und ich ſie nicht bemerken konnte, brachte ſie ganze Stunden zu, mich anzuſehen; ſie ſpähete alle meine Schritte aus; gieng ich hinunter, ſo fand ich ſie an dem Fuß der Treppe; ſie wartete oben auf mich, wenn ich hinauf kam. Einſt hielt ſie mich an, ſie betrachtete mich ohne ein Wort zu ſagen, ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen; dann warf ſie ſich plötzlich zur Erde, umfaßte mein Knie mit beyden Händen, und ſagte zu mir: Grauſame Schweſter, fordre mein Leben, ich werd' es dir nicht verweigern, aber fliehe mich nicht; ich kann nicht ohne dich leben. . . . Ihr Zuſtand erregte mein Mitleiden; ihre Augen waren erloſchen, ſie hatte Geſtalt und Farbe verloren. Sie war meine Vorſteherin, ſie lag zu meinen Füßen, den Kopf an mein Knie gelehnt, welches ſie umfaßt hielt; ich reichte ihr die Hände, ſie ergriff ſie mit Wärme, küßte ſie, und dann ſah' ſie mich an; ſie küßte dieſelben noch einmal, und ſah' mich wieder an; ich hob ſie

auf.

Digitized by Google

auf. Sie wankte, ſie hatte Mühe zu gehen; ich führte ſie zu ihrer Zelle zurück. Als ihre Thür geöfnet war, nahm ſie mich bey der Hand, und zog mich ſanft, damit ich hineintrette, doch ohne zu ſprechen und ohne mich anzuſehen. Nein, ſagte ich zu ihr, liebe Mutter, nein, ich hab' es mir verſprochen; es iſt beßer für Sie und für mich; ich nehme einen zu großen Plaz in Ihrem Herzen ein, das wird alles Gott entzogen, dem Sie es ganz ſchuldig ſind. — Und Sie können mir das vorwerfen? . . . — Ich ſuchte, während ich mit ihr ſprach, meine Hand von der ihrigen loszumachen. — Sie wollen alſo nicht hinein kommen? ſagte ſie zu mir. — Nein, liebe Mutter, nein. — Sie wollen es nicht; Suſanne, Sie wißen nicht, was daraus entſtehen kann, nein, Sie wißen es nicht: Sie werden mich töden. . . . — Dieſe lezten Worte flößten mir eine, derjenigen, welche ſie ſich vorgeſezt hatte, ganz entgegengeſezte Empfindung ein; ich zog meine Hand mit Heftigkeit

Digitized by Google

zurück, und flohe davon. Sie wandte ſich um, ſahe mir einige Schritte nach, gieng dann in ihre Zelle, deren Thür offen blieb, und brach in die ſchmerzlichſten Klagen aus. Ich hörte ſie, ſie durchdrangen mich; ich war einen Augenblick unentſchloßen, ob ich mich weiter entfernen oder zurückkehren ſollte; indeßen machte, ich weiß nicht was für eine Regung von Abſchen, daß ich mich entfernte, doch nicht ohne durch den Zuſtand zu leiden, worin ich ſie zurückließ; ich bin von Natur mitleidig. Ich verſchloß mich auf mein Zimmer, ich fühlte mich da in einem unbehaglichen Zuſtand, ich wußte nicht was anfangen; unruhig und zerſtreut lief ich einigemal in die Länge und in die Quere herum; ich gieng hinaus und wieder hinein; endlich klopfte ich an der Thür meiner Nachbarin Thereſe. Sie war in vertraulicher Unterredung mit einer andern jungen Nonne, einer von ihren Freundinnen; ich ſagte zu ihr: Liebe Schweſter, es thut mir leid, Sie zu unterbrechen,

Digitized by Google

aber ich bitte Sie, mich einen Augenblik anzuhören, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. . . . Sie folgte mir auf mein Zimmer, und ich ſprach zu ihr: Ich weiß nicht, was unſrer Mutter Vorſteherin fehlt, ſie iſt ganz troſtlos; wenn Sie zu ihr giengen, vielleicht könnten Sie ſie beruhigen. . . . Sie antwortete nichts, ſie ließ ihre Freundin auf ihrer Zelle, ſchloß die Thür, und eilte zu unſrer Vorſteherin.

Indeßen nahm das Uebel dieſer Frau mit jedem Tage zu; ſie ward melancholiſch und ernſthaft; die Frölichkeit, welche ſeit meiner Ankunft in dem Hauſe nie aufgehört hatte, verſchwand plözlich; alles trat in die ſtrengſte Ordnung zurück; der Gottesdienſt wurde mit der geziemenden Würde gehalten; das Sprachzimmer war für Fremde beynahe ganz verſchloßen; den Nonnen verboten, einander oft zu beſuchen; die Uebungen wurden wieder mit der pünktlichſten Genauigkeit vorgenommen; keine Aßembleen bey der Vorſteherin, keine Zwiſchenmalzeiten mehr; die klein-

Digitized by Google

ſten Fehler wurden ſtrenge beſtraft; man wendete ſich noch zuweilen an mich um Begnadigung zu erlangen, aber ich ſchlug es ſchlechterdings ab, darum anzuhalten. Jedermann wußte die Urſache dieſer Revolution; die Alten ſahen ſie nicht ungern; die Jungen waren in Verzweiflung darüber, ſie ſahen mich mit ſcheelen Augen an; ich meines Theils, über mein Betragen ruhig, bekümmerte mich weder um ihre üble Laune noch um ihre Vorwürfe.

Dieſe Vorſteherin, welcher ich eben ſo wenig helfen, als ihr mein Mitleiden verſagen konnte, gieng ſtuffenweiſe von der Melancholie zur Frömmigkeit, von der Frömmigkeit zum Wahnſinn über. Ich will den Gang, den ſie dabey nahm, nicht Schritt für Schritt verfolgen, denn dies würde mich in unendliche Weitläufigkeiten verwickeln; ich ſage Ihnen alſo nur, daß ſie mich, in ihrem erſten Zuſtand, bald ſuchte, bald vermied; uns, mich und andre, zuweilen mit ihrer gewohnten Güte behandelte; zuweilen plötz-

Digitized by Google

lich zu der unmäßigſten Strenge übergieng. Sie berief uns, und ſchickte uns wieder zurück; ſie geſtattete eine Erholung und widerrief einen Augenblick nachher ihre Befehle; ſie ließ läuten, um auf's Chor zu gehen, und wenn alles ſich in Bewegung ſetzte, ihr zu gehorchen, ſo ſchloß ein zweyter Glockenſchlag die Schweſterſchaft wieder auf ihre Zellen ein. Es iſt nicht leicht, ſich die unruhige Lebensart, die man führte, vorzuſtellen; der Tag wurde zugebracht hin und her zu laufen, ſein Brevier zu nehmen und es wegzulegen, hinauf und hinunter zu gehen, ſeinen Schleyer niederzulaßen oder ihn aufzuheben. Die Nacht war beynahe eben ſo wenig ruhig als der Tag.

Einige Nonnen wendeten ſich an mich, und ſuchten mir zu verſtehen zu geben, daß, bey einiger mehrern Gefälligkeit und Achtung für die Vorſteherin, alles wieder in Ordnung, ſie hätten ſagen ſollen in die gewohnte Unordnung, kommen würde; ich antwortete ihnen traurig:

Ich beklage Sie, aber ſagen Sie mir deutlich, was ich denn thun ſoll . . . . . . Die einen ließen den Kopf hängen, und giengen weg, ohne mir zu antworten; andre ertheilten mir Rathſchläge, die ich unmöglich mit denen unſers Beichtvaters zuſammenreimen konnte; ich meine den, welchen man zurückberufen hatte, denn ſeinen Nachfolger hatten wir noch nicht geſehen.

Die Vorſteherin gieng bey Nacht nicht mehr aus der Zelle; es verfloßen ganze Wochen, ohne daß ſie ſich weder bey einem Amt, noch auf dem Chor, noch im Refektorium, noch bey den Erholungen zeigte; ſie blieb auf ihrem Zimmer eingeſchloßen; ſie irrte in den Kloſtergängen herum oder gieng in die Kirche hinunter; ſie pochte an den Thüren der Nonnen, und ſagte mit einer klagenden Stimme zu ihnen: Schweſter N. N. beten Sie für mich; Schweſter N. N. beten Sie für mich. Das Gerücht ſagte, ſie bereite ſich zu einer allgemeinen Beichte vor.

Eines Tages, als ich zuerſt in die Kirche hin-

unter kam, ſah ich ein Papier an den Vorhang des Gitters geheſtet; ich gieng hinzu und las: „Liebe Schweſtern, man fordert Sie auf für ei„ne Nonne zu beten, welche ſich von ihren Pflich„ten verirrt hat, und zu Gott zurückkehren „will„ . . . . . Ich war in Verſuchung dieſes Papier wegzureißen, doch ließ ich es. Einige Tage nachher war ein andres da, worauf man geſchrieben hatte: „Liebe Schweſtern, Sie wer„den gebeten die Barmherzigkeit Gottes für eine „Nonne anzuflehen, welche ihre Verirrungen er„kannt hat; ſie ſind groß„ . . . . . An einem andern Tag las man folgende Aufforderung: „Liebe Schweſtern, bitten Sie Gott, daß er ei„ne Nonne vor der Verzweiflung rette, welche „alles Zutrauen auf die göttliche Barmherzigkeit „verloren hat„ . . . . . .

Alle dieſe Aufforderungen, worin ſich die abwechſelnden Qualen dieſer unglücklichen Seele abmalten, machten mich äußerſt traurig. Es geſchah' einmal, daß ich wie eine Bildſäule vor ei-

Digitized by Google

nem dieſer Zettel ſtehen blieb; ich hatte mich ſelbſt gefragt, was das für Verirrungen wären, worüber ſie ſich anklage; woher die Bangigkeiten dieſer Frau kämen, was für Verbrechen ſie ſich vorzuwerfen hätte; die Ausrufungen des Beichtvaters fielen mir wieder bey, ich erinnerte mich ſeiner Ausdrücke, ich ſuchte einen Sinn in denſelben, ich fand keinen, und blieb ſo ganz in mich ſelbſt vertieft. Einige Nonnen, welche mich anſahen, ſprachen unter ſich, und wenn ich mich nicht irrte, ſo betrachteten ſie mich als eine Perſon, die in Kurzem von den gleichen Schrecken bedrohet ſeyn würde.

Jene arme Vorſteherin zeigte ſich nie anders als verſchleyert; ſie nahm ſich der Geſchäfte des Hauſes nicht mehr an; ſie hatte häufig Conferenzen mit dem neuen Beichtvater, welchen man uns gegeben hatte: Es war ein junger Benediktiner. Ich weiß nicht ob er ihr alle die Züchtigungen auferlegt hatte, denen ſie ſich unterzog; ſie faſtete drey Tage in der Woche, ſie kaſteyete ſich,

ſie hörte den Gottesdienſt in den untern Stühlen an: Man mußte vor ihrer Thüre vorbey in die Kirche gehen; dort fanden wir ſie, mit dem Geſicht auf dem Boden liegend, niedergeworfen, und ſie ſtand nicht auf bis niemand mehr da war. Bey Nacht gieng ſie im Hemde, mit bloßen Füßen, hinunter; wenn Thereſe oder ich ihr von ungefehr begegneten, ſo kehrte ſie ſich um und wandte das Geſicht gegen die Mauer. Eines Tages, als ich aus meiner Zelle kam, fand ich ſie, mit ausgebreiteten Armen und ihr Antlitz gegen die Erde gekehrt, da liegen, und ſie ſagte zu mir: Nur zu, gehen Sie zu, tretten Sie mich mit Füßen, ich verdiene keine beßre Behandlung.

Während dieſer Krankheit, die ganze Monate hindurch dauerte, hatten die übrigen Schweſtern Zeit, ſich in der Geduld zu üben, und einen Haß gegen mich zu faßen. Ich werde Ihnen die unangenehme Lage einer Nonne, die in ihrem Kloſter verhaßt iſt, nicht noch einmal ſchil-

dern, ſie kann Ihnen itzt nicht mehr fremd ſeyn. Nach und nach fühlte ich die Abneigung gegen meinen Stand wieder erwachen. Dieſe Abneigung und meine Leiden ſchüttete ich in den Buſen des neuen Beichtvaters aus; er heißt Dom Morel, und iſt ein Mann von einem feurigen Charakter; er rückt gegen die Vierzig. Er ſchien mich mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme anzuhören; er verlangte die Geſchichte meines Lebens zu wißen; ich mußte mich ſelbſt auf die kleinſten Umſtände einlaßen, über meine Familie, meine Neigungen, meinen Charakter; über die Klöſter, wo ich geweſen war; über das, wo ich mich itzt befand, und über alles, was zwiſchen meiner Vorſteherin und mir vorgegangen war. Ich verhehlte ihm nichts. Er ſchien auf das Betragen der Vorſteherin gegen mich nicht die gleiche Wichtigkeit zu legen, wie Pater Lemoine; kaum fand er es der Mühe werth darüber einige Worte fallen zu laßen; er ſah dieſe Sache als beendiget an. Weit ſtärkern Eindruck machten

meine geheimen Geſinnungen über das Kloſterleben auf ihn. In eben dem Maaße, wie ich mich ihm entdeckte, nahm auch ſein Zutrauen gegen mich zu; wenn ich ihm beichtete, ſo vertraute er ſich mir an; was er mir von ſeinen Leiden ſagte, hatte die vollkommenſte Aehnlichkeit mit den meinigen; er war wider Willen in's Kloſter gegangen, er fühlte die gleiche Abneigung gegen ſeinen Stand, und war nicht weniger zu beklagen als ich. Aber, liebe Schweſter! ſetzte er hinzu, was iſt zu thun? Es giebt nur ein Hülfsmittel; nämlich daß wir uns unſern Zuſtand ſo erträglich machen, als es nur immer ſeyn kann. Dann ertheilte er mir einige Rathſchläge, die er für ſich befolgte; ſie waren vernünftig. Auf die Art, fuhr er fort, entgehet man dem Kummer nicht; man faßt nur den Entſchluß, ihn zu ertragen. Kloſterleute ſind nur in ſo fern glücklich als ſie ſich ihr Kreuz vor Gott zum Verdienſt machen; alsdann freuen ſie ſich darüber, ſie gehen den Leiden gleichſam entgegen; je bittrer

und häufiger ſie ſind, deſto glücklicher preiſen ſie ſich; ſie vertauſchen ihr gegenwärtiges Glück gegen ein zukünftiges; ſie ſichern ſich dieſes durch eine freywillige Aufopferung von jenem. Wenn ſie viel gelitten haben, ſo ſprechen ſie zu Gott: Amplius, domine! Herr, noch mehr . . . Und oft wird dieſe Bitte von Gott erhört. Aber wenn jene Leiden Ihnen und mir ſo gut als dieſen zu Theil wurden, ſo können wir uns nicht die gleiche Belohnung verſprechen; es fehlt uns gerade an dem, was denſelben allein Werth geben würde, an Ergebung; es iſt traurig. Ach! wie werde ich Ihnen eine Tugend einflöſſen können, die Ihnen mangelt, und die ich nicht beſitze? Indeſſen ſetzen wir uns ohne ſie der Gefahr aus, in einem andern Leben verloren zu gehen, nachdem wir in dem gegenwärtigen ſehr unglücklich waren. Mitten unter Pönitenzübungen ziehen wir uns beynahe eben ſo gewiß die Verdammniß zu, als die Weltleuthe unter ihren Beluſtigungen; wir verſagen uns, ſie ge-

nießen, und nach dieſem Leben warten die gleichen Strafen auf uns. Wie traurig iſt der Zuſtand eines Mönchs, einer Nonne, die nicht berufen ſind! Indeßen iſt das unſer Fall, und wir können es nicht ändern. Man hat uns mit ſchweren Ketten beladen, die wir immer zu ſchütteln verurtheilt ſind, ohne die geringſte Hofnung ſie zu zerbrechen; wir wollen uns Mühe geben, liebe Schweſter! ſie fortzuſchleppen. Gehen Sie, ich werde Sie wieder ſehen.

Einige Tage nachher kam er abermal; ich ſah ihn im Sprachzimmer, ich prüfte ihn genauer. Er vertraute mir ſeine übrige Geſchichte an, ich ihm eine Menge einzelner Umſtände aus der meinigen, wodurch zwiſchen uns beyden eben ſo viele Berührungs- und Aehnlichkeits-Punkte entſtanden; er hatte beynahe die gleichen häuslichen und klöſterlichen Verfolgungen erlitten. Ich bemerkte nicht, daß die Schilderung ſeines Widerwillens eben nicht geſchickt war, den meinigen zu vertreiben; indeßen wurde doch dieſe

Wirkung bey mir hervorgebracht, und ich glaube daß die Beſchreibung des meinigen bey ihm den gleichen Erfolg hatte. Vermittelſt dieſer doppelten Aehnlichkeit des Charakters und der Schickſale gefielen wir einander immer beſſer, je öftrer wir uns ſahen; die Geſchichte ſeiner wichtigſten Perioden war die Geſchichte der meinigen; die Geſchichte ſeiner Empfindungen die Geſchichte der meinigen, die Geſchichte ſeines Geiſtes die Geſchichte des meinigen.

Nachdem wir uns lange über uns ſelbſt unterhalten hatten, ſprachen wir auch von andern, und vorzüglich von der Vorſteherin. Seine Eigenſchaft als Beichtvater machte ihn ſehr zurückhaltend; indeßen merkte ich aus ſeinen Reden, daß die gegenwärtige Stimmung dieſer Frau nicht fortdauern würde; daß ſie, aber vergeblich, mit ſich ſelbſt kämpfte, und daß von zwey Sachen eine geſchehen würde: Entweder werde ſie unverzüglich wieder auf ihre vorigen Neigungen verfallen, oder den Verſtand verlieren. Ich war

Digitized by Google

äuſſerſt neugierig, mehr zu erfahren; es wäre ihm leicht geweſen, mir über Fragen, die ich mir ſelbſt gemacht und nie hatte beantworten können, Licht zu geben, aber ich unterſtand mich nicht, ſie ihm vorzulegen; ich wagte nur mich zu erkundigen, ob er den Pater Lemoine kenne? — Ja, ſagte er zu mir, ich kenne ihn; er iſt ein Mann von Verdienſten, von groſſen Verdienſten. — Wir haben ihn hier vor Kurzem verloren. — Ich weiß es. — Könnten Sie mir nicht ſagen, wie das zugegangen iſt? — Es würde mir leid thun, wenn es ruchtbar würde. — Sie dürfen auf meine Verſchwiegenheit zählen. — Man hat, glaube ich, an den Erzbiſchof gegen ihn geſchrieben. — Und was konnte man vorbringen? — Er wohne zu weit von dem Kloſter entfernt; man habe ihn nicht, wann man wolle; er ſey zu ſtreng in ſeiner Moral; man habe einigen Grund, ihn im Verdacht von Neuerungen zu halten; er ſtifte Zwietracht in dem Haus, und entferne das Herz der Nonnen von ihrer

Vorſteherin. — Und woher wißen Sie das? — Von ihm ſelbſt. — Sie ſehen ihn alſo? — Ja, ich ſehe ihn; er hat einige mal mit mir von Ihnen geſprochen. — Was hat er Ihnen geſagt? — Sie wären zu beklagen; er begreife nicht, wie Sie allen Ihren bisherigen Leiden hätten widerſtehen können; er habe zwar nur ein oder zweymal Gelegenheit gehabt mit Ihnen zu ſprechen; aber er glaube nicht, daß es Ihnen möglich ſeyn werde, ſich jemals mit dem Kloſterleben auszuſöhnen; er ſey Willens geweſen . . . Hier hielt er auf einmal inne, und ich ſagte: Was war er Willens? — Das ſind Umſtände, antwortete Dom Morel, die mir zu ſehr im Vertrauen mitgetheilt wurden, als daß es mir freyſtühnde, noch mehr zu ſagen. — Ich drang nicht weiter in ihn, und ſetzte nur hinzu: Es iſt wahr, der Pater Lemoine hat mir Abneigung gegen meine Vorſteherin eingeflößt. — Er hat wohl gethan. — Und warum? — Meine Schweſter, antwortete er mir, indem er eine ernſt-

hafte

haſte Mine annahm, halten Sie ſich an ſeinen Rath, und trachten Sie, daß Ihnen der Grund deſſelben Ihr ganzes Leben hindurch unbekannt bleibe. — Aber mich dünkt, wenn ich die Gefahr kennte, ſo würde ich deſto aufmerkſamer ſeyn, ſie zu vermeiden. — Vielleicht auch gerade das Gegentheil. — Sie müßen eine ſehr ſchlechte Meinung von mir haben. — Ich halte von Ihren Sitten und von Ihrer Unſchuld, was ich davon halten ſoll; aber glauben Sie mir, es giebt ſchädliche Einſichten, welche Sie nicht erlangen könnten, ohne dabey zu verlieren. Ihre Unſchuld ſelbſt iſt es, was Ihrer Vorſteherin Ehrfurcht einflößte; bey mehr Kenntniß würde ſie weniger Achtung gegen Sie bewieſen haben. — Ich verſtehe Sie nicht. — Deſto beßer. — Aber was können die Vertraulichkeit und die Liebkoſungen eines Frauenzimmers Gefährliches für ein anderes Frauenzimmer haben? — Keine Antwort von Seite Dom Morels. — Bin ich nicht eben die, welche ich bey meinem Eintritt

Digitized by Google

in dieſes Haus war? — Keine Antwort von Seite Dom Morels. — Würde ich nicht dieſelbe geblieben ſeyn? Was iſt denn Schlimmes daran, ſich zu lieben, es ſich einander zu ſagen, einander Beweiſe davon zu geben? Es iſt etwas ſo ſüßes! — Das iſt wahr, ſagte Dom Morel, indem er die Augen gegen mich aufſchlug, welche er, ſo lang ich ſprach, immer auf den Boden geheftet hatte. — Und iſt das etwa ſo was Gewöhnliches in Nonnenklöſtern? Meine arme Vorſteherin! In welchen Zuſtand iſt ſie geſunken! — Er iſt traurig, und ich befürchte ſehr, er werde ſich noch verſchlimmern. Sie war nicht für ihren Stand gemacht; und ſehen Sie, was bald oder ſpät daraus erfolgt; wenn man ſich dem allgemeinen Trieb der Natur entgegenſetzt, ſo verleitet ſie dieſer Zwang zu unregelmäßigen Neigungen, die deſto ungeſtümmer ſind, je weniger ſie einen Grund haben; es iſt eine Art von Narrheit. — Iſt ſie verrückt? — Ja, ſie iſt es, und wird es noch mehr werden. — Und

Digitized by Google

Sie glauben, dieſes Loos warte auf alle die, welche ſich in einem Stand befinden, zu dem ſie nicht berufen waren? — Nicht auf alle! Es giebt welche, die früher ſterben; es giebt welche, deren biegſamer Charackter ſich zuletzt fügt; andere die eine Zeitlang durch unbeſtimmte Hofnungen unterſtützt werden. — Und was bleiben einer Nonne für Hofnungen übrig? — Was für Hofnungen? zuerſt die, die Aufhebung ihrer Gelübde zu bewirken. — Und wenn man dieſe nicht mehr hat? — Die Hofnung, man werde einmal die Pforten offen finden; die Menſchen würden einſt einſehen wie thöricht es ſey, junge Perſonen lebendig in Gräber zu verſchließen, und die Klöſter alſo aufheben; es werde Feuer in dem Haus auskommen; die Ringmauern werden einfallen; es werde ſich ein Retter zeigen. Alle dieſe Vorausſetzungen laufen durch den Kopf; man unterhält ſich damit; beym Spazierengehn im Garten ſieht man, ohne daran zu denken' ob die Mauern ſehr hoch ſind; iſt man auf ſeiner

Digitized by Google

Zelle, ſo faßt man die Stangen ſeines Gitters, und rüttelt, in der Zerſtreuung, ſanft daran; hat man die Straße unter ſeinen Fenſtern, ſo ſiehet man hin; hört man jemand vorbeygehen, ſo klopft das Herz, man ſeufzet in der Stille nach einem Befreyer; entſteht etwa ein Getümmel, ſo daß der Lerm davon bis ins Kloſter dringt, ſo hoft man; man rechnet auf eine Krankheit, die einem Mann freyen Zutritt zu uns geben, oder uns nöthigen wird, in ein Bad zu gehen. — Es iſt wahr, es iſt wahr! rief ich; Sie leſen in dem Innerſten meines Herzens; auf eben die Art habe ich mich ſelbſt getäuſcht, und täuſche mich noch ſo. — Und wenn man durch reiſeres Nachdenken von ſeiner Verblendung zurückkommt, (denn dieſe heilſamen Nebeldünſte, welche das Herz dem Verſtand zuſendet, löſen ſich von Zeit zu Zeit auf), alsdann ſieht man die ganze Tiefe ſeines Elends, man verabſcheut ſich ſelbſt, man verabſcheut andre, man weint, man ſeufzet, man ſchreyt, man fühlt die Verzweiflung

Digitized by Google

herannahen. Die einen eilen dann, ſich ihrer Vorſteherin zu Füßen zu werfen und bey ihr Troſt zu holen; andre fallen entweder auf ihrer Zelle oder an dem Fuß des Altars nieder, und flehen den Himmel um Hülfe an; andre zerreiſſen ihre Kleider, und raufen ſich die Haare aus; andre ſuchen einen tiefen Brunnen, hohe Fenſter, eine Schlinge, und finden ſie zuweilen; andre, nachdem ſie ſich lange Zeit gequält haben, ſinken in eine Art von Gefühlloſigkeit, und bleiben blödſinnig; andre, mit ſchwachen und zarten Organen, zehren ſich langſam ab; es giebt ſolche, deren Maſchine in Zerrüttung geräth, deren Einbildungskraft ſich verirrt, und welche in Raſerey verfallen. Die glücklichſten ſind diejenigen, bey welchen eben dieſe heilſamen Täuſchungen auf's Neue entſtehen, und ſie beynahe bis in's Grab einwiegen und beruhigen; ihr Leben fließt unter einem beſtändigen Wechſel von Wahn und Verzweiflung dahin. — Und die Unglücklichſten, ſetzte ich, gewiß nicht ohne einen tiefen

Digitized by Google

Seuſzer hinzu, ſind die, welche wechſelsweiſe alle dieſe verſchiedenen Zuſtände erfahren . . . Ach, Herr Pater, wie leid thut es mir, Sie gehört zu haben! — Und warum? — Ich kannte mich nicht, itzt kenne ich mich; meine Täuſchungen werden von kürzerer Dauer ſeyn. In den Augenblicken. . .

Ich wollte fortfahren, als eine andre Nonne hineintrat, und hierauf eine zweyte, dann eine dritte, eine vierte, fünfte, ſechste, ich weiß nicht wie viele. Die Unterhaltung wurde allgemein; die einen ſahen den Beichtvater an; andre hörten ihm ſtillſchweigend, und mit niedergeſchlagenen Augen, zu; mehrere fragten ihn auf einmal, alle bewunderten die Weisheit ſeiner Antworten; indeßen hatte ich mich in eine Ecke zurückgezogen, wo ich mich ganz einem tiefen Nachdenken überließ. Mitten unter jenen Geſprächen, wo jede ſich geltend zu machen, und, durch Darſtellung ihrer vortheilhaften Seite, in den Augen des heiligen Mannes den Vorzug zu erwerben ſuchte, hörte man jemand mit langſa-

men Schritten herannahen, zuweilen ſtille ſtehen, und laut ſeufzen; man horchte, man ſagte mit leiſer Stimme: Sie iſt es, es iſt unſre Vorſteherin; dann ſchwieg man, und ſetzte ſich in einen Kreis. Sie war es wirklich; ſie trat hinein; ihr Schleyer fiel ihr bis auf den Gürtel herunter, ihre Arme hatte ſie kreuzweis über die Bruſt geſchlagen, und ſie ließ den Kopf herabhangen. Ich wurde zuerſt von ihr bemerkt; ſogleich zog ſie eine von ihren Händen unter dem Schleyer hervor, hielt ſie vor die Augen, und kehrte ſich ein wenig auf die Seite; mit der andern Hand gab ſie uns allen ein Zeichen hinauszugehen; wir giengen ſtillſchweigend, und ſie blieb mit Dom Morel allein.

Ich ſehe voraus, Herr Marquis, daß Sie eine ſchlechte Meynung von mir faßen werden; aber warum ſollte ich erröthen, das zu geſtehen, was ich mich nicht ſchämte zu thun? Und dann, wie könnte ich in dieſer Erzählung eine Begebenheit unterdrücken, die nicht ohne Folgen

Digitized by Google

blieb? Laßen Sie mich Ihnen alſo ſagen, daß mein Geiſt von einer ganz ſonderbaren Art iſt: Wenn die Gegenſtände Ihre Achtung erwecken oder Ihr Mitleiden vermehren können, ſo ſchreibe ich gut oder ſchlecht, aber mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit und Leichtigkeit; meine Seele iſt heiter, der Ausdruck kommt ungeſucht, meine Thränen fließen ſanft, mich dünkt Sie ſeyen gegenwärtig, ich ſehe Sie, und Sie hören mich. Bin ich hingegen gezwungen, mich Ihren Augen unter einer ungünſtigen Geſtalt zu zeigen, ſo denke ich mit Mühe; der Ausdruck verweigert ſich mir, die Feder will nicht von der Stelle, ſelbſt in den Zügen meiner Schriſt iſt es merklich, und ich fahre nur fort, weil ich mir heimlich mit der Hoffnung ſchmeichle, daß Sie dieſe Stellen nicht leſen werden. Hier iſt eine davon:

Als unſre Schweſtern alle ſich entfernt hatten. . . — Nun, was thaten Sie da? — Sie errathen es nicht? Nein, Sie ſind zu recht-

ſchaffen dazu. Ich ſchlich mich auf den Zehen hinunter, und ſtellte mich leiſe an die Thür des Sprachzimmers, um zu horchen, was dort geredet würde. Das iſt ſehr ſchlecht, werden Sie ſagen. ... O gewiß, es iſt ſehr ſchlecht; ich ſage es mir ſelbſt, und meine Unruhe, die Vorſicht, welche ich brauchte, um nicht bemerkt zu werden, mein öftres Stilleſtehen, die Stimme meines Gewißens, welche mich bey jedem Schritte drang, wieder umzukehren, würden mir nicht erlauben, daran zu zweifeln; indeßen behielt Neugierde die Oberhand, und ich gieng. Aber wenn es Unrecht war, die Reden zweyer Perſonen, die ſich allein glaubten, aufzufangen, iſt es nicht noch größeres Unrecht, ſie Ihnen wieder zu erzählen? Hier iſt abermal eine von den Stellen, die ich ſchreibe, weil ich hoffe, daß Sie mich nicht leſen werden; freylich iſt das nicht wahr, aber ich muß mich doch davon zu überreden ſuchen.

Das erſte Wort, welches ich, nach einem ziem=

lich langen Stillſchweigen vernahm, machte mich ſchaudern; es war dieſes: Mein Pater, ich bin verdammt. . . . Ich faßte mich. Ich horchte; der Schleyer, welches mir bisher die ausgeſtandene Gefahr verhüllt hatte, zerriß — als man mir eben rief; ich mußte gehen, und gieng, aber ach! ich hatte nur zu viel gehört. Welch' ein Weib, Herr Marquis, welch' ein abſcheuliches Weib!

* *

Hier ſind die Memoiren der Schweſter Suſanne abgebrochen; das, was folgt ſind nur Anzeichnungen deßen, wovon ſie wahrſcheinlich im Verfolg ihrer Erzählung Gebrauch machen wollte. Es ſcheint, daß ihre Vorſteherin den Verſtand verlor, und daß die folgenden Fragmente eben auf ihren unglücklichen Zuſtand Beziehung haben.

* *

Nach dieſer Beichte hatten wir einige heitre Tage. Die Freude kommt wieder in unſre Geſellſchaft zurück, und man macht mir Complimente darüber, die ich mit Unwillen zurückweiſe.

Digitized by Google

Sie floh mich nicht mehr, ſie ſah' mich an; aber meine Gegenwart ſchien ſie nicht mehr zu beunruhigen. Ich ſuchte ihr den Abſcheu zu verbergen, welchen ſie mir einflößte, ſeitdem ich ſie durch eine glückliche oder fatale Neugierde beßer kennen gelernt hatte.

Bald wurde ſie ſtill; ſie ſpricht nichts mehr als ja oder nein; ſie geht einſam herum, ſie entzieht ſich die Nahrung, ihr Blut wird entzündet, das Fieber befällt ſie, und auf das Fieber folgt Wahnſinn.

Allein auf ihrem Bette ſieht ſie mich, ſpricht mit mir, heißt mich ihr nahen, richtet die zärtlichſten Reden an mich. Hört ſie jemand vor ihrem Zimmer herumgehen, ſo ſchreyet ſie: Sie iſts, die vorbeygeht, es iſt ihr Gang, ich kenne ihn. Man rufe ſie . . . Nein, nein, laßt ſie nur.

Etwas Beſonderes iſt, daß ſie ſich nie irrte und eine andre für mich nahm.

Sie lachte laut auf, den Augenblick nachher

brach ſie in Thränen aus. Unſre Schweſtern umringten ſie ſtillſchweigend, und einige weinten mit ihr.

Auf einmal ſagte ſie: Ich bin nicht in der Kirche geweſen, ich habe nicht gebetet. . . . Ich will dieſes Bett verlaßen, ich will mich ankleiden, man kleide mich an. . . . Wenn man das nicht zugeben wollte, ſo ſetzte ſie hinzu: Gebt mir wenigſtens mein Brevier. . . Man gab es ihr, ſie ſchlug es auf, kehrte mit dem Finger die Blätter um, und fuhr damit fort, ſelbſt als keine mehr übrig blieben; indeßen ſchweiften ihre Augen unſtät herum.

In einer Nacht gieng ſie allein in die Kirche hinunter, einige von unſern Schweſtern folgten ihr; ſie warf ſich auf die Stuffen des Altars, ſie fieng an zu ächzen, zu ſeufzen, ganz laut zu beten; ſie gieng hinaus und kam wieder zurück; ſie ſagte: Man hole ſie, ſie iſt eine ſo reine Seele! ſie iſt ein ſo unſchuldiges Geſchöpf! Wenn ſie ihr Gebet mit dem meinigen vereinigte. . . .

Digitized by Google

Dann redete ſie die ganze Schweſterſchaft an, und ſchrie, indem ſie ſich gegen die leeren Stühle wandte: Gehet hinaus, gehet alle hinaus; ſie ſoll allein bey mir bleiben. Ihr ſeyt nicht werth ihr zu nahen; wenn eure Stimmen ſich mit der ihrigen vermiſchten, ſo würde euer unheilige Weihrauch dem lieblichen Geruch des ihrigen vor Gott ſchaden. Man entferne ſich, man entferne ſich. . . . Dann ermahnte ſie mich, den Himmel um Hülfe und Vergebung anzuflehen. Sie ſah Gott; der Himmel ſchien ihr, von beſtändigen Blitzen erleuchtet, ſich zu öfnen und der Donner über ihrem Haupte zu rollen; Engel kamen im Zorn herab; ſie zitterte vor den Blicken der Gottheit; ſie lief auf alle Seiten, ſie verſteckte ſich in dunkle Winkel der Kirche, ſie flehte um Barmherzigkeit, ſie legte das Geſicht auf die Erde, ſie verfiel in einen Schlummer; die feuchte Kühle des Orts hatte ſie überwältiget, man trug ſie wie todt auf ihre Zelle.

Von dieſer ſchreckenvollen nächtlichen Scene

wußte ſie den folgenden Tag nichts. Sie ſagte: Wo ſind unſre Schweſtern? Ich ſehe niemand mehr, ich bin allein in dieſem Haus zurückgeblieben; ſie haben mich alle verlaßen, und Thereſe auch; ſie haben wohl gethan. Da Suſanne nicht mehr hier iſt, ſo kann ich hinausgehen, ich werde ihr nicht begegnen. . . Ach! wenn ich ſie anträfe! Aber ſie iſt nicht mehr hier, nicht wahr? Nicht wahr, ſie iſt nicht mehr hier? . . . Glükliches Haus, das ſie beſitzt! Sie wird ihrer neuen Vorſteherin alles ſagen; was wird man von mir denken? . . . Iſt Thereſe geſtorben? Ich hörte die ganze Nacht die Todtenglocke läuten. . . Das arme Mädchen! ſie iſt auf immer verloren; und ich bin es! Ich bin es! . . . Einmal wird man mich neben ſie hinſtellen, was ſoll ich ihr ſagen? Was ſoll ich ihr antworten? . . . Wehe ihr! Wehe mir!

In einem andern Augenblick ſprach ſie: Sind unſre Schweſtern zurückgekommen? Saget ihnen, ich ſey ſehr krank. . . . Leget mein Kopf-

küßen höher. . . . Schnürt mich auf. . . Ich fühle hier etwas Drückendes. . . . Der Kopf brennt mir, nehmt mir dieſe Haube weg. . . Ich will mich waſchen. . . Bringet mir Wäßer; gießet, gießet noch mehr. . . Sie ſind rein, aber die Flecken der Seele ſind geblieben. . . . Ich wollte, ich wäre todt; ich wollte, ich wäre nie geboren, ich würde ſie nie geſehen haben.

Einſt fand man ſie des Morgens, mit nakten Füßen, im Hembde, mit unordentlich herumfliegenden Haaren, heulend und ſchäumend in ihrer Zelle herumlaufen; ſie hielt ihre Ohren mit den Händen zu, hatte die Augen geſchloſſen, und drückte den Leib gegen die Wand. . . Entfernt euch von jenem Abgrund; hört ihr dieſes Geſchrey? Das iſt die Hölle; ich ſehe Feuer aus dieſem tiefen Schlund hervorwallen; mitten aus dem tiefen Feuer höre ich vermiſchte Stimmen, welche mich zu ſich rufen. . . Mein Gott, erbarme dich meiner! . . . Geht geſchwind, läutet, verſammelt die ganze Gemeine; ſagt, man

Digitized by Google

ſoll für mich beten; ich will auch beten. . . Aber der Tag iſt kaum angebrochen, unſre Schweſtern ſchlafen. . . Ich habe die Nacht durch kein Auge geſchloßen; ich möchte ſchlafen, und kann nicht.

Eine meiner Schweſtern ſagte zu ihr: Madame, Sie haben etwas, das Sie bekümmert; vertrauen Sie es mir an, vielleicht werden Sie dadurch erleichtert. — Schweſter Agathe, hören Sie, nähern Sie ſich mir . . . kommen Sie näher . . . noch näher . . . es muß uns niemand hören. Ich will alles entdecken, alles; aber behalten Sie es bey ſich . . . Haben Sie ſie geſehen? — Wen, Madame? — Iſt es nicht wahr, daß ihr niemand an Annehmlichkeit gleicht? Wie ſie einhertritt! Welcher Anſtand! Welcher Adel! Welche Beſcheidenheit! . . . Gehen Sie zu ihr, ſagen Sie ihr . . . Ach, nein! ſagen Sie ihr nichts, gehen Sie nicht . . . Sie könnten ihr nicht nahen, die Engel des Himmels ſchützen ſie; ſie wachen um ſie her, ich habe dieſelben ge-

ſehen;

Digitized by Google

ſehen; Sie würden ſie auch ſehen, Sie würden wie ich darüber erſchrecken. Bleiben Sie . . . Wenn Sie giengen, was wollten Sie ihr ſagen? Erfinden Sie etwas, worüber Sie nicht erröthen darf. . . — Aber, Madame, wenn Sie unſern Beichtvater zu Rathe zögen. — Ja, ja freylich. . . . Nein, nein, ich weiß was er mir ſagen wird; ich habe es ſo oft gehört. . . Wovon ſoll ich ihn unterhalten? . . . Ach, könnt' ich das Gedächtniß verlieren! — Könnt' ich in das Nichts zurückkehren, oder aufs Neue geboren werden! . . . Rufen Sie den Beichtvater nicht. Ich wollte lieber, man läſe mir die Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti. Leſen Sie. . . Ich fange an freyer zu athmen. . . Es braucht nur einen Tropfen dieſes Bluts, um mich zu reinigen. . . Sehen Sie, es ſtrömt heiß aus ſeiner Seite. . . Neigen Sie dieſe heilige Wunde auf mein Haupt. . . Sein Blut fließt auf mich und haftet nicht an mir. . . Ich bin verloren! . . . Nehmen Sie dieſes Cruzifix

weg. . . Bringen Sie es mir wieder. . . Man brachte es ihr, ſie ſchloß es in ihre Arme, ſie küßte es allenthalben, und ſezte hierauf hinzu: Das ſind ihre Augen, das iſt ihr Mund; wann werde ich ſie widerſehen? . . Schweſter Agathe, ſagen Sie ihr, daß ich ſie liebe; ſchildern Sie ihr meinen Zuſtand, ſagen Sie ihr, daß ich Sie liebe; ſchildern Sie ihr meinen Zuſtand; ſagen Sie ihr, daß ich ſterbe.

Man ließ ihr zur Ader, man gab ihr Bäder, aber die Gegenmittel ſchienen ihr Uebel nur zu vermehren. Ich wage es nicht, Ihnen alle die unanſtändigen Handlungen, welche ſie that, zu beſchreiben, oder Ihnen alle die ſchändlichen Reden zu wiederholen, welche ihr im Wahnſinn entfielen. Jeden Augenblick legte ſie die Hand an ihre Stirn, um gleichſam überläſtige Ideen, Bilder, was weiß ich; was für Bilder! zu entfernen. Sie verbarg den Kopf in das Bett, ſie verhüllte mit den Leintüchern das Geſicht. Das iſt der Verſucher, ſagte ſie, er iſt es!

Digitized by Google

Welche ſeltſame Geſtalt er angenommen hat! Nehmet Weihwaßer; beſprengt mich mit Weihwaßer. . . Höret auf, höret auf, er iſt nicht mehr da.

Man ſäumte nicht, ſie an einen abgeſönderten Ort zu bringen; aber ihr Gefängniß wurde nicht ſo ſorgfältig bewacht, daß es ihr nicht einmal gelungen wäre daraus zu entwiſchen. Sie hatte ihre Kleider zerrißen, ſie lief ganz nakend durch die Kloſtergänge; nur zwey Enden eines zerrißenen Strickes hiengen über ihre beyden Arme herab; ſie ſchrie: Ich bin eure Vorſteherin, ihr habt mir alle den Eid geſchworen, man gehorche mir. Ihr habt mich eingeſperrt, Unglückliche! Iſt das der Lohn für meine Güte? ihr beleidiget mich, weil ich zu gut bin; ich werde es nicht mehr ſeyn . . . Feuer! . . . Mord! . . . Räuber! . . . . Kommt mir zu Hülfe! Zu Hülfe, Thereſe . . . . Zu Hülfe Suſanne! . . . Indeßen hatte man ſich ihrer bemächtigt, man führte ſie in ihr Gefängniß zurück, und ſie

ſagte: Ihr habt Recht, ach! ich bin wahnſinnig geworden, ich fühle es.

Zuweilen ſchien ſie der Anblick verſchiedener Strafen zu quälen; ſie ſah Frauensperſonen mit einem Strick um den Hals, oder die Hände auf den Rücken gebunden; ſie ſah' andre, mit Kerzen in der Hand; ſie vereinigte ſich mit ſolchen, welche Kirchenbuße thaten; ſie glaubte man führe ſie zum Tod, ſie ſagte zum Scharfrichter: Ich habe mein Schickſal verdient, aber ſuchet mich nicht lange leiden zu laßen .... Ich ſage hier nichts, als was wahr iſt, und anderes eben ſo wahres, was ich noch zu ſagen hätte, fällt mir nicht mehr bey, oder ich würde mich ſchämen, dieſe Papiere damit zu beſudeln.

Nachdem ſie mehrere Monate in dieſem beklagenswürdigen Zuſtande verlebt hatte, ſo ſtarb ſie. Welch' ein Tod, Herr Marquis! ich ſah ſie, ich ſah das ſchreckliche Bild der Verzweiflung und des Laſters in ihrer letzten Stunde; ſie glaubte ſich von hölliſchen Geiſtern umgeben; ſie warteten

auf ihre Seele, ſich ihrer zu bemächtigen; ſie ſagte mit erſtickter Stimme: Da ſind ſie! Da ſind ſie! .... Sie ſtreckte ihnen rechts und links ein Cruzifix entgegen, welches ſie in der Hand hielt; ſie heulte, ſie ſchrie: Mein Gott! .... Mein Gott! .... Die Schweſter Thereſe folgte ihr bald nach, und wir hatten eine andre Vorſteherin, alt, voll übler Laune und Aberglauben.

Man beſchuldiget mich, ihre Vorgängerin bezaubert zu haben; ſie glaubt es, und meine Kränkungen erneuern ſich. Der neue Beichtvater wird auf gleiche Art von ſeinen Obern gequält, und beredet mich, aus dem Kloſter zu entfliehen. Der Plan zu meiner Flucht iſt gemacht. Ich begebe mich zwiſchen eilf Uhr und Mitternacht in den Garten. Man wirft mir Stricke zu, ich befeſtige ſie um mich, ſie zerreißen, und ich falle; die Haut an meinen Beinen iſt abgeſtreift, und ich habe eine ſtarke Quetſchung an der Seite. Ein zweyter, ein dritter Verſuch bringt

Digitized by Google

mich oben auf die Mauer; ich laße mich hinunter, wie groß iſt meine Beſtürzung! anſtatt einer Poſtchaiſe, die mich, wie ich hoffte, erwartete, fand ich eine elende Miethkutſche. Und ſo befinde ich mich mit einem jungen Benediktiner auf dem Weg nach Paris. Ich merkte bald an dem unanſtändigen Ton, welchen er annahm, und an den Freiheiten, die er ſich erlaubte, daß man mir keine von den verabredeten Bedingungen hielt; itzt ſehnte ich mich nach meiner Zelle zurück, und fühlte alles Schreckliche meiner Lage.

Hier ſollt' ich die Scene in der Miethkutſche ſchildern? Welch' ein Auftritt! Welch' ein Menſch! Ich ſchreye, der Kutſcher kommt mir zu Hülfe. Heftiger Zank zwiſchen ihm und dem Mönch.

Ich komme in Paris an. Die Kutſche hält in einer engen Gaſſe, vor einer kleinen, ſchmalen Thür, die ſich in einen finſtern, unreinlichen Gang öfnete. Die Frau vom Hauſe kam mir entgegen, und wies mir, in dem oberſten Stock-

Digitized by Google

werk, ein kleines Zimmer an, wo ich ſo ziem-
lich die nothwendigen Meublen fand. Ich erhal-
te Beſuche von der Bewohnerin der erſten Eta-
ge. Sie ſind jung; die Zeit muß Ihnen lange
werden, Mademoiſelle. Kommen Sie zu mir
hinunter; Sie werden dort gute Geſellſchaft von
Herren und Frauenzimmern antreffen, die nicht
alle ſo liebenswürdig, aber beynahe ſo jung ſind
als Sie. Man ſchwatzt, man ſpielt, man ſingt,
man tanzt; wir verbinden alle Arten von Belu-
ſtigungen mit einander. Wenn Sie allen unſern
Cavalieren den Kopf verdrehen, ſo ſchwöre ich
Ihnen, unſre Damen werden darüber weder
eiferſüchtig noch ungehalten ſeyn. Kommen Sie,
Mademoiſelle . . . . Diejenige, welche mir das
ſagte, war von einem gewiſſen Alter; ſie hatte
einen zärtlichen Blick, eine angenehme Stimme,
und etwas ſehr Einnehmendes in ihren Reden.

Ich brachte vierzehn Tage in dieſem Hauſe zu,
allen Zudringlichkeiten meines treuloſen Entfüh-
rers und allen geräuſchvollen Auftritten eines

verdächtigen Orts ausgeſetzt, und lauerte jeden Augenblick auf eine Gelegenheit zu entfliehen.

Endlich fand ich ſie einmal; es war ſchon ziemlich in der Nacht; wär' ich in der Nähe meines Kloſters geweſen, ich würde dahin zurückgekehrt ſeyn. Ich laufe, ohne zu wißen, wohin. Ich werde von Männern angehalten; Schrecken befällt mich. Ohnmächtig von Ermüdung, ſinke ich bey dem Laden eines Lichtziehers auf die Schwelle hin, man leiſtet mir Hülfe; ich komme wieder zu mir ſelbſt, und finde mich auf einem Bette liegend, und von verſchiedenen Perſonen umgeben. Man fragt mich, wer ich ſey; ich weiß nicht, was ich antwortete. Man gab mir die Magd vom Hauſe mit, mich zu führen; ich nahm ihren Arm, und wir giengen. Wir hatten bereits eine beträchtliche Strecke Weges zurückgelegt, als dieſes Mädchen zu mir ſagte: Mademoiſelle, vermuthlich wißen Sie, wo wir hingehen? — Nein, mein Kind; ich denke, in's Armenhaus. — In's Armenhaus! ſind Sie denn

ohne eine Herberge? — Ach! Ja. — Was haben Sie gethan, daß man Sie um dieſe Zeit fortgejagt hat? Aber da ſind wir an der St. Catharinen-Pforte; wir wollen ſehen, ob man uns noch aufmacht; auf alle Fälle ſeyn Sie ohne Sorgen, Sie müßen nicht auf der Straße bleiben, Sie ſollen bey mir ſchlafen.

Ich komme zu dem Lichtzieher zurück. Entſetzen der Magd, da ſie die Haut an meinen Füßen abgeſtreift ſiehet; eine Folge des Falls, den ich bey meiner Flucht aus dem Kloſter gethan hatte. Ich bringe die Nacht dort zu. Den folgenden Tag gegen Abend gehe ich wieder nach St. Catharina; ich bleibe drey Tage daſelbſt, nach deren Verfluß man mir ankündigt, ich müße entweder in das große Hoſpital gehen, oder die erſte Stelle, die ſich anbiete, übernehmen.

Gefahr, der ich in St. Catharina durch Manns- und Weibsperſonen ausgeſetzt war. Denn von hier aus, wie man mir ſeitdem geſagt hat, verſorgen ſich die Wüſtlinge und die Matronen der Stadt.

Digitized by Google

Die Ausſicht auf Elend konnte den groben Verführungen, denen ich mich hier blosgeſtellt ſah' keine größre Kraft ertheilen. Ich verkaufe meine Geräthſchaft, und wähle ſolche, die meinem Stand angemeßener iſt.

Ich gehe bey einer Wäſcherin in Dienſt, bey der ich itzt wirklich bin. Ich bekomme die Wäſche, und biegle ſie; mein Tagwerk iſt mühſam, ich habe ſchlechte Nahrung, ſchlechtes Logis, ſchlechtes Lager, werde aber dagegen mit Menſchlichkeit behandelt. Der Mann iſt Kutſcher bey einer Herrſchaft; ſeine Frau iſt ein wenig auffahrend, aber übrigens gut. Ich würde mit meinem Loos ziemlich zufrieden ſeyn, wenn ich nur hoffen dürfte, deßelben ruhig zu genießen.

Ich habe gehört, daß die Polizey ſich meines Entführers bemächtiget, und ihn den Händen ſeiner Obern ausgeliefert habe. Der arme Mann! er iſt beklagenswürdiger als ich, ſeine That hat Aufſehen gemacht, und Sie wiſſen nicht, wie grauſam Kloſterleute Aufſehen erregende Fehler beſtrafen; ein

Digitized by Google

finſtrer Kerker wird den übrigen Theil des Le-bens hindurch ſein Aufenthalt ſeyn, und das gleiche Schickſal wartet auch auf mich, wenn ich entdeckt werde; aber er wird dort länger leben als ich.

Der Schmerz von meinem Fall fangt an em-pfindlich zu werden; meine Füße ſind aufgeſchwol-len, und ich kann keinen Schritt thun; ich ar-beite ſitzend, denn ich könnte mich nicht aufrecht erhalten. Doch fürchte ich den Augenblick mei-ner Heilung; was für ein Vorwand bleibt mir dann übrig nicht auszugehen, und welcher Ge-fahr wäre ich ausgeſetzt wenn ich mich zeigte? Aber glücklicher weiſe habe ich noch Zeit vor mir. Meine Anverwandten, welche nicht zweifeln kön-nen, daß ich in Paris ſey, ſtellen gewiß alle er-ſinnlichen Nachforſchungen an. Ich hatte mich entſchloßen, Herrn Manouri auf meine Dach-kammer zu berufen, um ſeinen Rath zu verneh-men und zu befolgen; aber er war nicht mehr.

Es ſcheint meine Entweichung iſt ruchtbar ge-

Digitized by Google

worden, ich erwartete das. Eine von meinen Mitarbeiterinnen ſagte mir geſtern davon, indem ſie verhaßte Umſtände und Bemerkungen hinzufügte, die fähig waren, mich aus aller Faſſung zu ſetzen. Zum Glück breitete ſie eben, den Rücken gegen die Lampe gekehrt, naße Wäſche auf Seile aus, und konnte meine Verwirrung nicht bemerken; indeßen hatte meine Frau wahrgenommen, daß ich weinte, und ſagte zu mir: Marie, was fehlt Euch? Nichts, antwortete ich ihr. Wie, ſetzte ſie hinzu, könntet Ihr albern genug ſeyn, gegen eine ſchlechte Nonne, ohne Sitten, ohne Religion, Mitleiden zu empfinden, die ſich in einen nichtswürdigen Mönch vergaft, und mit ihm aus ihrem Kloſter entlauft? Ihr müßtet wahrhaftig viel Mitleiden übrig haben. Sie hatte nichts zu thun als eſſen, trinken, beten und ſchlafen; es war ihr wohl wo ſie war, warum blieb ſie nicht dort? Man hätte ſie nur drey oder viermal bey dergleichen Wetter an den Fluß ſchicken dürfen, ſie würde ſich

bald mit ihrem Stand ausgeſöhnt haben. . . .
Ich antwortete hierauf, jeder kenne nur die Beſchwerden ſeines Standes ganz; ich hätte beßer gethan zu ſchweigen, denn ſie würde alsdenn nicht hinzugeſetzt haben: Geht doch, ſie iſt eine Metze, die Gott ſtrafen wird . . . . . Bey dieſen Worten legte ich den Kopf auf meinen Tiſch, und blieb ſo, bis meine Frau zu mir ſagte: Nun, Marie, was hängt Ihr für Gedanken nach? Während Ihr hier ſchlafet, geht die Arbeit nicht vorwärts.

Ich lebe in beſtändiger Angſt, bey dem geringſten Geräuſch, welches ich in dem Haus, auf der Treppe, in der Straße höre, werde ich von Schrecken befallen, ich zittre wie ein Blatt, meine Knie wollen mich nicht mehr tragen, und die Arbeit fällt mir aus den Händen. Ich bringe beynahe jede Nacht zu, ohne ein Aug zu ſchließen; mein Schlafen beſteht nur aus einem unterbrochenen Schlummer; ich rede, ich rufe, ich ſchreye; es iſt mir unbegreiflich, daß die Leu-

Digitized by Google

te, welche mich umgeben, noch nicht hinter mein Geheimniß gekommen ſind.

Ich hatte den Geiſt des Kloſters nie, und es erhellet aus meinem Schritt klar genug; aber ich habe mich dort an gewiße Gebräuche gewöhnt, die ich maſchinenmäßig widerhole. Wenn zum Beyſpiel eine Glocke tönt, ſo mache ich entweder das Zeichen des Kreuzes oder ich knice nieder; pocht man an die Thür, ſo ſage ich Ave; fragt man mich etwas, ſo endiget ſich die Antwort immer mit, ja oder nein, liebe Mutter! oder, meine Schweſter! Kommt von ungefähr ein Fremder, ſo legen ſich meine Arme kreuzweis über die Bruſt, und anſtatt eine Verbeugung zu machen, bücke ich mich. Meine Gehülfinnen lachen, und glauben ich äffe zum Spaß die Nonne nach; aber es iſt unmöglich, daß ihr Irrthum fortdaure; meine Unbeſonnenheiten werden mich verrathen, und dann bin ich verloren.

Lieber Herr, eilen Sie doch, mich zu retten. Sie werden mir ohne Zweifel ſagen, ich ſoll Ihnen

anzeigen, was Sie für mich thun können; hören Sie alſo, mein Ehrgeiz iſt nicht groß. Ich bedarf einen Platz als Kammerjungfer, oder Ausgeberin, oder ſelbſt als bloße Bediente, vorausgeſetzt daß ich auf einem Landgut, mitten in einer Provinz, unbekannt bey rechtſchaffenen Leuten leben könnte, die keine gar zahlreichen Beſuche empfiengen; der Lohn käme in keine Betrachtung; Sicherheit, Ruhe, Brod und Waſſer. Sie können ſicher darauf zählen, daß man mit meinem Dienſt zufrieden ſeyn wird. In dem Hauſe meines Vaters lernte ich arbeiten, und im Kloſter gehorchen; ich bin jung, ich habe einen ſehr ſanften Character; wenn meine Füße geheilt ſind, ſo habe ich mehr als genug Kräfte, die Arbeit auszuhalten. Ich kann nähen, ſpinnen, ſticken und waſchen; ehe ich in's Kloſter kam, beßerte ich meine Spitzen ſelbſt aus, und ich würde bald wieder in der Uebung ſeyn; ich bin zu nichts ungeſchickt, und werde mir kein Geſchäft zu gering ſeyn laßen. Ich habe Stim-

Digitized by Google

me, ich verſtehe Muſik, und ſpiele das Clavier gut genug, um irgend einer Mutter, die Geſchmack daran fände, Vergnügen zu machen, und ich könnte ſelbſt ihren Kindern darin Unterricht geben; aber ich würde befürchten, mich durch dieſe Merkmale einer ſorgfältigen Erziehung zu verrathen. Wenn es nöthig wäre, den Kopfputz beſorgen zu können, ſo beſitze ich Geſchmack; ich würde Unterricht nehmen, und mir in kurzer Zeit dieſes kleine Talent verſchaffen. Mein Herr, eine erträgliche Stelle, wenn es ſeyn kann, oder eine Stelle, wie ſie auch ſeyn mag, das iſt alles, was ich bedarf, und weiter wünſch' ich mir nichts. Sie können für meine Sitten gutſprechen; des Anſcheins ungeachtet habe ich Moralität, habe ſelbſt Religion. Ach! mein Herr, alle meine Leiden würden geendiget ſeyn, und ich würde nichts weiter von Menſchen zu befürchten haben, wenn Gott mich nicht zurückgehalten hätte; jenen tiefen Brunnen an dem Ende des Kloſtergartens, wie oft habe ich ihn be-

beſucht! Ich ſtürzte mich nicht hinein, weil man mir volle Freyheit dazu ließ. Ich weiß nicht was für ein Schickſal meiner wartet; aber wenn ich je wieder ein Kloſter, wie es auch immer beſchaffen ſey, betretten muß, ſo ſtehe ich für nichts; es giebt überall Brunnen. Mein Herr, haben Sie Mitleiden mit mir, und bereiten Sie ſich nicht ſelbſt eine lange dauernde Reue zu.

N. S. Ich bin von Ermüdung ganz niedergedrückt. Schrecken umgiebt mich, und die Ruhe fliehet vor mir. Ich habe dieſe Memoiren, die ich in der Eile niederſchrieb, itzt mit ruhigem Nachdenken durchgeleſen, und bemerkt, daß ich mich, ohne den geringſten Vorſatz, in jeder Zeile ſo unglücklich zeigte, als ich wirklich war; aber um ſehr viel liebenswürdiger, als ich bin. Sollte das etwa daher kommen, daß wir glauben, die Männer hätten weniger Gefühl für das Gemählde unſrer Leiden als für das Bild unſrer Reize; und daß wir es für leichter hielten, ſie zu verführen als Rührung bey ihnen zu bewir-

ken? Ich kenne ſie zu wenig, und habe mich ſelbſt nicht genugſam erforſcht, um dieſes zu wiſſen. Indeßen wenn der Marquis, dem man den feinſten Tackt zuſchreibt, ſich einbildete, ich habe bey ihm nicht ſowohl auf ſeine Menſchenliebe als auf einen Hang zur Ausſchweifung gezählt, was würde er von mir denken? Dieſe Betrachtung beunruhiget mich. In der That, er würde ſehr Unrecht thun, einen meinem ganzen Geſchlecht eigenthümlichen Inſtinkt mir beſonders zur Schuld anzurechnen. Ich bin ein Weib, vielleicht ein bisgen Kokette. Was weiß ich? Aber ich bin es auf eine natürliche Art, und ohne Kunſt.

Verbeßerungen.

Seite	Zeile	
113.	14.	Portrait ſtatt Portait
114.	5.	Treppe ſt. Treppen.
115.	9.	habe ſt. hab'
117.	2.	aus, welche ſie mir gegeben hatten, und ſt. aus, und
121.	8.	Hochwürdige ſt. Hochwütdige
124.	3.	Hauſe ſt. Hanſe
—	8.	einem Stand ſt. einem ſolchen Stand
125.	12.	für ſie. — Sie ſt. für ſie. Sie
129.	4.	vorhanden ſt. varhanden
—	12.	Nonnen ſt. Nonuen
131.	5.	v. u. indeßen, ſt. indeßen;
132.	13.	vor ſt. var
140.	2.	müde, ſt. müde;
147.	4.	Bey ſt. Bey=
—	7.	zu ſt. za
—	12.	Suſanne, ſt. Suſanne
149.	9.	von ſt. van
—	11.	nemlich ſt. namlich
164.	6.	nen del.
—	11.	wiederholen ſt. wiederhollen
166.	2.	erwartete, ſt. erwartetr
—	4.	Schweſter ſt. Schweſtar
215.	14.	ein ſo gewaltſamer ſt. ein gewaltſamer
232.	15.	würden ſt. aerden
233.	3.	abſöndert ſt. abgeſöndert

Digitized by Google

238.	2.	v. u. verſtehe ſt. verſtehs
247.	11.	ſprechen ſt. ſorechen
252.	12.	Stillſchweigen auf. ſt. Still-ſchweigen.
254.	3.	Arpajon ſt. Arpajou
255.	4.	— — — — —
256.	11.	Stirn ſt. Stirn'
264.	3.	v. u. ſahe ſt. ſah'
269.	8.	wie ſt. wir
301.	5.	v. u. Schlimmes ſt. Schlimmers

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8-59

Digitized by Google